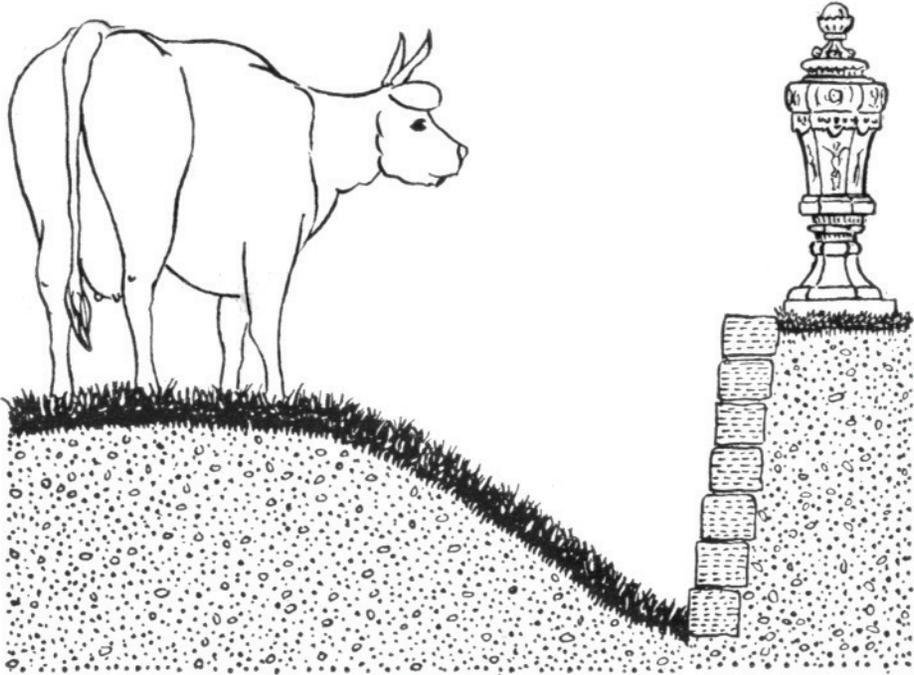


---

# AHA!

Miszellen zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege

---



---

N° 3

Februar 2017

---

Herausgegeben von der Professur für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege  
Technische Universität Dresden



# AHA!

Miszellen zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege

---

N<sup>o</sup> 3

Februar 2017

## IMPRESSUM

### *Redaktionelle Bearbeitung*

Nora Kindermann  
Marcus Köhler  
Jenny Pfriem  
Jonathan Sironi  
Sabine Webersinke

### *Herausgeber*

Professur für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege TU Dresden

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist  
ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

© 2017 bei den Autoren  
© 2017 beim Herausgeber

*Satz, Layout*  
Jonathan Sironi

*Umschlagsbild*  
Hadfield, Miles: *The art of the garden*, London 1965, S. 82

*Druck, Bindung*  
Reprograph, Dresden

ISSN 2364-0839

Printed in Germany

# INHALT

- 4     **VORWORT**  
*Marcus Köhler*
- 6     **DIE PFLANZENVERWENDUNG VON GUSTAV ALLINGER**  
*Swantje Duthweiler*
- 14    **PFLANZEN IN SCHAU- UND LEHRGÄRTEN AM BEISPIEL VON HANS FELIX  
KAMMEYER UND DES KAMMEYERGARTENS IN DRESDEN-PILLNITZ**  
*Anke Mühlpfordt*
- 26    **DER BLUMENGARTEN DES DRESDNER FABRIKANTEN DR. OTTOMAR HEINSIUS  
VON MAYENBURG – EIN GARTENSPAZIERGANG IN BILDERN**  
*Jens Prignitz*
- 42    **HISTORISCHE SORTIMENTE UND DEREN BEWAHRUNG AM BEISPIEL DER GATTUNG  
RHODODENDRON**  
*Matthias Riedel*
- 64    **»KEIN SCHÖNERER ANBLICK FÜR TAFEL UND BALKON...«  
OBSTORANGERIEN IM SCHERBEN**  
*Matthias Riedel*
- 
- 76    **DER BOTANISCHE GARTEN DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT DRESDEN  
1945–1990 – EIN ZEITZEUGENBERICHT**  
*Harald Linke*
- 86    **DIE WIEDERHERSTELLUNG DES ROSENGARTENS AM KÖNIGSUFER IN DRESDEN**  
*Stephanie Jäger*
- 96    **ZURÜCK ZU ALTER SCHÖNHEIT – STUDENTISCHE PARKSEMINARE IM  
SCHLOSSPARK VON THAMMENHAIN**  
*Nora Kindermann, Jenny Pfriem*
- 104   **GESETZLICHE BESTIMMUNGEN ZUR PFLEGE UND ERHALTUNG VON PARKANLAGEN  
IN DER DDR**  
*Helmut Giese, mit einem Vorwort von Peter Fibich*
- 106   **AUTOREN**

## VORWORT

Im Jahr 2012 hatte die Arbeitsgruppe Sächsische Gartengeschichte unter der Leitung von Erika Schmidt zu einem Kolloquium mit dem Titel »Pflanzen in (sächsischen) historischen Gärten. Verfügbarkeit, Verwendung, Vorkommen« eingeladen. Es zeigte sich, dass das Zusammenspiel von Gartengeschichte und Pflanzenverwendung zu zahlreichen neuen Fragestellungen führte. Dieses erkannte unter anderem auch der Arbeitskreis Historische Gärten der DGGL, der vor zwei Jahren eine Arbeitsgruppe Historische Pflanzenverwendung unter der Leitung von Swantje Duthweiler ins Leben gerufen hat. Von ihr stammt auch der erste Beitrag in dieser Miszelle.<sup>1</sup>

Matthias Riedel, der im Landschloss Zuschendorf bei Pirna, einer Außenstelle des Botanischen Gartens der TU Dresden, nicht nur jedes Jahr beliebte Ausstellungen initiiert, sondern auch wertvolles genetisches Material des historischen sächsischen Zier-

pflanzenbaus (Kamelien, Hortensien, Azaleen und Bonsai) pflegt und vermehrt, stellt neue Erkenntnisse zur Erforschung von Rhododendron- und Topforangerien vor. Der seit 1987 im Garten von Schloss Eckberg in Dresden wirkende Gärtner Jens Prignitz wertet ferner erstmals einen Schatz an historischen Fotos aus, der vom gartenkünstlerischen und pflanzlichen Reichtum der Anlage auf dem Elbhang Zeugnis gibt, auf die auch schon Camillo Schneider lobend hingewiesen hat.<sup>2</sup> Wie Anke Mühlpfordt zeigt, standen auch bei der Gestaltung der Außenflächen der 1922 ins Leben gerufenen Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau in Dresden-Pillnitz durch Hans Felix Kammeyer Pflanzen im Mittelpunkt.<sup>3</sup>

Neben den Referenten konnten außerhalb des Kolloquiums zudem zwei thematisch passende Beiträge gewonnen werden: Zum einen lieferte Prof. em. Dr. Harald Linke, der zwischen 1968 bis 1992 das Institut für

Landschaftsarchitektur an der TU Dresden maßgeblich mitprägte, eine persönliche Erinnerung über die Zeit, als er zunächst als Wissenschaftlicher Leiter (ab 1976) und schließlich Direktor des Botanischen Gartens Dresdens (1987 bis 1991) fungierte.

Auf der vom 3. bis 5. November 2016 durch die Stiftung »Fürst-Pückler-Park Bad Muskau« ausgerichteten Tagung zum Thema Sondergärten hatte zudem Stefanie Jäger einen aufschlussreichen Vortrag zur Entwicklung des Rosengartens am Neustädter Elbufer gehalten, der nunmehr – da auch dem Thema Pflanze verpflichtet – hier abgedruckt vorliegt.<sup>4</sup>

Zudem findet sich ein Bericht über den dritten studentischen Pflegeeinsatz im Guts- park von Thammenhain sowie eine kleine Schrift über Rechtsinstrumente der DDR- Gartendenkmalpflege, die einst von Helmut Giese verfasst, zufällig in Institutsunterlagen aufgetaucht ist und – wie auch schon zahl-

reiche andere Archivalien – dem TU Archiv übergeben wird. Peter Fibich<sup>5</sup> hat eine kleine Einleitung zu dem Text geschrieben.

Allen sei für die Mit- und Zuarbeit gedankt!

Als erfreuliches Ereignis, die Gartengeschichtsforschung fördernde Unternehmung, soll an dieser Stelle noch erwähnt werden, dass die etwa 6000 Bände umfassende Privatbibliothek von Erika Schmidt, die als Professorin von 1993 bis 2009 an der TU Dresden wirkte, als Dauerleihgabe an das Institut für Landschaftsarchitektur gekommen ist und mittlerweile im Katalog der SLUB auch recherchierbar ist. In eingeschränktem Rahmen steht sie auch der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Dresden, im Januar 2017

Marcus Köhler

1 Auf dem Kolloquium 2015 hat sie Erkenntnisse zusammengefasst, die auf folgender Publikation fußen: Fibich, Peter; Berninger, Michael; DGGL Landesverband Sachsen (Hg.): Denkmal ohne Denkmal. Nutzung und Denkmalpflege im Leipziger Auwald. Der Richard-Wagner-Hain: ein Gartendenkmal der 1930er Jahre, Leipzig 2014.

2 Da unser Publikationsformat keine Farbfotos vorsieht, stehen diese und die originalen Fotos von Allinger unter <https://tu-dresden.de/bu/architektur/ila/gla/ag-saechsische-gartengeschichte/aha-miszellen-zur-gartengeschichte-und-gartendenkmalpflege-zur-Ansicht>.

3 Auf diesen Planungen fußend, entwickelt 1928 Gustav Allinger übrigens Vorschläge für eine Erweiterung der Gartenanlagen in Richtung Weinbergkirche Architekturmuseum TU Berlin, Inv. Nr. GA 063, 001-004. Unterzeichnet März 1928.

4 Als Einführung sei empfohlen: Wolf, Paul: Grünflächenpolitik, in: Monatshefte für Baukunst und Städtebau, 23 (1939), S. 69–73; sowie: Balke, Heinrich: Die neuzeitlichen Grünanlagen der Stadt Dresden, in: Die Gartenkunst 49/5 (1934), S. 76–82.

5 Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf: Fibich, Peter: Gartendenkmalpflege in der DDR, München 2013.

## DIE PFLANZENVERWENDUNG VON GUSTAV ALLINGER

*Swantje Duthweiler*

Pflanzenverwendung ist ein Aspekt in der Gartenkunst, der durch die Kurzlebigkeit wesentlicher Elemente, wechselnder Pflegeintensitäten und neuer Bepflanzungsmoden nicht immer in seiner authentischen Wirkung überliefert ist. Von vielen Pflanzkonzepten und ausgeführten Pflanzungen früherer Generationen von Gartenarchitekten gibt es kaum oder keine Dokumentation. Anders ist es bei Gustav Allinger (1891–1974), der zu Lebzeiten immer wieder über seine Pflanzideale im Zusammenhang mit seiner Gesamtplanung berichtete und diese auch mit Fotos und manchen Plänen dokumentierte. Im Folgenden soll nachvollzogen werden, ob und wie sich die Pflanzenverwendung von Gustav Allinger innerhalb seiner Hauptwirkungszeit zwischen 1929 und 1941 verändert hat.

### **Sozialreformerische Ideale der Reformgartenzeit**

Eine der ersten überregional bekannten Parkgestaltungen und Pflanzungen von Gustav Allinger war die Jubiläums-Gartenbauausstellung in Dresden 1926 – die erste große Gartenbauausstellung in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg. Allinger hatte als junger Berliner Gartenarchitekt für die Planungsabteilung der Baumschule Späth den Entwurfswettbewerb zur Gesamtgestaltung gewonnen und erhielt daraufhin die künstlerische Leitung. In wenigen Jahren schuf er im Großen Garten in Dresden auf 30 Hektar das größte und umfassendste farbliche Gesamtkunstwerk der Moderne. Konzeptionell standen Allingers Pflanzun-

gen damals noch eng in der Tradition der Teppichbeete, wirkten in ihrer monumentalen Weite aber eher als Farbfelder, als Beete. Er plante seine Pflanzungen mit einer ganz neuartig emotionalen Radikalität und betonte 1926 den Wunsch, die »weiten Tulpen- und Narzissenblütenfelder (Hollands) vor den Augen jener armen Menschen ausschütten zu dürfen, die nie in ihrem Leben das Glück hatten, solche Blumenherrlichkeit zu schauen«.<sup>1</sup>

Als ehemaliger Lehrling und späterer Mitarbeiter Fritz Enckes (1861–1931) war Allinger deutlich von dessen sozialreformerischen Leitideen beeinflusst, eine Haltung, die man auch beim Encke Schüler Erwin Barth (1880–1933) findet. Doch während Encke und Barth als Ersatz für fehlende Hausgärten in dicht besiedelten Stadtteilen staudenreiche Rabatten und übersichtliche Teppichbeete pflanzten, entschied sich Allinger für eine deutlich größere Geste und lautere Wirkung. Er entwickelte bei seiner Farbgestaltung der Jubiläums-Gartenbauausstellung in Dresden nicht nur den Gesamtentwurf der Gartenschau, sondern bearbeitete nahezu die Hälfte der 44 Einzelprojekte selbst<sup>2</sup> – zeitgenössischen Berichten zufolge hatten sich »Komitee und Aussteller ... untergeordnet«.<sup>3</sup> Allinger entwarf für den Großen Garten in Dresden zwei große Farbachsen – den »Riesengroßen Rosengarten«, in großen Blöcken abgetönt von Dunkelrot über Rosa- und Lachsfarben bis Orange, Gelb und Weiß und als Kontrapunkt dazu den »Garten zum blauen Rittersporn« (Abb. 1). Für den »Garten zum blauen Rittersporn« beauftragte Allinger

Karl Foerster (1874–1970) mit einer Delphinium-Massenpflanzung, die dieser mit niedrigen, buschigen, standfesten Sorten erfüllte. Den Rittersporngarten verlängerte er mit violetten Farbenfeldern der Einjahresblumen (Abb. 2) und ergänzte die Gesamtgestaltung systematisch mit den Farbenfeldern gärtnerischer Sondergärten. Insgesamt muss die zeitgenössische Reaktion überwältigend gewesen sein. Camillo Schneider berichtete von einer »Sehenswürdigkeit ersten Ranges« und in der Massenwirkung »einzig schön«. <sup>4</sup> Schneider stellte fest, dass der große Erfolg beim Publikum gezeigt hätte, wie »blumenhungrig« <sup>5</sup> die (Menschen-)Massen gewesen seien.

### Vom Teppichbeet zum Farbfeld

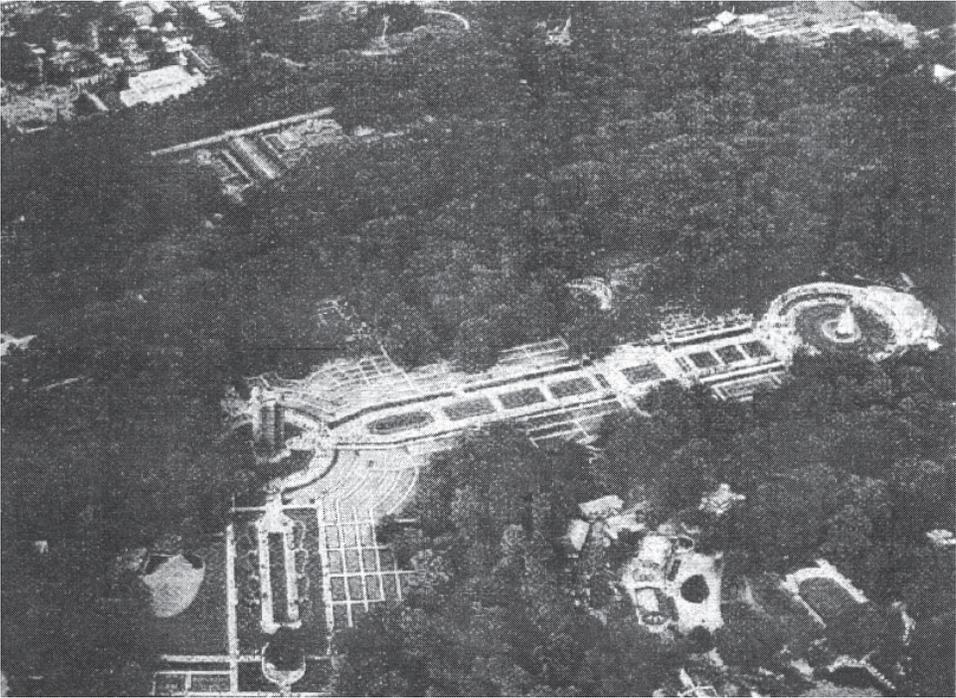
Hintergrund dieser Pflanzweise waren zeitgenössische Diskussionen über Teppichbeete und potentielle Weiterentwicklungsmöglichkeiten. 1912 befragte die einflussreiche Fachzeitschrift »Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung« führende Gartenarchitekten und Stadtgardendirektoren nach ihrer Meinung zum Teppichbeet und seiner modernen Weiterentwicklung. Bei dieser Umfrage hatten sich überraschend viele Kollegen für eine »künstlerische Wiedergeburt« des Teppichbeetes ausgesprochen. <sup>6</sup> 1918 forderte der Dresdner Gartenarchitekt Hans Felix Kammeyer (1893–1973) sogar, von der reichhaltigen Staudenrabatte »wieder abzukommen«. Die »Blume als Massenwirkung« müsse die Gärten erobern:

»Unser Voreltern wussten schon was sie taten, als sie das Teppichbeet schufen!« <sup>7</sup>

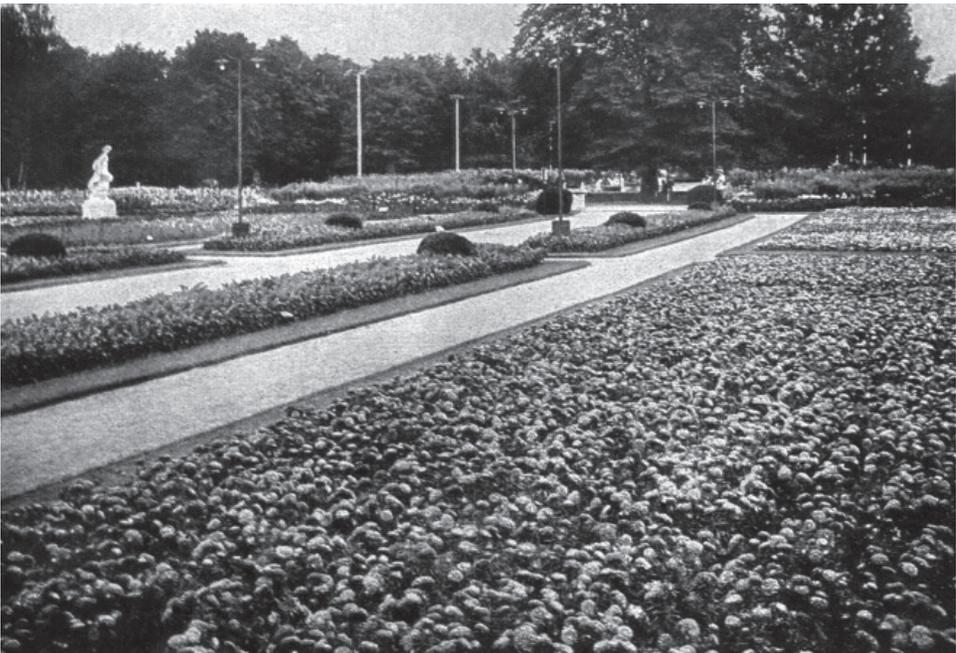
Die Zeit des Expressionismus war deutlich in den Beeten zu erleben, farbintensiv und sehr emotional. Schon 1913 hatte Leberecht Migge (1881–1935) auf der Internationalen Baufachausstellung in Leipzig in dieser Tradition gearbeitet und lange Gartenachsen mit leuchtend bunten Teppichbeetpflanzungen kombiniert. Migge sah seine Leipziger

Pflanzungen als Erneuerung des »viel befiedeten Gartenmotivs des Teppichbeetes«. <sup>8</sup> In diesem Zusammenhang kann man Allingers Pflanzweise in Dresden als überproportional großes dekoratives Teppichbeet verstehen, das nicht nur aus Sommerblumen, sondern auch aus Stauden und Rosen zusammengesetzt wurde. Um die für Teppichbeete charakteristische Aufsicht auf die umfangreiche Pflanzung zu gewährleisten, wurde ein Turm gebaut – der sogenannte »Grüne Dom«. Größere Gehölze waren innerhalb der Achsen nicht vorgesehen, um den Blick auf den Pflanzenteppich nicht zu behindern.

Nach seinem großen Erfolg 1926 in Dresden wiederholte Allinger 1927 die farbintensiven Massenpflanzungen auf der Deutschen Gartenbau- und Schlesischen Gewerbeausstellung in Liegnitz. Doch zu Beginn der 1930er Jahre ist in Deutschland eine allgemeine Stiländerung zu beobachten. Spätestens ab der Weltwirtschaftskrise 1930 spielten expressionistische Sommerblumenfelder in der Gartenarchitektur keine Rolle mehr. In den Umbruchszeiten findet man immer wieder sehr kritische Stimmungen zur expressionistischen Gartenkunst, die angesichts allgemein wirtschaftlicher Not nicht mehr für angebracht galten. Gewächshäuser konnten nicht mehr zur Sommerblumenanzucht reserviert und geheizt werden, stand in den Notzeiten die Blumenproduktion in direkter Konkurrenz zur lebensnotwendigen Gemüse- und Obstproduktion. Expressionistisch planende Gartenarchitekten hätten »interessens- und verständnislos allem persönlichen Erleben der Liebhaber gegenüber« gearbeitet und damit »wesenslose Gärten« geschaffen, vor denen der Besitzer »entmutigt« stehe und vergeblich nach einem inneren Anschluss suche. <sup>9</sup> Auch Karl Foerster kritisierte die »großflächige Farbenmonotonie« als kalte Pracht und verglich die »allgemein phantasielose Pflasterung« von Beeten mit einer Sorte mit dem »Liebeslied eines Mädchens gesungen von einem »Männergesangsverein«. <sup>10</sup>



1 | Jubiläums-Gartenbauausstellung in Dresden 1926 (Gesamtentwurf und Pflanzplanung: Gustav Allinger), Fotografie 1926 (Gustav Allinger: Die Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung Dresden, Berlin 1926, S. 4).



2 | Farbenfelder der Einjahresblumen auf der Jubiläums-Gartenbauausstellung in Dresden 1926 (Die Gartenwelt, 1927, S. 182).

### Die Wiederentdeckung der Staude

1936 betonte Allinger rückblickend, er hätte nach Jahren, in denen er pflanzliches Material ganz der Form des Gartens untergeordnet hätte, sich mehr den Pflanzen selbst zugewandt.<sup>11</sup> In seinen Texten nennt Allinger als neues Leitbild Landschaftselemente mit entsprechend »physiognomisch dazu stimmenden Pflanzen« – die gestalterische Überhöhung eines Landschaftsbildes mit einheimischen und fremden Pflanzen im Sinne von Willy Lange (1864–1941). Nicht nur Willy Lange und Karl Foerster hatten hier anscheinend Einfluss auf den Berliner Gartenarchitekten Allinger gehabt. Schon sein Mentor Fritz Encke war einer der ersten in Deutschland, die in öffentlichen Gartenanlagen eine üppige und bunte Blütenstrauch-, Stauden- und Sommerblumenfülle im Kontrast zu streng architektonischer Linienführung setzte (Abb. 3). Allinger schrieb 1936 über Encke: »Wer je Einblick in das Wesen und das Werk dieses bedeutenden Gartenkünstlers [Fritz Encke] gewinnen durfte, weiß auch, dass es nie einen Gartengestalter gegeben hat, dessen Herz der Pflanze und der Natur inniger zugetan war.«<sup>12</sup> Encke zufolge waren Pflanzen »naturgemäß der Hauptinhalt des Gartens«.<sup>13</sup>

In seinen Schriften beschrieb Allinger unter anderem ausführlich die Gestaltung des Hermann-Löns-Parks in Hannover durch Wilhelm Hübotter (1895–1976) als künstliche Auenlandschaft mit weiten Wiesenflächen, für den man vor Beginn der Arbeiten ein pflanzensoziologisches Gutachten von Reinhold Tüxen (1899–1980) beauftragt habe.<sup>14</sup> Eine »landschaftliche Pflanzweise unter Betonung heimatlicher Pflanzengesellschaften« lernte Allinger schon bei Fritz Encke kennen, der in dieser Weise 1905 den Klettenbergpark in Köln bearbeitet hatte.<sup>15</sup> Das Pflanzkonzept sei dabei ganz auf den individuellen Ort abzustimmen, »in vollkommener Harmonie mit dem Genius Loci«.<sup>16</sup>

In dieser Phase folgten Allingers nächsten

Parkplanungen und Pflanzungen, wie zum Beispiel der Sport- und Waldpark eines Werkes in Dessau – in Gemeinschaftsarbeit mit dem Berliner Architekten Werner Issel (1884–1974) – der Richard-Wagner-Park in Bayreuth (ab 1929) und der Richard-Wagner-Hain in der ehemaligen Elster-Pleißeaue in Leipzig. Auch für seinen eigenen Parkanlagen der 1930er Jahre betonte Allinger 1941 den pflanzensoziologischen Hintergrund der waldartigen Rahmenbepflanzung der »Haine«.<sup>17</sup> Vergleicht man diese einfühlsamen Theorien mit der Pflanzpraxis im Richard-Wagner-Hain in Leipzig ist man erstaunt. Eine massive Quadratraster-Pflanzung aus Linden-Hochstämmen bildet hier klare Raumkanten und eine ruhige Rahmung von Sondergärten als hausgartenähnliche Rückzugsräume und des eigentlichen Denkmalsplatzes. Der bereits 1932 zur Planung beauftragte Richard-Wagner-Hain wurde bei seiner Grundsteinlegung 1934 nachträglich nationalsozialistisch als »Richard-Wagner-National-Denkmal« ideologisiert. Ursprünglich war zum Gedenken an den 50. Todestag des in Leipzig geborenen Richard Wagner nur ein Einzeldenkmal auf einem Platz vorgesehen. Allinger berichtet, dass ihm dieses Projekt als zu unbedeutend erschien und er den Oberbürgermeister und den Stadtbaurat stattdessen vom Bau einer umfangreichen Parkanlage überzeugen konnte. Als Wagner-Ehrung sollten Natur und Kunst zu einer »einmaligen Landschaft und würdigen Weihstätte« verschmelzen.<sup>18</sup> Die Gesamtanlage sollte in »Größe der Auffassung, in der Schönheit der Landschaft und ... als schöpferische Einheit sich des großen Meisters [Richard Wagner] ... würdig erweisen«.<sup>19</sup> Weite Staudenflächen, Rasenlandschaften, Gehölzrasterpflanzungen und ein Lindengang als Aussichtspromenade – der Richard-Wagner-Park in Bayreuth beziehungsweise der Richard-Wagner-Hain in der ehemaligen Elster-Pleißeaue in Leipzig (Abb. 4) entsprachen einem Gesamtgedanken, dem sich alle Sondergärten und alle Pflanzungen unterzuordnen hatten. Im Richard-Wagner-



3 | Staudenrabatte von Fritz Encke im Vorgebirgspark in Köln, Planung 1911–14, Fotografie, Richard Stoll um 1920 (Archiv Amt für Landschaftspflege und Grünflächen Köln, Glaspositiv ohne Archivnummer).

Hain in Leipzig hatte Allinger einen architektonischen Volkspark gebaut mit einer »Verwendung der Pflanzen und Blumen im Sinne einer malerischen Belebung des Gartens«.<sup>20</sup>

### Von der ländlichen Rabatte zur monumentalen Pflanzung

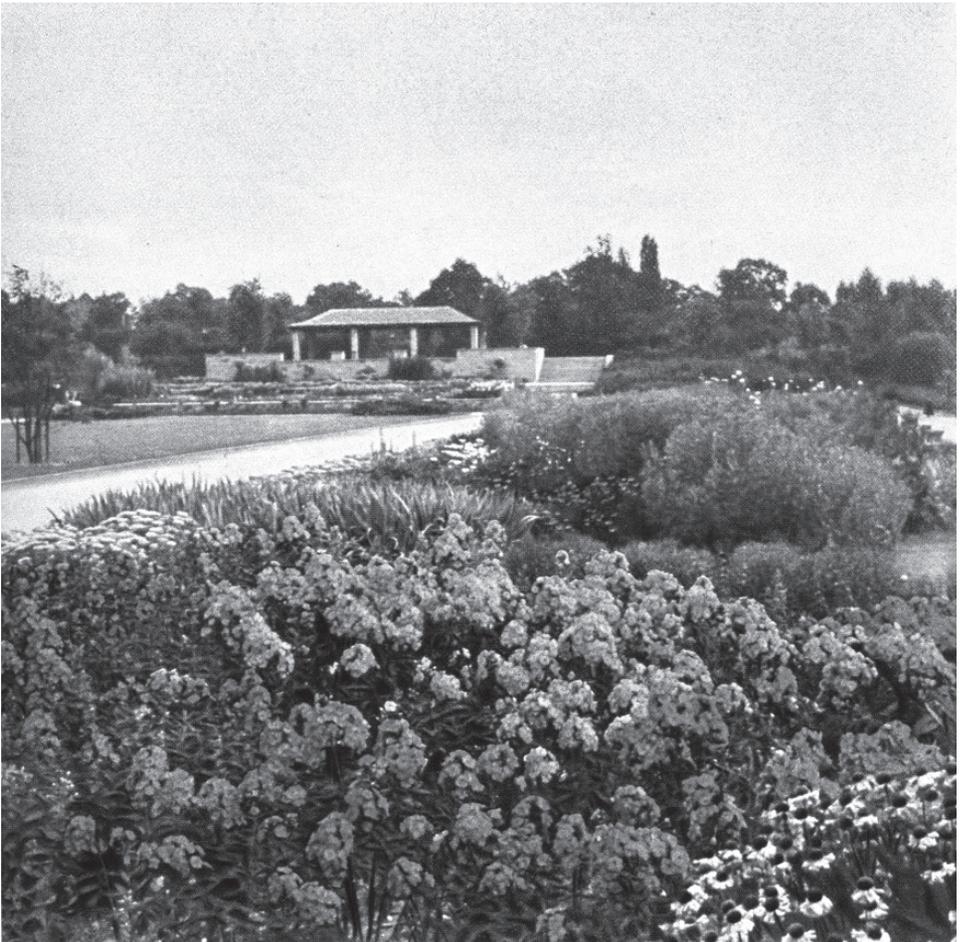
So ist zu beobachten, dass Allinger heimische Landschaftsbilder eher als gestalterisches Leitbild ansieht, denn als naturwissenschaftliche Aufgabe. Schon beim Sport- und Waldpark in Dessau hätte er den vorhandenen Gehölzbestand mit »Kiefern, Rotbuche, Weißbuchen, Birken, Akazien« einbezogen und die weitere Pflanzung »im Grundsätzlichen auf eine pflanzensoziologische Einheit abgestimmt«. Doch fügt der nationalsozialistisch überzeugte Planer einschränkend hinzu: »soweit es sich um den großen Rahmen der Anlagen handelt«.<sup>21</sup> An verschiede-

nen Stellen (Sondergärten) sei es durchaus erwünscht und notwendig, »ausgesprochene Garten- und Blütenpflanzen bei der Gestaltung zu verwenden«.<sup>22</sup> Bei der Gestaltung des Richard-Wagner-Hains findet man anhand der überlieferten Pflanzpläne zwischen heimischen Eichen (*Quercus robur*) und Ahornarten auch amerikanische Rot-Eichen mit besonderer Herbstfärbung (*Quercus rubra*), blühintensive Kastanien (*Aesculus hippocastanum*) und formdominante Pyramiden-Pappeln (*Populus nigra* 'Italica'). Feingefiederte heimische Sand-Birken (*Betula pendula*) wurden ergänzt durch amerikanische Scheinakazien (*Robinia pseudoacacia*) und chinesische Götterbäume (*Alianthus altissima*). So ist festzustellen, dass Allingers Pflanzcharakter insgesamt eher dekorativ als naturnah wirkte und in diesem Ausdruck durch farbintensive Blütensträucher, Kletterpflanzen und Stauden weiter vertieft wurde.

Bei den Sträuchern findet man im Richard-Wagner-Hain immer wieder Kontraste von dunklen, oft immergrünen Gehölzen zu farbintensiven, freiwachsenden Arten. Pyramiden-Pappeln und Robinien wurden von Wällen aus Rhododendron und Forsythie eingefasst, immergrüne Gehölzschirme aus Eibe (*Taxus baccata*), Pfitzers Wacholder (*Juniperus x pfitzeriana*), Zwerg-Kriechwacholder (*Juniperus sabina* 'Tamariscifolia') oder Feuerdorn (*Pyracantha coccinea*) bildeten den Hintergrund für duftende, rosablühende Borstige Robinien (*Robinia hispida*) und Japanische Azaleen (*Rhododendron molle*). Selbst die Kletterpflanzen an den

Säulenhallen nahmen dieses Thema auf, kombinierte Allinger Schling-Knöterich (*Fallopia baldschuanica*, syn. *Polygonum aubertii*) mit Wildem Wein (*Parthenocissus quinquefolia* var. *engelmannii*) und leuchtend roten Schling-Rosen (*Rosa* 'Paul's Scarlet Climber').

Im eigenen Lehrbuch »Der deutsche Garten« betont Allinger: »Wenn auch die Form eines Gartens entscheidend für reine Schönheit als Gesamtkunstwerk ist, so wäre es doch falsch, die Schönheit der Einzelpflanze zu unterschätzen.«<sup>23</sup> Während andere Planer die wiederentdeckte Staudenvielfalt im



4 | Staudenrabatte von Gustav Allinger im Richard-Wagner-Hain in Leipzig, Planung um 1934, Fotografie 1941 (Die Gartenkunst, 1941, S. 51).

neuen Wohngarten einsetzten, arbeitete Allinger wieder in monumentalem Umfang. Doch im Gegensatz zu üblichen Beetmaßen vergrößerte Allinger im Richard-Wagner-Hain seine Pflanzung auf 12 Meter Breite und 225 Meter Länge. Blockweise und rhythmische Staudenpflanzungen führten nicht nur zu einer künstlerisch-grafischen Ordnung, sondern auch zu einer Intensivierung des erlebten Farbeindrucks und einer überzeugenden Fernwirkung. Um Blühpausen der Stauden zu überbrücken, füllte er – wie in der Jugend bei Encke erlernt – die große Staudenrabatte mit Sommerblumen auf. Man muss sich Allingers Rabatten und Beete in für heutige Verhältnisse ungewöhnlich bunter und leuchtender Farbkraft vorstellen. Bei der Gartengestaltung dürfte die Farbgebung der Materialien und Gartenausstattungen auf keinen Fall mit den kräftigen Blütenfarben konkurrieren.<sup>24</sup> Menschen durch Pflanzungen glücklich zu machen, ist aber zu keiner Zeit verkehrt, doch bleibt ein ungueter Beigeschmack, wenn sich Allinger hier ausdrücklich auf ein »Kraft durch Freude«-Konzept beruft.<sup>25</sup>

## Fazit

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass Allinger in Gesamtplanung und Pflanzenverwendung gerne auf große Gesten setzte. Während er in den späten 1920er Jahren mit den plakativen, farbintensiven teppichbeetartigen Pflanzungen offenbar genau den Zeitgeist der Besucher getroffen hatte, findet man in der Fachliteratur zu Allingers über-

proportional großen Staudenachsen und Sondergärten der 1930er Jahre kaum Kommentare von Kollegen oder zeitgenössischen Nutzern. In den 1920er Jahren war Allinger noch ganz von den sozialreformerischen Leitbildern der vorausgegangenen Epoche der Reformgartenzeit erfüllt und hatte fast spielerisch-experimentell gepflanzt. In den 1930er Jahren wurden der Anlass und die Stimmung der Pflanzung deutlich ernster. Allinger pflanzte in den 30er Jahren bewusster und mit mehr Erfahrung. Doch wird immer mehr eine Monumentalität in den Vordergrund gestellt, kommt keine wirkliche Hausgartenatmosphäre auf, die in den Reformgartenparksanlagen fehlendes privates Grün ersetzen konnte. Hier geht Allinger deutlich andere Wege als sein Vorbild Fritz Encke, der sich immer an menschlichen Maßen und Ansprüchen orientiert hatte. Allinger beschreibt in seinem unveröffentlichten Manuskript »Gartengestaltung und Gartenkunst in Vergangenheit und Gegenwart« den Hamburger Stadtpark als »sozialen Park unserer Zeit«, ohne »repräsentative Bedürfnisse nach Prunk und nach Luxus«, entstanden »aus der Not, die für uns Großstadtmenschen erwächst durch das Verschwinden eines lebendigen Verhältnisses zur Natur«.<sup>26</sup> Es bleibt fraglich, ob Allinger seine eigenen Bewertungsmaßstäbe bei seinen drei großen Parksanlagen der 1930er Jahre erfüllt hat. Sie sind nicht luxuriös, aber in hohem Maße repräsentativ. Die Pflanzungen setzten die Besucher mit Sicherheit in erfreutes Erstaunen, doch nicht in ein lebendiges Verhältnis zur Natur.

## Anhang

Bepflanzung der großen Staudenrabatte im Richard-Wagner-Hain in Leipzig (Abb. 4):<sup>27</sup>

Blumenzwiebeln: Frühjahrsflor mit einfachen frühen Tulpen in Sorten (i.S.), einfachen späten Tulpen i.S. und Darwin-Tulpen i.S.

Höhere Stauden: Frühsommer-Auftakt mit blauen und weißen Stauden-Lupinen (*Lupinus polyphyllus*), weißer Garten-Margerite (*Leucanthemum x superbum* i.S.) und orangerotem Orientalischen Mohn (*Papaver orientale*). Im Hochsommer und Spätsommer folgen blauer Rittersporn (*Delphinium*

i.S.), blauviolette Berg-Astern (*Aster amellus* i.S.), violetter Großblütiger Ziest (*Stachys grandiflora*), intensiv gelbe und orangefarbene Sonnenbraut-Sorten (*Helonium hoopesii*, *Helonium* hybr. 'Riverton Gem', 'Crimson Beauty', 'Wyndley'), Bunte Margerite (*Tanacetum coccineum* i.S.), hohe Raublatt-Aster (*Aster novae-angliae*), Feinstrahlaster (*Erigeron*), Staudenphlox (*Phlox paniculata* in roten, rosafarbenen und lachsfarbenen Sorten, u.a. 'Leuchtfleur' und 'Carmen'), niedriger Sonnenhut (*Rudbeckia fulgida* var. *speciosa*) und hoher Sonnenhut (*Rudbeckia nitida*).

Niedrige und Polsterstauden: Grasnelke (*Armeria maritima*), Alpen-Astern (*Aster alpinus*), Blaukissen (*Aubrieta* hybr. i.S.), Filziges Hornkraut (*Cerastium tomento-*

*sum*), Quirlblättriges Mädchenauge (*Coreopsis verticillata*), Lerchensporn (*Corydalis cheirantifolia*), Herzblättriger Gämswurz (*Doronicum columnae*), Vielfarbige Wolfsmilch (*Euphorbia polychroma*), niedrige Schwertlilie (*Iris pumila*), Missouri-Nachtkerze (*Oenothera macrocarpa*), Kelch-Phlox (*Phlox amoena*), Polster-Phlox (*Phlox subulata*), Fetthenne (*Sedum spectabile*), Wollziest (*Stachys byzantina*) und Hornveilchen (*Viola cornuta* i.S.).

Sommerblumen: Löwenmäulchen (*Antirrhinum majus* i.S.), einjährige Astern, Roter Fingerhut (*Digitalis purpurea*), Studentenblumen (*Tagetes erecta* i.S., *Tagetes patula* i.S.), Eisenkraut (*Verbena* hybr.) und Zinnien (*Zinnia elegans* i.S.).

- 1 Allinger, Gustav: Die Schmuckanlage in der Dresdener Gartenbau-Ausstellung 1926, in: Gartenschönheit, Heft 4/1927, S. 85.
- 2 Haenel, Erich: Gartenschau in Dresden, in: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst, Band 56 1926, S. 57f, hier: S. 60.
- 3 Rottenberger, Fritz: Die Eröffnung der Jubiläumsgartenbauausstellung in Dresden am 23. April 1926, in: Gartenzeitung der Oesterreichischen Gartenbaugesellschaft in Wien, 1926, S. 53f, hier: S. 53.
- 4 Schneider, Camillo: Dresdens Gartenschau. Ein Rückblick, in: Gartenschönheit, Heft 11/1926, S. 290–293, hier: S. 290.
- 5 Ebd., S. 290.
- 6 Redaktion Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung: Das Teppichbeet. Was halten Sie vom Teppichbeet und wie denken Sie über seine künstlerische Wiedergeburt, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1912, S. 540f.
- 7 Kammeyer, Hans Felix: Die Blume als Massenwirkung in unseren Gärten, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1918, S. 90–99, hier: S. 90.
- 8 Migge, Leberecht: Das Teppichbeet. Was halten Sie vom Teppichbeet und wie denken Sie über seine künstlerische Wiedergeburt, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1912, S. 540f, hier: S. 544; Migge, Leberecht: Die Grundgedanken der Leipziger Ausstellungsgärten, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1913, S. 603–606, hier: S. 606.
- 9 Koepfner, Robert: Kann die Gartenkunst expressionistisch sein? In: Gartenflora 1931, S. 86–90, hier: S. 89.
- 10 Foerster, Karl: Blumenzwiebelbuch, Berlin 1939, S. 37.
- 11 Allinger, Gustav: Der Hausgarten von heute, in: Gartenschönheit 1936, S. 200–203, hier: S. 200.
- 12 Ebd. S. 200.
- 13 Adams, Werner; Joachim Bauer (Hg.): Vom Botanischen Garten zum Großstadtgrün. 200 Jahre Kölner Grün, Köln 2001, S. 124.
- 14 Ebd. S. 23.
- 15 Allinger, Gustav: Gartengestaltung und Gartenkunst in Vergangenheit und Gegenwart, Band 1/ Sammlung an Manuskripten, Berlin/Erfurt o.D. (nach 1945), unveröffentlicht, S. 19.
- 16 Allinger, Gustav: Der deutsche Garten. Sein Wesen und seine Schönheit in alter und neuer Zeit, München 1950, S. 232.
- 17 Ebd. S. 43.
- 18 Allinger, Gustav: Vom Wesen der Form in der Garten- und Landschaftsgestaltung, in: Die Gartenkunst 1941, S. 37–53, hier: S. 50.
- 19 Ebd. S. 53.
- 20 Allinger, Gustav: Gartengestaltung und Gartenkunst in Vergangenheit und Gegenwart, Band 2/ Abbildungen, Berlin/Erfurt o.D. (nach 1945), unveröffentlicht, S. 13.
- 21 Allinger 1941, S. 43.
- 22 Ebd. S. 43.
- 23 Allinger 1950 S. 228.
- 24 Ebd. S. 119.
- 25 Allinger 1941, S. 53.
- 26 Allinger o.D. Bd. 1, S. 19.
- 27 Allinger 1941, S. 52, ergänzt durch Informationen aus Pflanzplänen von Gustav Allinger, 1934; Pflanzennamen nach aktueller Nomenklatur (Erhardt, Götz, Bödeker, Seybold, 2008) überarbeitet

## PFLANZEN IN SCHAU- UND LEHRGÄRTEN AM BEISPIEL VON HANS FELIX KAMMEYER UND DES KAMMEYERGARTENS IN DRESDEN-PILLNITZ

*Anke Mühlfordt*

Pillnitz besitzt als Zentrum der gärtnerischen Lehre und Forschung in Sachsen eine lange, deutschlandweite Tradition. Über viele Jahrzehnte wurden hier national und international anerkannte Gartenbauinspektoren und -ingenieure sowie Gartenbaumeister und -techniker ausgebildet. Heute bestehen an diesem Standort renommierte Forschungs- und Lehrinstitutionen, wie das Sächsische Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie, das Julius-Kühn-Institut (Institut für Züchtungsforschung) sowie die Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW), Fakultät Landbau/Umwelt/Chemie (früher Landbau und Landespflege).

Der nach und zu Ehren von Hans Felix Kammeyer benannte Kammeyergarten ist Bestandteil der Außenanlagen der Fakultät. Der Campus in Pillnitz befindet sich nordöstlich des Pillnitzer Schlosses und erstreckt sich beidseitig des Pillnitzer Platzes. Der Kammeyergarten umfasst das Gebiet des ehemaligen Schau- und Versuchsgartens sowie des damaligen Bienengartens. Er wird vom Schindler- und Mitschurinbau sowie der großen Schlossscheune und der Schlossgartenmauer begrenzt.

Der Pillnitzer Platz mit den der HTW zugehörigen Freianlagen ist als Kulturdenkmal und als Bestandteil des Denkmalschutzgebietes »Elbhänge« gemäß §§ 2 und 21 Sächsisches Denkmalschutzgesetz (SächsD-SchG) geschützt.

Anlass für die Beschäftigung mit der Geschichte und Entwicklung der Lehr- und Schauanlagen am Pillnitzer Platz war die durch das Büro May Landschaftsarchitekten

Dresden zwischen 2012 und 2013 erarbeitete Denkmalpflegerische Rahmenkonzeption für den Kammeyergarten und das sogenannte Lindendreieck.

Der Kammeyergarten ist, obgleich nicht mehr vollständig erhalten, ein wichtiges Beispiel für das Wirken und Schaffen von Hans Felix Kammeyer (1893–1973), einem bedeutenden Dresdner Gartenarchitekten, Pädagogen und Dendrologen. An der Lehranstalt war er in den 1920er und später in den 1950er Jahren maßgeblich an der Gestaltung und Weiterentwicklung der Lehr- und Schaugärten in Pillnitz beteiligt. Kammeyer zeichnete sich zudem durch eine umfangreiche publizistische Tätigkeit in den Bereichen Gartenarchitektur, Geschichte der Gartenkunst und Gartendenkmalpflege, Dendrologie, Heimatschutz, Ingenieurbiologie sowie praktisches Gartenwissen aus.

Hans Felix Kammeyer (Abb. 1) wurde 1893 in Berlin-Charlottenburg geboren. Seine gärtnerische Ausbildung absolvierte er von 1912 bis 1914 an der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem. Nachfolgend war Kammeyer als Gärtnergehilfe in verschiedenen Gärtnereien und Baumschulen, unter anderem der Baumschule Lorberg bei Berlin, tätig. Zwischen 1916 und 1920 erfolgte die Ausbildung zum Gartenbautechniker an der Höheren Gärtnerlehranstalt in Proskau. Anschließend arbeitete er als freischaffender Gartenarchitekt vorrangig in Mecklenburg und Pommern. Seine Zweite Staatsprüfung zum »Staatlich diplomierten Gartenbauinspektor« legte er 1925 an der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem ab.<sup>1</sup>

### **Einrichtung der Höheren Staatslehranstalt in Pillnitz**

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Pillnitz als zukünftiger Standort für eine gartenbauliche Lehranstalt bestimmt. Die überaus günstigen klimatischen Verhältnisse und die unmittelbare Nähe zum Schlosspark Pillnitz sowie der Bestand an renommierten gärtnerischen Einrichtungen – neben der 1913 nach Pillnitz verlagerten Königlichen Hofgärtnerei an der Lohmener Straße (ab 1920 Staatliche Versuchs- und Beispielgärtnerei) das Staatliche Kammergut und das Obstgut der Stadt Dresden in Hosterwitz – gaben wohl die Veranlassung dazu.

Die »Höhere Staatslehranstalt für Gartenbau« wurde am 1. Mai 1922 in Pillnitz gegründet. Darin ging die seit Ende des 19. Jahrhunderts in Dresden existierende Gartenbauschule des Gartenbauverbandes mit auf. Aufgrund der Verstaatlichung der königlichen Besitzungen nach dem Ersten Weltkrieg boten sich Räumlichkeiten für die Lehranstalt in den beiden ehemaligen Marstallgebäuden des Pillnitzer Schlosses an, die daraufhin entsprechend ausgebaut wurden.

Die Staatslehranstalt diente der beruflichen Ausbildung von Gartenbautechnikern (Erste Staatsprüfung) und diplomierten Gartenbauinspektoren (Zweite Staatsprüfung), der Weiterbildung von Gartenbautreibenden sowie der allgemeinen Förderung des Gartenbaus.

### **Der Lehrgarten der 1920er Jahre**

Im September 1922 wurde Kammeyer als Dozent für Gartengestaltung, Garten- und Baukunst an die neu gegründete Höhere Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz berufen. Die Betreuung der Stauden- und Gehölzsammlung sowie die Ausgestaltung der Freiflächen an der Lehranstalt waren ein weiterer wichtiger Bestandteil seiner Arbeit. Diese Aufgabe übernahm er zusammen mit seinem Kollegen und Vorsteher der Abteilung Gartenkunst, dem Gartenbauinspektor

Louis Kniese (1875–1947).<sup>2</sup> Unter der Federführung von Kammeyer sollte auf dem Gelände der Lehranstalt ein Lehr- und Versuchsgarten entstehen. Zweck und Funktion eines Lehrgartens werden seitens der Lehranstalt wie folgt dargelegt:

»Die Anschauungsmöglichkeiten unmittelbar an der Lehranstalt können durch nichts ersetzt werden, da nur sie dem Studierenden die Möglichkeit einer dauernden Beobachtung geben. Auf einem beschränkten Gelände, und mit den für solche Zwecke nur gering vorhandenen Mitteln lassen sich in den Lehrgärten weniger Beispiele der Gartengestaltung zeigen – diese werden besser auf häufigen Studienfahrten in der Praxis besichtigt – als Pflanzen, Zusammenstellungen, Versuche und Beispiele ihrer Verwendung und andere Einzelheiten aus der Gartengestaltung. An der Staatslehranstalt dienen die Lehrgärten [...] gleichzeitig als Lehrmittel für den Freilandblumenbau und die Gehölzkunde, als auch den Erwerbsgartenbau.«<sup>3</sup>

Der Lehrgarten der 1920er Jahre (Abb. 2) bestand aus einem Alpinum, einem biologischen Teil, einem Teichstück (Veilchenteich) sowie einem Gartenkunstteil mit einem von Kammeyer angelegten Stauden- und Blumengarten. Dieser »soll einen mit den Mitteln der Gartenkunst verschönerten Teil des Lehrgartens bilden, gleichzeitig aber auch den Anstaltsbesuchern Gelegenheit geben, Stauden und Sommerblumen und andere Schmuckpflanzen kennen zu lernen, und einen Teil des Werkstoffs für die Übungen der Bindereien liefern.«<sup>4</sup>

Der Stauden- und Blumengarten, eine gestalterisch einfache formale Anlage, war durch eine Längs- und Querachse gegliedert und bestand aus einem höher und einem tiefer gelegenen Teil. Der Geländeunterschied von etwa 50 cm wurde durch eine Trockenmauer abgefangen. Der höher gelegene Abschnitt des Blumengartens gliederte sich in drei quadratische Beete. Das mittlere

Wechselflorbeet wurde im Frühjahr und Herbst teppichartig mit verschiedenen Einjährigen bepflanzt. Die Mitte des Beetes war erhöht und anfangs mit einer Säule für eine Sonnenuhr besetzt. Später stand an dieser Stelle eine Putte (Abb. 3). Beidseitig des Wechselflorbeetes lagen, durch Rasenstreifen getrennt, zwei Staudenbeete. Oberhalb befand sich ein mit hohen Herbstblühern bepflanztes Beet, darin eine von einer niedrigen Hecke aus Heckenmyrte (*Lonicera nitida*) eingefasste Steinbank, die gleichzeitig den Endpunkt der Längsachse bildete. Westlich des Staudenbeetes führte eine kleine Treppe zum Veilchenteich.

Auf den Beeten im Blumen- und Staudengarten wurden Pflanzengesellschaften, wie zum Beispiel trockenverträgliche oder feuchtigkeitsliebende Pflanzen sowie mehr oder weniger umfangreiche Pflanzensortimente, »zum Vergleich untereinander und um ihren Wert für die Gartengestaltung zu prüfen«<sup>5</sup> präsentiert.

Diese setzten sich aus Einjährigen, Stauden (unter anderem Hauswurz), Rosen (Buschrosen) sowie Sträuchern (unter anderem Zier-Johannisbeere) zusammen. Des Weiteren gab es eine kleine Sammlung seltener Sträucher am Veilchenteich, die als Ergänzung der Sammlung im Schlossgarten



1 | Hans Felix Kammeyer, 1920er Jahre (HTW Dresden Pillnitz, Nachlass Kammeyer, Bildarchiv – ohne Kennzeichnung).

gedacht war. Auch wurden weitere Staudensortimente, wie Phlox, Astern, Primeln sowie Dahlien kultiviert.<sup>6</sup>

Kammeyer strebte in seinem Staudengarten die teppichartige Massenwirkung der Pflanzen an:

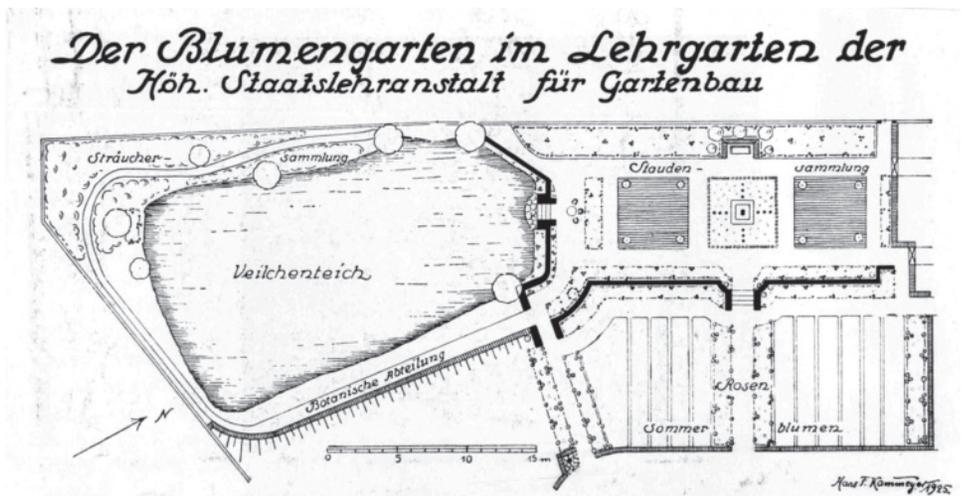
»Der Begriff Staudengarten ist uns meist schon geläufig. Was davon existiert, wirkt meist in seinem bunten Durcheinander nichtssagend, da jede Wirkung verloren geht durch die ungeheure Menge des Materials. [...] Es gibt nur eine Art von Staudengärten, die ihre Wirkung hat, das ist dort, wo schon immer 20 bis 30 Pflanzen einer Sorte vereinigt sind, die dann nur Massenwirkungen hervorbringen.«<sup>7</sup>

Im Jahr 1926 rief man in Pillnitz eine Imkerlehrstätte ins Leben. Östlich des Veilchenteichs, an der großen Scheune, wurde auf einer 350 m<sup>2</sup> großen Fläche ein Lehrbienenstand geschaffen. Bis 1934 erfolgte die Betreuung und Verwaltung der Imkerlehrstätte noch durch die Versuchs- und Forschungsanstalt. Später wurde ein geprüfter Bienenmeister und Berufsimker verpflichtet.<sup>8</sup>

### Zeit des Nationalsozialismus bis 1945

Zwischen 1933 und 1934 schieden aufgrund des von den Nationalsozialisten erlassenen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums mehrere Lehrer aus dem Lehrkörper aus, darunter auch Kammeyer. In der Folgezeit war er freischaffend als Gartenarchitekt vorrangig in und um Dresden tätig und verwirklichte verschiedene Projekte, unter anderem den Villengarten am Sonnenhang in Dresden-Loschwitz. Die Gestaltung der Schmuckanlagen an den Anstaltsgebäuden erfuhr bis 1936 kaum eine Veränderung. Mit Ausbruch des Krieges rückten für die Anstalt Aufgaben auf dem Gebiet der Ernährung und der Versorgung der Bevölkerung mit Obst und Gemüse in den Vordergrund. In den letzten Kriegsjahren diente der Lehrgarten zum großen Teil als Kleingartenland und wurde auch von einer während des Krieges eingerichteten Heereslehrküche genutzt. Im Jahr 1942 musste die Anstalt schließlich geschlossen und die Lehre ausgesetzt werden.

Kurz vor Kriegsende wurde Pillnitz Ziel eines Luftangriffs, der verheerende Schäden an den Gebäuden sowie auch in den gärtnerischen Anlagen anrichtete.



2 | Plan des Blumengartens im Lehrgarten der Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau von 1925 (HTW Dresden Pillnitz, Nachlass Kammeyer, »Verzeichnis meiner schriftlichen Arbeiten Hans F. Kammeyer 1911-1973«).



3 | Blick von Osten auf den Blumengarten, 1920er Jahre (HTW Dresden Pillnitz, Nachlass Kammeyer, KAM K57).

### Wiederaufnahme der Lehre 1946 und Neugestaltung des Lehrgartens und der institutseigenen Zieranlagen ab den 1950er Jahren

Auch nach Ende des Krieges wurde ein Großteil der Fläche des ehemaligen Lehrgartens von Kleingartenpächtern, meist Betriebsangehörige der Lehranstalt, als Gartenland bewirtschaftet. Die Produktion von Obst- und Gemüse dauerte in einigen Anlagenteilen noch bis Anfang der 1950er Jahre fort.

Der Wiederaufbau der Lehranstalt erfolgte unmittelbar nach Kriegsende. Innerhalb des Lehrkörpers fand eine umfassende Reorganisation statt, ehemalige Mitglieder der NSDAP schieden aus dem Kollegium aus. Kammeyer stellte sich der Lehranstalt wieder zur Verfügung und wurde zum Direktor der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung an der neu gegründeten Versuchs- und Forschungsanstalt in Pillnitz berufen.

Für die Wiederherstellung des Lehrgartens, an der Kammeyer maßgeblich beteiligt war, stand nicht mehr das gesamte, in den 1920er Jahren genutzte Gelände zur Verfü-

gung. Die »Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Viehhaltung Pillnitz« übernahm im Jahr 1949 den südwestlichen Teil des ehemaligen Lehrgartens für den Aufbau eines neuen großen Lehrbienenstandes (Bienengarten). Die verbleibende Fläche gestaltete die Versuchs- und Forschungsanstalt ab 1950 als Schaugarten aus, nachdem den letzten Kleingartenpächtern gekündigt werden konnte.

Der Schaugarten sollte »als Zieranlage auch Lehr- und Anschauungsgarten sein und gleichzeitig ein Aufenthaltsraum für [die] Betriebsangehörigen werden.«<sup>9</sup>

Diese Intention zeigt ein Gestaltungsplan aus dem Jahr 1950 (Abb. 4), als Planverfasser und Zeichner ist Gottfried Schramm, der stellvertretende Abteilungsleiter der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung, verzeichnet. Es ist jedoch zu vermuten, dass Kammeyer maßgeblich an der Ausarbeitung beteiligt war. Die Umsetzung der Planung erfolgte zwischen 1950 und 1951. In den nachfolgenden Jahren wurden lediglich kleinere Umgestaltungen an der Anlage vorgenommen, der Garten blieb in seiner Grundstruktur weitgehend erhalten.

Der Schaugarten enthielt neben einem

## DER KAMMEYERGARTEN IN DRESDEN-PILLNITZ

hölzernen Gartenhaus und einem Unterrichtsplatz im Freien mehrere Sondergärten, darunter einen Rosen-, einen Stein-, einen Stauden- und einen Primelgarten sowie zwei Wechselflorbeete, die im Entwurfsplan ebenfalls als Sondergärten bezeichnet werden. Nach Kammeyer war die Form der Sondergärten für den Lehrgarten besonders geeignet, da thematisch geordnet verschiedene Pflanzenarten und -sorten präsentiert werden konnten.

Zudem bot der Schaugarten aber auch, wie von Kammeyer vorgesehen, die Möglichkeit der Erholung. Nach seinen Entwürfen wurden in der institutseigenen Tischlerei hölzerne Liegepritschen, Gartenbänke und Papierkörbe gebaut und auf der zentralen Rasenfläche aufgestellt (Abb. 5).<sup>10</sup>

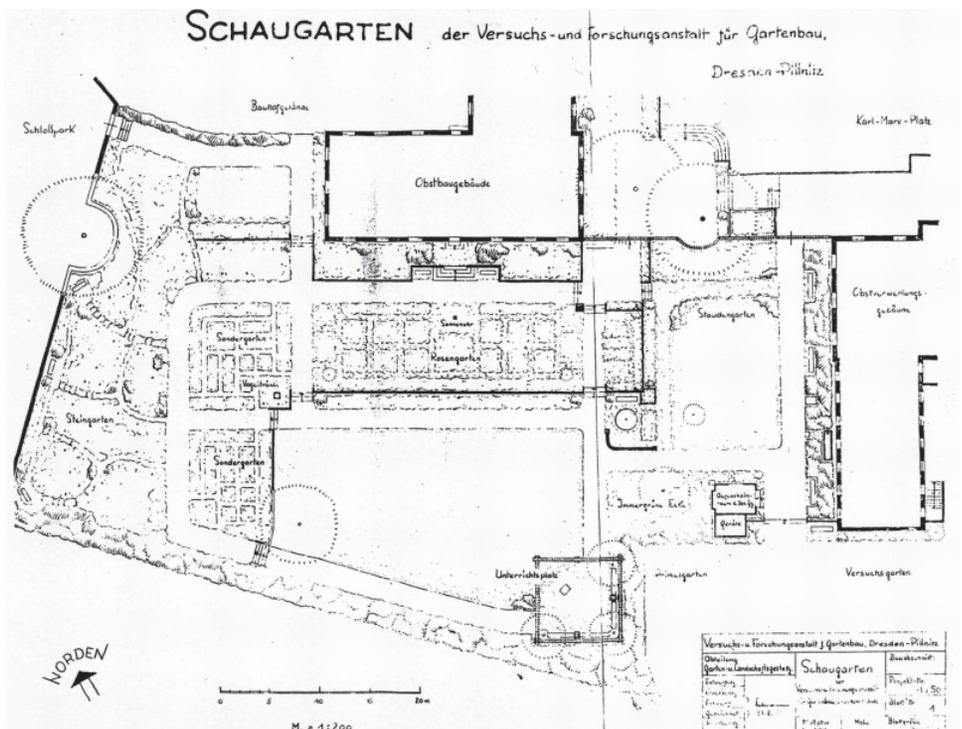
Im Folgenden sollen einige Sonder- und Sortimentsbeete des Schaugartens näher vorgestellt werden (vgl. Abb. 4).

### Steingarten

Der östliche Bereich des Schaugartens bis an die Schlossmauer des Pillnitzer Parks konnte für die Anlage eines Steingartens genutzt werden. Kammeyer schrieb bereits 1922 in einem Artikel in »Die Gartenwelt«:

»Steingärten gehören zu den reizendsten Gartengebilden, die wir kennen. Das hat man schon seit langem erkannt und besondere Steingärtchen als Sonderteile des Gartens geschaffen.«<sup>11</sup>

Die von der Schlossmauer sehr steil abfallende Böschung wurde durch Aufbringen von Schuttmassen ausgezogen, modelliert und mit höheren Fels- und Steinbrocken versehen. Die Erschließung erfolgte durch Tretwege, die Überwindung des Höhenunterschiedes zum Weg durch Knüppelstufen. Oberhalb des Steingartens gab es in der



4 | Entwurf für den Schaugarten der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau Dresden Pillnitz von 1950, Originalmaßstab 1:200 (Jahresbericht der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung an der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau Dresden-Pillnitz, Pillnitz 1951).

Parkmauer einen Zugang zum Schlossgarten. Der Steingarten ist heute, bis auf einige Relikte durchgewachsener Wacholder-Arten, nicht mehr vorhanden.

#### *Rosenterrasse*

Die Rosenterrasse (Abb. 6), welche 1953 angelegt wurde, befand sich südlich des Schindlerbaus. Etwa 3.000 Busch- und Polyantharosen konnten in Quartierpflanzung angepflanzt werden und wurden einer Sichtung unterzogen. Dabei handelte es sich um damalige Neueinführungen sowie um bereits länger eingeführte Sorten. Die Mehrheit der Pflanzen stammte aus eigener Anzucht im Pflanzgarten. Daneben wurde ein kleiner Teil der Rosen angekauft oder mit anderen Gärten oder Betrieben getauscht. Aber auch Pflanzengeschenke, wie die Edelreiser der Firma Kordes & Söhne aus Sparrieshoop in Holstein, trugen zur Vervollständigung der Rosensammlung bei. In den nachfolgenden Jahren wurde die Pflanzung stetig ergänzt und erweitert.

#### *Primelgarten*

Die Sammlung umfasste 50 verschiedene reine Primel- und Gartensorten. Diese wurden, aufgeteilt auf 35 Pflanzquadrate, östlich der Gärtnerunterkunft ausgepflanzt. Die Einteilung der Pflanzen erfolgte in Kissenprimeln, Glocken- und Ballprimeln sowie Dolden- und Etagenprimeln. Nachfolgend erhielten die Pflanzen eine umfassende Etikettierung, um dem Anspruch eines Sortimentsgartens für die Lehre gerecht zu werden (Abb. 7).

#### *Sonderbeete Wechselbepflanzung*

Östlich des Steingartens befanden sich beidseitig einer kleinen Treppe zwei Sonderbeete für die Wechselfpflanzung mit Einjährigen. Ab 1952 wurden sie jährlich wechselnd mit verschiedenen Sortimenten bepflanzt. Die Veröffentlichung der Entwürfe fand in den Forschungsberichten der jeweiligen Jahre statt. Gestalterisch wurden viele Pflanzen einer Art beziehungsweise Sorte eingesetzt, um eine Massenwirkung zu erzielen.



5 | Zentraler Wiesenbereich mit Liegepritschen 1957 ( Jahresbericht 1957 der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung an der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau Dresden-Pillnitz, Pillnitz 1957).

### *Hamamelisbeet*

Das Hamamelisbeet wurde 1955 auf dem südlichen Wechselflorbeet angelegt. Vertreter aus der Familie der Hamamelidaceae – verschiedene Zaubernussarten, Scheinhasel, Federbuschstrauch oder Eisenholzbaum – fanden hier im Sinne eines kleinen Arboretums ihren Platz (Abb. 8). Kammeyer pflegte eine besondere Vorliebe für die Gattung der Zaubernussgewächse, worauf zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften, eine Buchveröffentlichung zu diesem Thema sowie die wiederholte Verwendung in seinen Entwürfen hinweisen.

Kammeyer schreibt im Vorwort seines Buches »Die schönen Zaubernüsse« 1957:

»Alle diese verschiedenen Gattungen und Arten der Familie der Zaubernußgewächse sind etwas Eigenartiges und Apartes, sie zeigen viel Schönes und Besonderes, wie es vielen anderen Gehölzen nicht verliehen ist. Wer sich einmal mit ihnen beschäftigt, sie in seinem Garten

angepflanzt hat und sie dort laufend beobachtet, wird nicht nur seine Freude an ihrer Schönheit haben, sondern immer wieder überrascht und begeistert sein.«<sup>12</sup>

### **Forschungsaufgaben und Pflanzenaustausch**

Mehrere Aspekte hatten unmittelbaren Einfluss auf die Pflanzenausstattung der Zier- und Lehranlagen der 1950er Jahre. Die Gehölze und Stauden konnten zum Großteil in Pillnitz selbst angezogen werden. Zudem wurden Stauden- und Gehölzarten, welche in Pillnitz einer Sichtung unterzogen wurden, in den Zier- und Schauanlagen angepflanzt. Die Forschungstätigkeit der Lehranstalt umfasste dabei die Sichtung eingeführter Gehölz- und Staudensortimente sowie die Staudenneuheitenprüfung. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts war eine erhebliche Zunahme von neuen Staudengattungen, -arten und -sorten zu verzeichnen. Der Prü-



6 | Blick über die Rosenterrasse 1957 (Jahresbericht der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung an der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau Dresden-Pillnitz, Pillnitz 1957).



7 | Blick auf den Primelgarten 1956 (Jahresbericht der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung an der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau Dresden-Pillnitz, Pillnitz 1956).

fung des Gartenwertes dieser neuen Sorten und den daraus resultierenden Empfehlungen für ihre Verwendung kam dabei eine große Bedeutung zu. Die Forschungsanstalt in Pillnitz war eine von sieben ausgewählten Sichtungseinrichtungen im Osten Deutschlands, die mit der Staudenneuheitenprüfung betraut wurden. Verschiedene Gärtnereien sandten ihre Neuheiten ein, unter anderem auch die Staudengärtnerei Förster aus Bornim. Schwerpunkte der Staudensichtung waren dabei Iris- und Phloxsortimente.

Aber auch bereits eingeführte Stauden und Sträucher wurden in Pillnitz der Prüfung und Sichtung unterzogen. Die Forschungsanstalt konzentrierte sich dabei auf wenige Gattungen, von denen möglichst umfassende Sortimente zusammengetragen werden konnten. Laut dem Jahresbericht handelte es sich dabei um folgende Gattungen und Arten: Berg-Aster (*Aster amellus*), Kissen-Aster (*Aster dumosus*), Chrysantheme (*Chrysanthemum x indicum*), Feinstrahl (*Erigeron*), Primeln (*Primula*), Steinbrech (*Saxifraga*), Fetthenne (*Sedum*) und

Hauswurz (*Sempervivum*). Zu den gesichteten Gehölzgattungen gehörten Blauglockenbaum (*Paulownia*), zwergige Felsenbirne (*Amelanchier*) und Schneeball (*Viburnum*).<sup>13</sup>

Weiterhin konnte auch durch Austausch von Pflanzenmaterial mit anderen Institutionen, Betrieben, historischen oder botanischen Gärten das Pillnitzer Sortiment erweitert werden. In den Jahresberichten werden unter anderem die Botanischen Gärten Berlin Dahlem, Potsdam, Jena oder Tharandt genannt. Der Botanische Garten Köln schenkte der Lehr- und Forschungsanstalt ein größeres Tulpensortiment von der Bundesgartenschau in Köln. Die Anstalt erhielt auch in größeren Mengen Samen aus botanischen Gärten weltweit, so aus den Niederlanden, Jugoslawien, Peking, Polen, Österreich und Kanada. Als Austausch gab die Forschungsanstalt Vermehrungsmaterial seltener Gehölze ab.

Ebenso nutzte Kammeyer seine vielzähligen Studienreisen, um persönliche Kontakte zu Fachkollegen herzustellen. Ende August

1951 reiste er unter anderem nach Hannover und besuchte die Herrenhäuser Gärten. In seinem dazu verfassten Bericht schrieb er:

»Ich habe viele Anregungen durch diese Reise bekommen, habe auch versucht, Beziehungen mit dortigen Fachleuten anzuknüpfen, um geeignetes Material, wie Samen und Pflanzen für die Erweiterung unserer Anlagen zu erhalten.«<sup>14</sup>

**Anlage des Versuchsgartens ab 1954**

Infolge der Flächenabtrennung für den Biengarten wurde 1950 der Versuchs- und Forschungsanstalt das 1.600 m<sup>2</sup> große Flurstück südlich des Obstverwaltungsgebäudes (heute Mitschurinbau) zur Pacht überlassen. Auf diesem Gelände war die Anlage eines Versuchsgartens angedacht, in dem Steinmaterialversuche in Form von Mauern, Treppen, und Plattenwegen exemplarisch gezeigt werden sollten. Die Präsentation

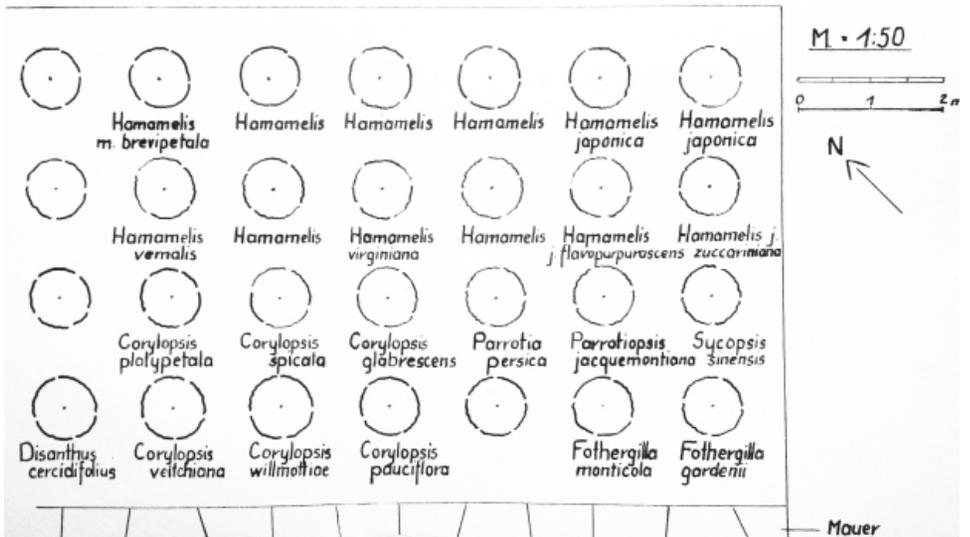
weiterer Pflanzensortimente war hier vorgesehen. Kammeyer fertigte für das Gelände einen Entwurf an, der zwischen 1954 und 1957 umgesetzt wurde (Abb. 9).

Gemäß der Planung wurde eine erhöhte Terrasse mit Stützmauern aus Naturstein, im Plan als Einjahresblumen-Terrasse bezeichnet, angelegt. Die Erschließung erfolgte über mehrere, zum Teil geschwungene Treppen aus Sandstein. Vor den Aufgängen fanden Plattenbeläge aus verschiedenen sächsischen Gesteinsarten Verwendung.

Die Mauern setzten sich aus Teilstücken von jeweils zwei Metern Länge zusammen, die aus verschiedenen Gesteinsarten aus Sachsen und Thüringen bestanden. Der erhöhte Bereich wurde mit Pflanzbeeten, Gehölzen und Einjährigen ausgestaltet. An die Terrasse schloss sich ein etwa fünf Meter breiter Gang an, für die Aufstellung von Kübelpflanzen, darunter Oleander, Feige, Hortensie und Schmucklilie. Als dauerhafte Einfassung der Fläche östlich des Senkgartens setzte man Rhododendron.

Familie der Hamamelidaceae

Aufpflanzung im Schaugarten Nr. 14b



8 | Ausgeführtes Pflanzschema Hamamelisbeet 1955 (Jahresbericht der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung an der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau Dresden-Pillnitz, Pillnitz 1955).



rigerer Straße zurück. Im Jahr 1993 eröffnete die HTW den Fachbereich Pillnitz mit den Studiengängen Landespflege, Gartenbau und Landwirtschaft. Die Bereiche des ehemaligen Schau- und Versuchsgartens wurden wieder in Stand gesetzt beziehungsweise umgestaltet und der Lehrgarten wieder seiner Bestimmung zugeführt.

Ein Großteil des überkommenen Gehölzbestandes datiert aus der Zeit nach 1963 sowie nach 1990. Einige wenige Großgehölze, wie eine Farnblättrige Blutbuche (*Fagus sylvatica* 'Asplenifolia') oder der Urweltmammutbaum (*Metasequoia glyptostroboides*) stammen aus der Zeit um 1950. Ein weiteres markantes Einzelgehölz, das den Kammeyergarten durch seine Größe und Gestalt in besonderem Maße prägt, ist die Kolorado-Tanne (*Abies concolor*) auf der Wiese im ehemaligen Bienengarten. Der Baum ist bereits auf einem Luftbild von 1924 zu erkennen und somit das älteste Gehölz der Anlage.

Der jüngere Vegetationsbestand im Kammeyergarten ist – entsprechend der Funktion als Lehrgarten – sehr reich an Pflanzengattungen, -arten und -sorten. Darunter lassen sich viele botanische Besonderheiten finden, darunter Schlangenhaut-Kiefer (*Pinus heldreichii*), Nusseibe (*Torreya nucifera*),

Osagedorn (*Maclura pomifera*) oder verschiedene Zedernarten.

Die Gliederung der Beete im Schau- und Versuchsgarten entspricht weitgehend den Plänen von 1950 und 1954. Die thematische Struktur der Beetbepflanzung hat sich erhalten, jedoch nicht mehr an den ursprünglichen Standorten.

Der im Kammeyergarten gelegte und historisch gewachsene gestalterische und botanische Schwerpunkt soll zukünftig auch um wichtige Lehr- und Forschungsfelder der Ökosystemforschung, (Standort- und Vegetationskunde, Tierökologie, klimarelevante Prozesse des Wasserkreislaufs) erweitert werden. Prämissen sind dabei die Erhaltung und stellenweise Wiederherstellung wertvoller historischer Strukturen und Gestaltungsprinzipien. Für die Weiterentwicklung der Freianlage für Lehre und Forschung nach heutigen Erfordernissen soll die Gestaltung durch moderne Elemente, unter Berücksichtigung des historischen Kontextes, ergänzt werden. Ein wichtiger Aspekt im Sinne Kammeyers wird dabei auch die Verbesserung der Aufenthaltsqualität und Stärkung der Erholungsfunktion im Garten sein.

- 1 Gröning, Gert; Wolschke-Bulmahn, Joachim: Grüne Biografien. Biografisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Berlin/Hannover 1997, S. 174f.
- 2 Höhere Staatslehranstalt für Gartenbau (Hg.): Bericht 1922–25 der Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau zu Pillnitz bei Dresden. Erstattet von dem Direktor Otto Schindler und den Abteilungsleitern, Pillnitz 1925, S. 27.
- 3 Staatliche Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau (Hg.): Tätigkeitsbericht der Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau, jetzt: Staatliche Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau zu Pillnitz a. d. Elbe. Erstattet von dem Direktor Otto Schindler und den Abteilungsleitern, Pillnitz 1936, S. 49.
- 4 Höhere Staatslehranstalt für Gartenbau (Hg.) 1925, S. 29.
- 5 Ebd., S. 30.
- 6 Ebd.
- 7 Kammeyer, Hans Felix: Sondergärten, in: Die Gartenwelt, Ausgabe 36, 1922, S. 442.
- 8 Kammeyer, Hans Felix: Pillnitzer Lexikon. Hauptband nebst Abbildungsband, Dresden 1963–1965, S. 121.
- 9 Kammeyer, Hans Felix: Jahresbericht der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung an der Versuchs- und Forschungsanstalt für Gartenbau Dresden-Pillnitz, Pillnitz 1951, S. 29.
- 10 Kammeyer, Hans Felix: Jahresbericht der Abteilung Gartengestaltung am Institut für Gartenbau der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin, Dresden-Pillnitz 1955, S. 34–36.
- 11 Kammeyer 1922, S. 444.
- 12 Kammeyer, Hans Felix: Die schönen Zaubernüsse, Wittenberg 1957, S. 6f.
- 13 Kammeyer, Hans Felix: Jahresbericht der Abteilung Gartengestaltung am Institut für Gartenbau der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin, Dresden-Pillnitz 1952, S. 40–50.
- 14 Kammeyer 1951, S. 14.

## DER BLUMENGARTEN DES DRESDNER FABRIKANTEN OTTOMAR HEINSIUS VON MAYENBURG – EIN GARTENSPAZIERGANG IN BILDERN

Jens Prignitz

Das östlichste der drei Loschwitzer Elbschlösser ist die vom englischen Großkaufmann Johann Daniel Souchay (1798–1871) in Auftrag gegebene Villa Souchay, das heutige Schloss Eckberg (Abb. 1, 2). Nach Entwürfen des Semperschülers Christian Friedrich Arnold (1823–1890) entstand 1859/61, auf einem Teil des ehemaligen Weinbergs von James Ogilvy (7. Earl of Findlater, 1750–1811) im Auftrag Souchays ein Bau im neogotischen Stil. »Großzügig eingebettet zwischen reiche Baumbestände vermittelte er den charakteristischen Ausdruck einer spätromantischen Vorstellung von einem mittelalterlichen Schloss.«<sup>1</sup> Den das Schloss mit 15 Hektar umfassenden romantischen Landschaftsgarten legte der Gartengestalter Hermann Sigismund Neumann (1823–1880) an. »Neumann schuf unter Erhalt des vorhandenen Laubgehölzbestandes und Ausnutzung der abwechslungsreichen Topografie des Grundstückes einen weiträumigen Park mit zahlreichen Blickbeziehungen innerhalb der Anlage sowie in die Elblandchaft.«<sup>2</sup>

1925 erwarb der Dresdner Fabrikant Dr. Ottomar Heinsius von Mayenburg (1865–1932) die Schlossanlage. Als studierter Botaniker und leidenschaftlicher Gärtner widmete er sich der Umgestaltung des Parks und dem Sammeln zahlreicher Pflanzen. Er ließ unter Mitwirkung seines Gärtners Emil Matzner und 43 weiterer Gärtner den Park, der im Laufe der Jahrzehnte seit seiner Anlage sehr dicht verbuscht war, mit Bedacht auflichten und die jetzt offenen Partien neu bepflanzen. Es entstanden Tulpen- und Krokuswiesen, üppige Staudenbeete, Rosengärten und -spaliere, ein Senkgarten, Heidegarten sowie ein großer Steingarten am steilen

Elbhang, der in Dresden seinesgleichen suchte (Abb. 3). Nach der Fertigstellung ab 1926 öffnete von Mayenburg seinen Garten an einigen Sonntagen für die Dresdner Bevölkerung und erwarb sich dadurch große Anerkennung in Dresden. Zu Tausenden strömten die Dresdner in den Park und bewunderten den herrlichen Garten mit seinem Blumenmeer.

Im Nachlass des Obergärtners Matzner sind zahlreiche, teils bisher unveröffentlichte Diapositive und Fotografien erhalten geblieben.<sup>3</sup> Eine Zusammenstellung ausgewählter Bilder gibt im Folgenden einen Einblick in diese großartige Anlage, so wie ein Besucher den Garten zu Mayenburgs Zeiten erlebt haben mag.

Vom Torhaus kommend, wurde der Blick der Besucher zuerst auf die als »Große Wiese« bezeichnete offene Parklandschaft gelenkt, die im Frühjahr mit zehntausenden Krokussen (Abb. 4) und im Mai mit roten Tulpen und Dichternarzissen (Abb. 5) erblühte. Für die Anlage der Wiesen und der den Wiesensaum zum Laubwald begleitenden zwei bis sieben Meter breiten Pflanzungen wurde eine 0,5 m starke Mutterbodenschicht auf die armen Sandböden aufgebracht.

Rechter Hand passierte der Besucher das Wohnhaus des Obergärtners (Abb. 6) und erreichte dann die Gärtnerei mit dem Gewächshaus im gotischen Stil (Abb. 7).

Eine üppige Staudenpflanzung mit Astern, Phlox, Rittersporn, Chrysanthemen, Pfingstrosen (*Paeonien*), Geißbart (*Arun-cus*), Sonnenbraut (*Helenium*) und anderen verbarg den Zaun, der Gärtnerei und Gewächshaus vom Park trennte (Abb. 8, 9).

Das Gewächshaus beherbergte neben Orchideen und Kamelien Schnittblumen für die Dekoration des Schlosses (Abb. 10). Gusseiserne Bögen überspannten Gärtnerwege und die Auffahrt zum Schloss, üppig bewachsen mit Rosen und Clematis (Abb. 11).

Auf dem Weg zum Schloss durchschritt man den aufgelichteten Baumbestand des Parkes, der reich mit Rhododendren, Schattenglöckchen (*Pieris*), Apfelbäume (*Malus*), Geißklee (*Cytisus*), Deutzien, Zaubernuss (*Hamamelis*), Pfingstrosen (*Paeonia*) und Stauden wie Geißbart (*Aruncus*) oder Taglilien (*Hemerocallis*) unterpflanzt wurde (Abb. 12). Vorbei am Schlossteich mit seiner Fontäne gelangten die Besucher zur rosen gesäumten Auffahrt und zum Schlosshof (Abb. 13).

Auf der linken Seite des Schlosses führte der Weg auf das unmittelbar angrenzende Gartenparterre. Die Pflanzungen am Fuß der Schlossmauern waren dicht mit Hochstammrosen und Stauden bestückt (Abb. 14), die Parterre-Beete mit Sommerblumen in kräftigen Farben wie Pelargonien, Feuerstachel (*Salvia splendens*), Pantoffelblumen (*Calceolaria*) bepflanzt. Bis zur Höhe des ersten Obergeschosses bekleideten Spaliere, bewachsen mit Rosen, Blauregen (*Wisteria*), Clematis, Akebie und Wildem Wein (*Parthenocissus*) das Schloss (Abb. 15, 16).

Dem Schloss westlich vorgelagert, erstreckte sich der 1926 vom Berliner Gartengestalter Engelbert Kogerer entworfene Senkgarten (Abb. 17). Zum zentralen Wasserbecken mit Seerosen und Fontäne senkte sich der mit Stufen und kleinen Stützmauern gegliederte Staudengarten um etwa einen halben Meter ab. Die Marmorskulptur der »Badenden Aphrodite« im Zentrum der Anlage schuf der Bildhauer Peter Pöppelmann (1866–1947). Die Nordseite des Gartenparterres begrenzte die dem »Grünen Saal« des Schlosses vorgelagerte Terrasse. An der Ostseite gelangte man über eine breite Treppe in den großen Speisesaal (Abb. 18). Die Südwestseite rahmte eine gusseiserne Pergola (Abb. 19), durch die man in ei-

nen, im Frühjahr von Pontischen Azaleen (*Azalea pontica*, *Rhododendron luteum*) in flammende Farben getauchten Heidegarten gelangte (Abb. 20).

Stieg der Besucher die Treppen vom Parterre in Richtung Elbe hinab, so stand er vor der mit Kletterrosen bewachsenen Stützmauer, die den Schlossbau trägt (Abb. 21). Diese, von einem mit kleinen Hecken aus Schleifenblumen (*Iberis*) gesäumten Weg begleitete eine 200m lange Rosenwand und trennte elbseitig eine ca. 1,5m breite, mit einem hüfthohen Rosenspalier vom Steingarten abgeteilte Sommerblumenpflanzung (Abb. 22). Für einen üppigeren Effekt zogen die Gärtner die Kletterrosen nicht nur – wie allgemein üblich – am Spalier senkrecht in die Höhe, sie ließen sie auch über die Mauerkrone wie eine Kaskade nach unten wachsen (Abb. 23). Für den Frühjahrsflor wurden die Fugen der Stützmauerverkleidung teilweise geöffnet und mit einem Gemisch aus Lehm, Kuhmist und Samen des Felsensteinkrauts (*Alyssum saxatile*) verfüllt (vgl. Abb. 21).

Über zwei schmale Wege an beiden Enden der Rosenwand erreichte man anschließend den Steingarten, der etwa ein Drittel des steilen Elbhanges einnahm (Abb. 24, 25, vgl. Abb. 3). Angelegt wurde der ca. 1 ha große Steingarten 1926 im Auftrag Mayenburgs von Emil Matzner. Er beschreibt die Anlage des Mayenburgschen Steingartens in seinem 1956 erschienenen Steingartenbuch »als seine schönste und dankbarste Aufgabe.«<sup>4</sup> Er erwähnt aber auch die heiße Südlage als alles andere als ideale Standortbedingungen für einen Steingarten. Mit großem Aufwand richtete Matzner die Anlage her. Die obere Hälfte des Hanges wurde gerodet und mit 500 Kubikmetern Porphyritgestein aus dem Steinbruch am Weißiger Hutberg gestaltet (Abb. 26). Die steile Düne erforderte eine besonders aufwändige, mehrlagige Verbauung, die durch die Erhaltung einiger Schattenbäume zusätzlich erschwert wurde. Bepflanzt wurde der Steingarten zum Teil mit Pflanzen aus der Gärtnerei Georg Arends aus Wuppertal-

Ronsdorf, die schon umfangreiche Pflanzenlieferungen für Mayenburgs üppige Staudenbeete erstellt hatte. Als leidenschaftlicher Sammler präsentierte von Mayenburg den Gartenfreunden auch rare Pflanzenschätze. Einige der im Steingarten gezeigten Pflanzen waren aufgrund der extremen Südlage nicht dauerhaft kultivierbar: Scheinmohn (*Meconopsis*), Alpenglöckchen (*Soldanella*), Felsenteller (*Ramonda*), Primeln. Sie wur-

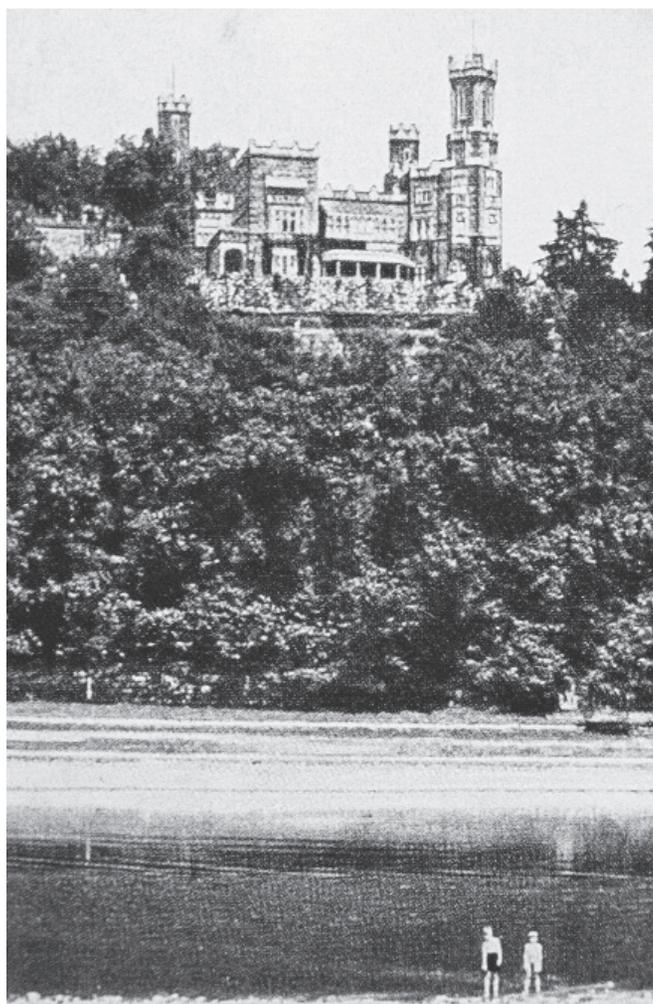
den in der hauseigenen Gärtnerei unter kontrollierten Bedingungen gezogen und blühend im Steingarten eingesenkt.

Durch die Anordnung der Pflanzen nach den Regeln der Farbenlehre wurde beim Besucher ein überwältigender Eindruck erzielt. Die großflächige Verwendung der Farben (blau-gelb, violett-weiß) erreichte sogar vom gegenüberliegenden Elbufer eine großartige Wirkung (vgl. Abb. 1).

- 1 vgl. Löffler, Fritz: Das alte Dresden, Leipzig 1981, S. 351 u. 369.
- 2 Kindermann, Nora: Park- und Gartenführer Dresden. Von Alaunpark bis Zwingergarten, Dres-

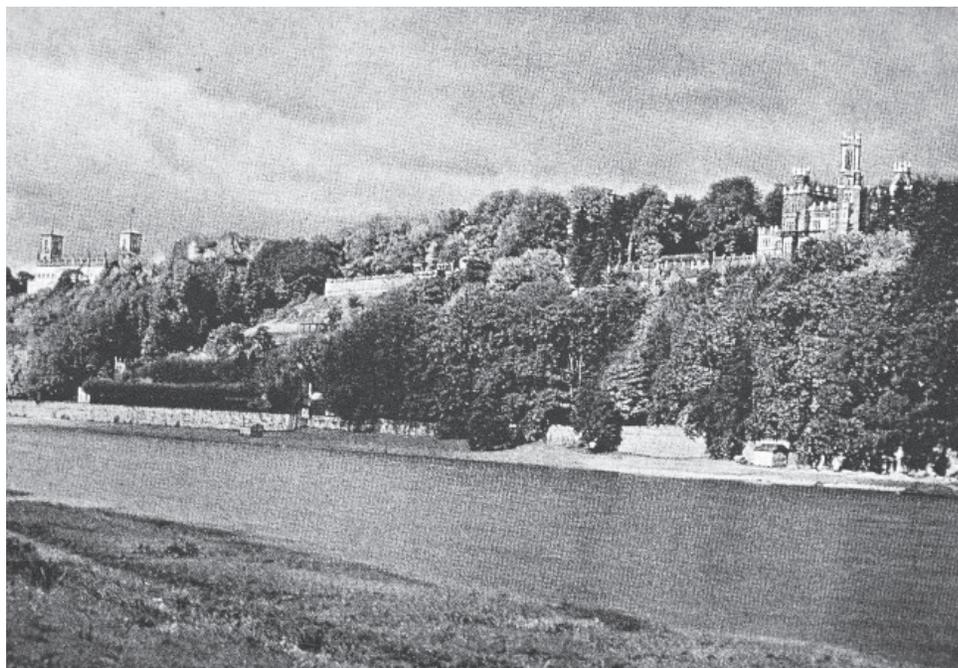
den 2012, S. 180 f.

- 3 Die Diasammlung von Emil Matzner befindet sich im Schloss Eckberg bei Jens Prignitz.
- 4 Matzner, Emil: Das Steingartenbuch, Berlin 1956.

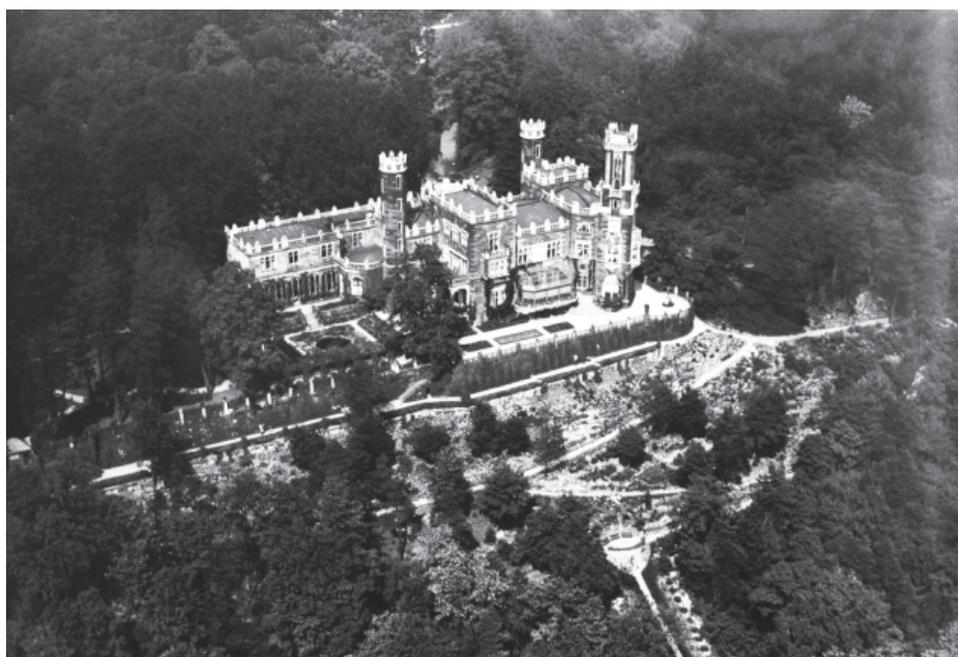


1 | Blick von der gegenüberliegenden Elbseite zum Schloss Eckberg, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).

## DER BLUMENGARTEN DES OTTOMAR HEINSIUS VON MAYENBURG



2 | Blick von Dresden-Blasewitz auf die Elbschlösser, links Schloss Eckberg, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



3 | Blick auf die Gartenanlagen (Gartenparterre, Senkgarten, Steingarten am Elbhang) von Schloss Eckberg, Luftbildschrägaufnahme, Walter Hahn, um 1930 (Sächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Deutsche Fotothek).



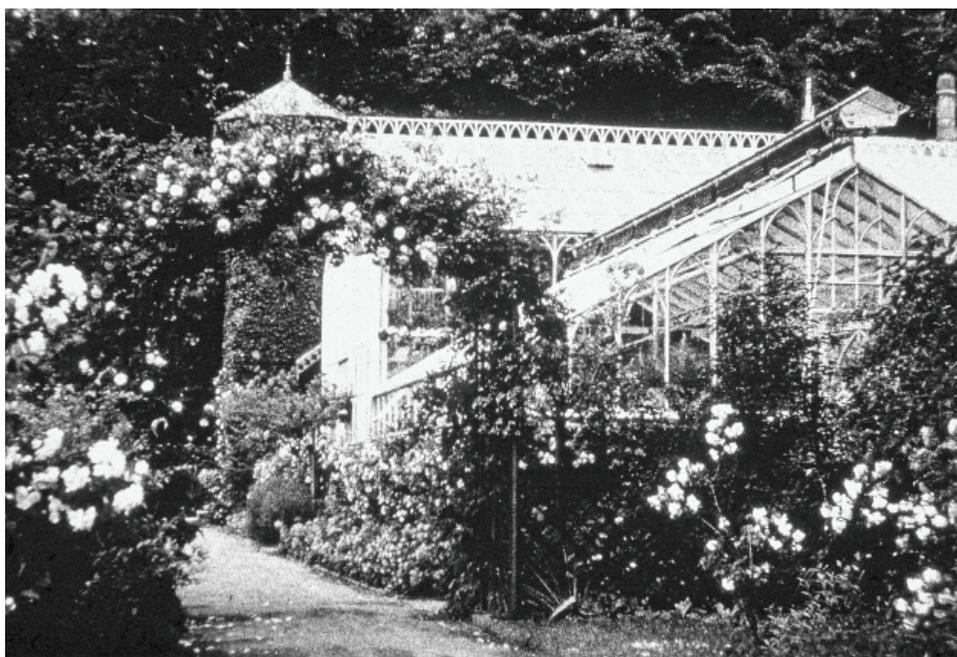
4 | Blick auf die Krokuswiese an der Ostseite des Schlosses, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



5 | Blick auf die »Große Wiese« mit roten Tulpen bestanden, im Hintergrund das Gärtnerhaus, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



6 | Blick auf das Wohnhaus des Obergärtners, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



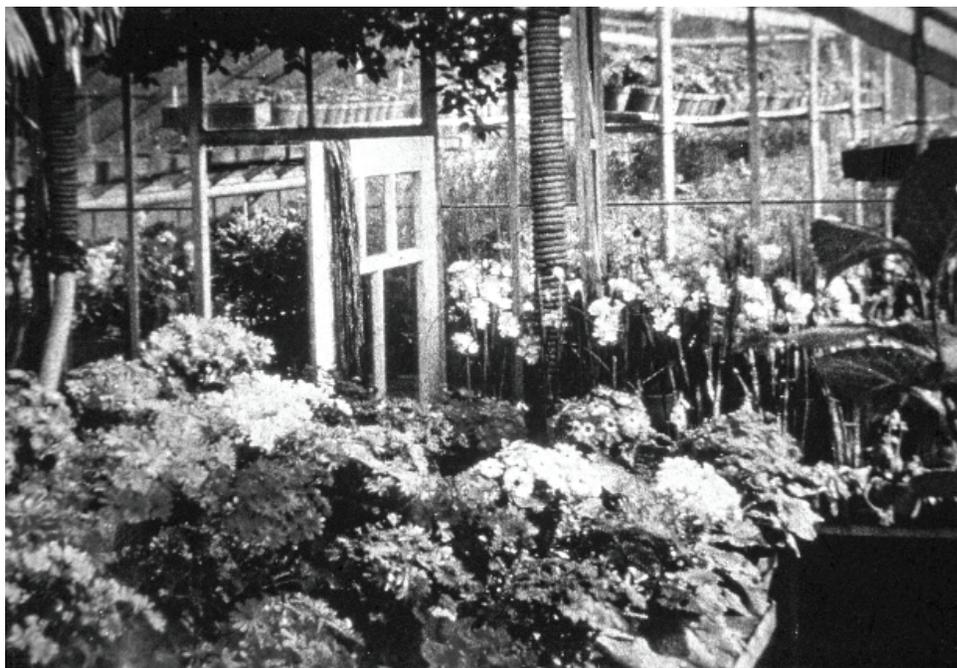
7 | Gärtnerei mit Gewächshaus im gotischen Stil, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



8 | Frühjahrsbepflanzung am Zaun zwischen Gärtnerei und Park, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



9 | Üppige Staudenbepflanzung mit Sommerblumen am Zaun zwischen Gärtnerei und Park, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



10 | Blick ins Gewächshaus, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



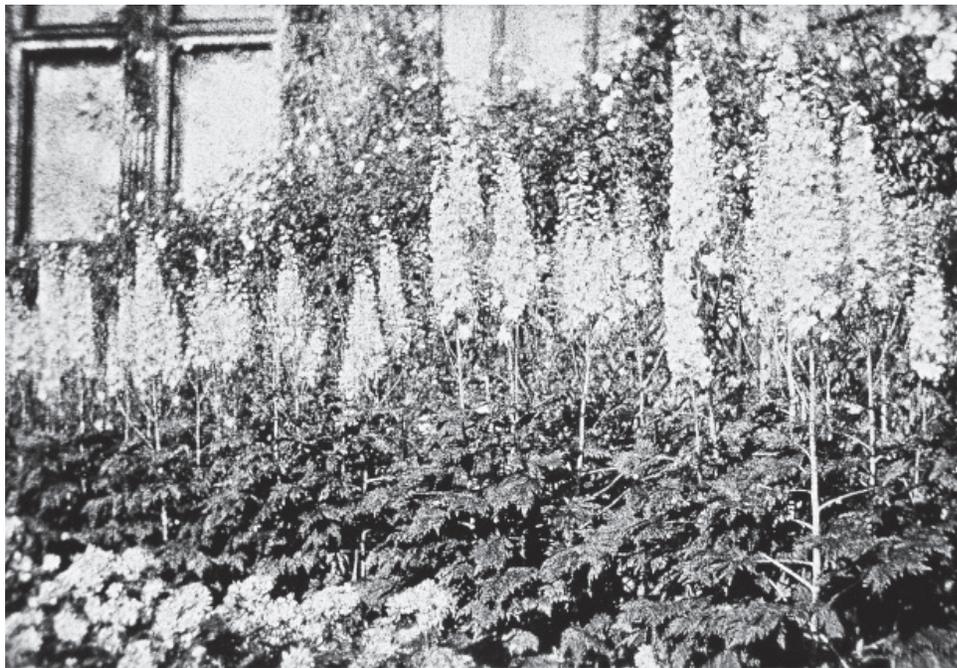
11 | Rosenlaubengang im Gärtneriegelände mit dem Taubenhaus im Hintergrund, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



12 | Aufgelichteter Baumbestand mit Rhododendron und Schattenglöckchen als Unterpflanzung, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



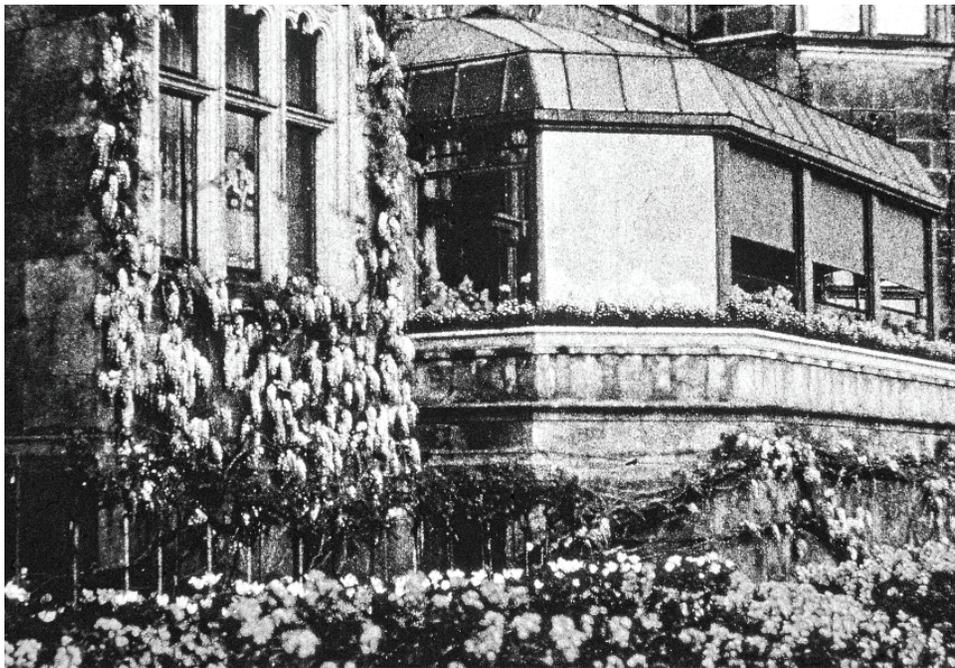
13 | Blick vom Schloss auf die große Parkwiese mit Fontänenteich im Vordergrund, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



14 | Pflanzungen am Fuß der Schlossmauern mit Hochstammrosen und Rittersporn, im Hintergrund Rosenspalier, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



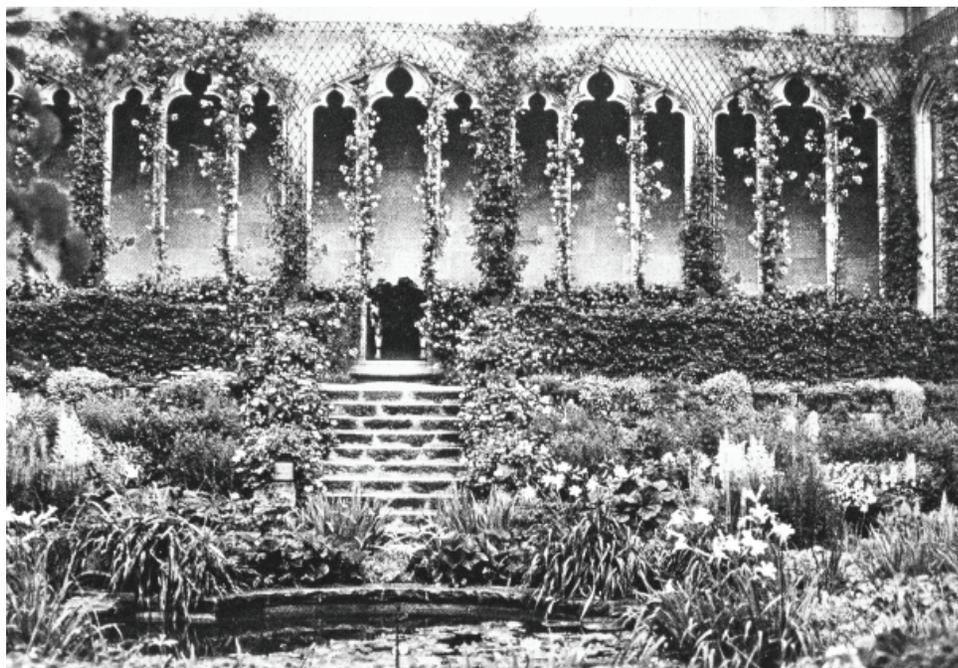
15 | Berankung der Schlossmauern mit Rosenspalieren, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



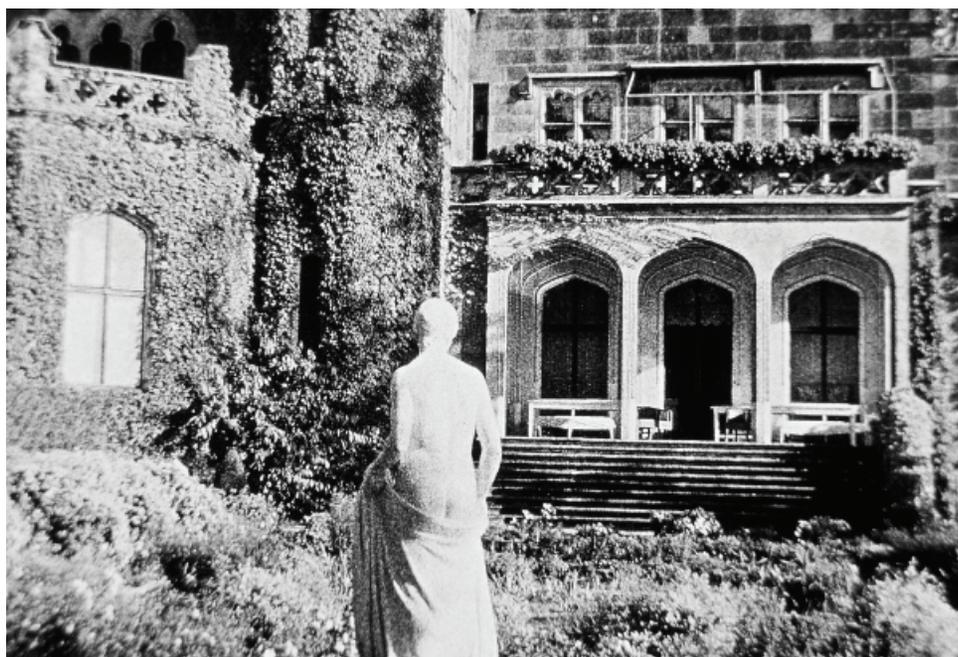
16 | Üppige Staudenpflanzungen am Fuß der Schlossmauern und Fassadenberankung mit Blauregen (Wisteria), um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



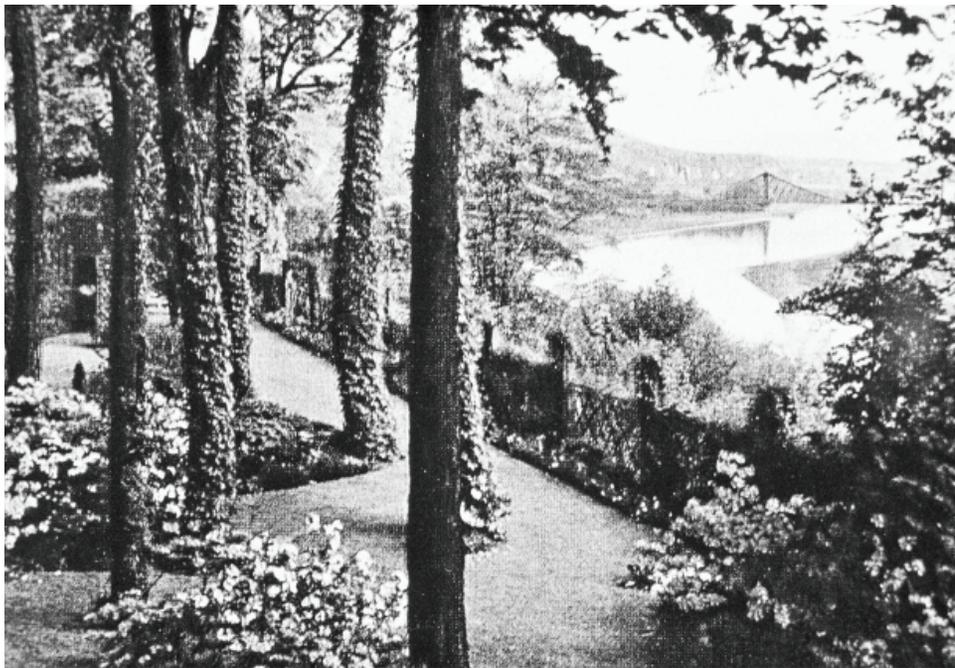
17 | Der Senkgarten mit Wasserbecken und Marmorskulptur, im Hintergrund die gusseiserne Pergola, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



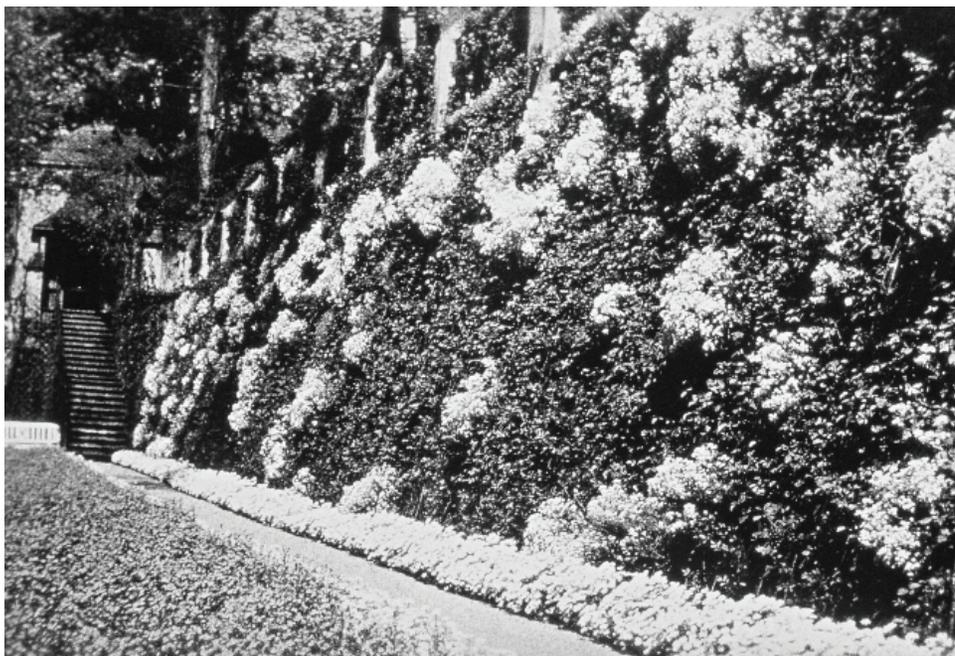
18 | Blick aus dem Senkgarten zum Schloss, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



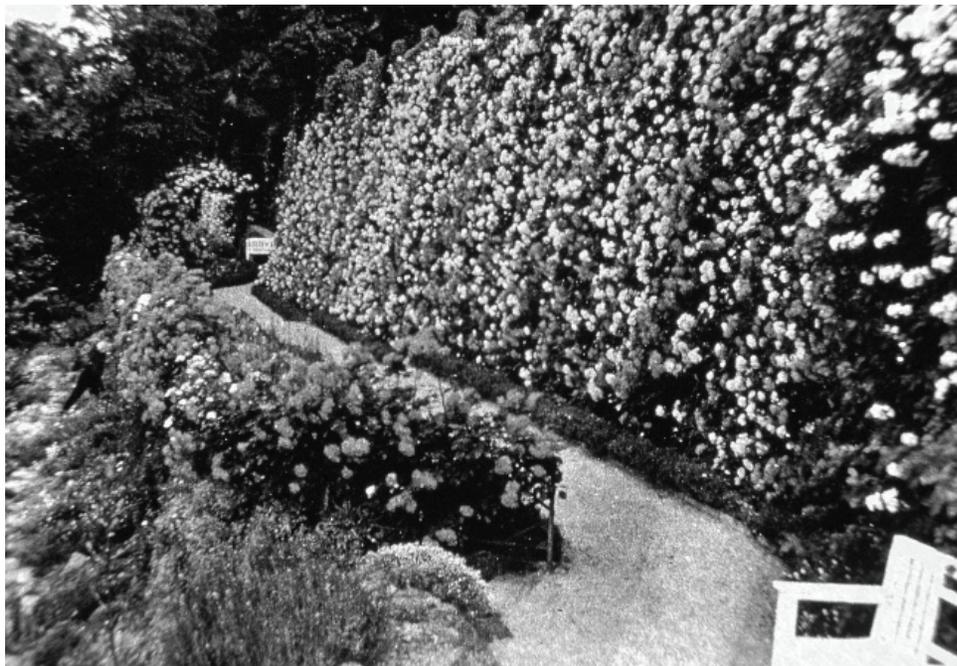
19 | Blick aus dem Senkgarten auf die dem »Grünen Saal« vorgelagerte Terrasse, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



20 | Heidegarten mit pontischen Azaleen, im Hintergrund Elblandschaft mit der Brücke »Blaues Wunder«, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



21 | Mit Felsen-Steinkraut bepflanzte Stützmauer, Weg mit kleiner Hecke aus Schleifenblume gesäumt, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



22 | Mit Rosen berankte Stützmauer, Weg mit kleiner Hecke aus Schleifenblume gesäumt, elbseitig Rosenspalier als Abgrenzung, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



23 | Mit roten und weißen Kletterrosen von unten und von oben berankte Stützmauer, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



24 | Steingarten am Elbhang, unterhalb des Schlosses, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



25 | Steingarten mit Porphyritgestein gestaltet , um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).



26 | Steingarten mit Belvedere an der Weinbergterre, um 1930 (Schloss Eckberg Dresden, Diasammlung Emil Matzner).

## HISTORISCHE SORTIMENTE UND DEREN BEWAHRUNG AM BEISPIEL DER GATTUNG RHODODENDRON

*Matthias Riedel*

**T**aucht man in die Historie des Zierpflanzenbaus in Sachsen, aber teilweise auch in Deutschland, in Europa, ja sogar weltweit ein, so wird man unweigerlich auf die Gärtnerfamilie Seidel treffen und von deren Wirken fasziniert sein. Darüber hinaus ist sie auch das Bindeglied zwischen den bewahrenswerten Sortimenten in den Botanischen Sammlungen in Pirna-Zuschendorf.

Der Hofgärtner Johann Heinrich Seidel (1744–1815) hatte seinerzeit nicht nur eine der größten Pflanzensammlungen Deutschlands, die 1806 aus 4.300 Arten bestand, sondern auch so herausragende Kenntnisse, dass selbst Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) seine Freundschaft suchte. Die nächsten drei Generationen der Familie stehen für die Einführung von drei Spezialkulturen: Kamelien, (Topf-)Azaleen und winterharten großblumigen Rhododendronhybriden, alle zusammengefasst und ergänzt durch Heiden als »Sächsische Moorbeetpflanzen« bezeichnet.

Die Kamelien waren dabei die erste Spezialkultur des Zierpflanzenbaus überhaupt. Deren Massenproduktion, ermöglicht durch die von Seidel eingeführte Stecklingsvermehrung, war mindestens in Deutschland, vermutlich aber weltweit, etwas ganz Neues, was die Entwicklung heute noch bestimmt. Die Seidelsche »Pflanzenfabrik« wurde bis Mitte des 19. Jahrhunderts, was Kamelien betraf, zur größten der Welt. Dazu kamen die Entwicklung von Marketingstrategien und die Öffnung der Auslandsmärkte für den deutschen Zierpflanzenbau. Seidel exportierte nicht nur in diverse europäische Länder, sondern auch

nach Amerika und Afrika. Die Firma T. J. Seidel, 1813 als Gartenbaubetrieb »Gebrüder Traugott Jacob Seidel« gegründet, war somit ein globalisiertes Unternehmen, wie wir sie heute allerorten erleben.

Die winterharten Rhododendronhybriden stehen für eine Kultur, die sich zwar aus dem Zierpflanzenbau heraus entwickelte, aber bald für das Baumschulwesen und die Garten- und Landschaftsgestaltung stand.

### **Entstehung des Seidelschen Rhododendronsorimentes**

Das Schöne an der Einführung Seidelscher Kulturen ist immer, dass am Anfang eine hübsche Geschichte steht: Nachdem T. J. Hermann Seidel (1833–1896) in Dresden-Striesen einen Kiefernwald erworben hatte, pflanzte er in diesen Versuchsgarten im Jahre 1877 Rhododendren (Abb. 1). Ein harter Winter kam, und der Fehlschlag war offenbar. Doch dann gab es die freudige Überraschung: Hinter dem Kanal, an einer Kiesgrube, stand ein aussortiertes Exemplar, das der Obergärtner Hermann Nitzschner nach dem Winter zufällig dort entdeckte. Mit größtem Erstaunen stellte er fest, dass die Sorte frisch und voller Knospen war. Hermann Seidel, hochofreut über diese Nachricht, benannte diese Sorte nach dem vielfach totgesagten Papst Leo XIII. (1810–1903).<sup>1</sup> Die Züchtung winterharter Rhododendronhybriden konnte beginnen. Der Obergärtner erhielt später auch noch seine eigene, nach ihm benannte Sorte.

Der Wunsch nach winterharten Rhododendren war in den letzten Jahrzehnten des

19. Jahrhunderts aktuell und eine Reihe von Züchtern beschäftigte sich auf unterschiedliche Weise damit. So schrieb der Königliche Garteninspektor im Botanischen Garten Dresden, Franz Ledien (1859–1912), 1899:

»Noch vor wenig[en] Jahrzehnten wußten kaum die gebildeteren Kreise unseres Volkes etwas über winterharte Rhododendron. Man kannte sie von gelegentlichen Reisen nach England, man hatte sie wohl auch hie und da an Deutschlands Meeresküste gesehen und bewundert, immer aber geschah es mit dem Gefühle schmerzlichen Bedauerns, dass ein Winter Mitteldeutschlands all dieser Herrlichkeit ein Ende setzen würde, und dabei blieb es bis auf weiteres.«<sup>2</sup>

Bei Seidel waren die Rhododendren längst keine unbekannte Kultur. Der Privatgelehrte Dr. Petzsch aus Pesterwitz schrieb über den Gartenkatalog des Hofgärtners Johann Heinrich Seidel von 1782: »Außer einigen Rhododendron-Gartenkreuzungen werden

von ihm schon sechs Rhododendren-Arten genannt und kultiviert.« Im Jahre 1807 verkaufte er selbstgezogene *Rhododendron ponticum* L.<sup>3</sup> Schon im Jahre 1816 inserierte Traugott Leberecht Seidel (1775–1858), Sohn des Hofgärtners, diese Pflanzengattung. Um 1839 schrieb er: »Daß ich auch Rhododendron für einen Artikel halte den man Schockweis verkaufen kann.« Und weiter teilte er seinem Bruder Gottlob Friedrich (1779–?) mit:

»[...] und Jacob [Friedrich Seidel] saete dasselbe Jahr noch 10 mal mehr. Er pflanzte bestimmt mehr als 1000 Schock [entspricht 60.000 Stück] aus. Ich glaubte nicht zu erleben, daß diese verbraucht würden, und doch hatte er letzten Herbst welche ... kaufen müssen«.<sup>4</sup>

Üblich war die Kultur von *Rh. arboreum* Sm. in Töpfen, die dann angetrieben als Marktware verkauft wurden. Diese zeichneten sich durch exzellente Farben aus, waren aber in unseren Breiten nicht winterhart. Im



1 | Rhododendronwald in Dresden-Striesen, genannt Zanzibar, Sansibar oder auch Garten der Frau Minna Seidel. Hier begann T. J. Hermann Seidel 1877 mit seinen Winterhärteprüfungen (Erinnerungsblätter zur Feier des 100-jährigen Bestehens der Firma T. J. Seidel, Dresden 1913).

Katalog von 1843 führte Jacob Friedrich Seidel bereits 86 verschiedene Sorten dieser Art; Namen wie 'Prinz Albert', 'Reichenbachianum' und 'Seidelianum'<sup>5</sup> lassen vermuten, dass es sich um eigene Züchtungen handelte. Darüber hinaus sind im Katalog fünfzehn weitere Arten dieser Gattung zu finden.<sup>6</sup> Erst ab 1867 wurden eigene Neuzüchtungen hervorgehoben.



2 | T. J. Hermann Seidel (1833–1896) begann 1877 in Dresden-Striesen mit der systematischen Züchtung von Rhododendron (Familiarchiv Seidel).

Hermann Seidel, der Sohn von Jacob Friedrich (1789–1860) und Enkel des Hofgärtners, reiste nach Beendigung seiner Gärtnerlehre für sieben Jahre nach Frankreich und England (Abb. 2). Im Jahre 1859 bereiste er die Grafschaft Surrey und war überwältigt von der ungeheuren Fülle und Schönheit der dortigen Rhododendren. Die Frage, ob dies auch in Deutschland möglich sein könnte, bestimmte nun sein Denken und Handeln. Ein Jahr zuvor lernte er 1858 von Peter Smith aus Schottland, dass nicht die Kälte, sondern der Wind die Rhododendren schädigte. Dieser bewege die gefrorenen, steifen Blätter und zerbreche das Zellgewebe. Dazu kommt die Märzsonne nach kalten Nächten, welche die Pflanzen ver-

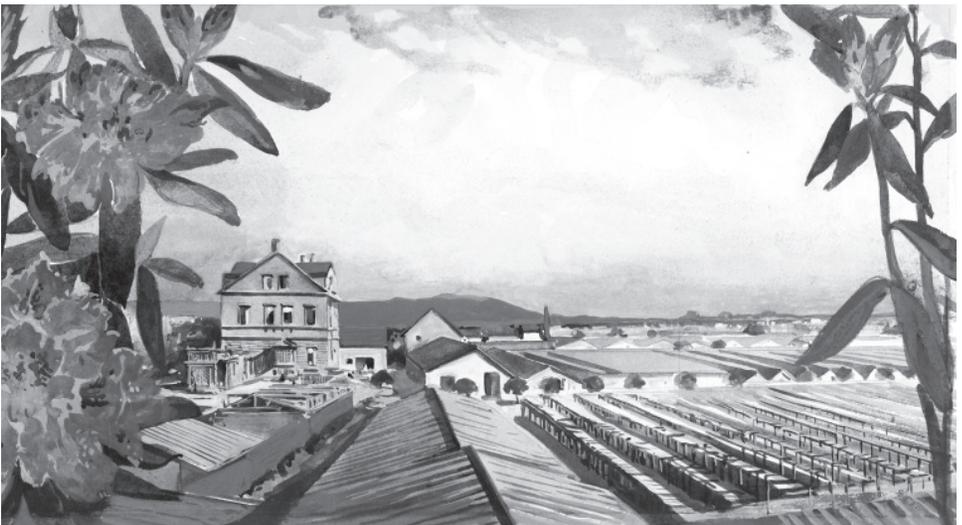
trocknen lässt.<sup>7</sup> Diese Erkenntnis bewog Seidel später, den bereits erwähnten Kiefernwald in Dresden-Striesen zu erwerben. Die hohen durchlässigen Kronen konnten, ohne zu viel Licht wegzunehmen, ein leichtes, luftiges und schützendes Dach bilden.

In England, wo schon seit 1830 Rhododendren ins Freie gepflanzt wurden,<sup>8</sup> waren damals die Züchter Anthony Waterer und John Standish führend in der Rhododendronzüchtung. Hermann Seidel beschloss »an die Quelle all dieser Schätze«<sup>9</sup> zu gehen. So blieb er ein Jahr bei Standish in Bagshot, um mit diesem gemeinsam Kreuzungen durchzuführen. *Rh. arboreum* Sm. bot gute Farben, blühte aber ungenügend. Bei *Rh. ponticum* L. und *Rh. catawbiense* Michx. war es umgekehrt. Durch Kreuzung sollten Blühwilligkeit und bessere Farben erreicht werden. Da dies nur begrenzt gelang, versuchte man die Exemplare mit schönen Farben durch Selbstung<sup>10</sup> zu mehr Blühwilligkeit zu bringen.<sup>11</sup> Die große Zahl an neu entstandenen Varietäten gaben teils Standish und teils Seidel in späteren Jahren in den Handel. Dazu gehörten 'Lady Emil Peele'<sup>12</sup> sowie 'The Queen' und 'Jay Gould',<sup>13</sup> mit jedoch ungenügender Frosthärte.<sup>14</sup>

Durch den Tod Jacob Friedrichs musste Hermann 1860 nach Dresden zurückkehren und am 13. April 1860 den väterlichen Betrieb übernehmen. Auf der Äußeren Rampischen Gasse war der Betriebsstandort zu eng geworden (Abb. 3). So eröffnete er im Jahre 1865 seine neue, 67.000 m<sup>2</sup> große und mit moderner Hochdruckdampfheizung ausgestattete Gärtnerei in Dresden-Striesen (Abb. 4). Dort erwarb er dann 1875 auch besagten Kiefernwald – begrenzt von der heutigen Augsburg-, Pohland-, Eisenacher- und Ermelstaße – für seine Rhododendronzüchtung.<sup>15</sup> Übrigens nannte Seidel diesen und auch sein dort erbautes Wohnhaus »Sansibar«, weil er im Osten und »bei den Wilden läge«. Gar zu oft wurden ihm in der Anfangszeit die Zaunlatten gestohlen. »Striesen, Striesen – Stadt verwiesen« – so hieß es damals. Die Polizei brachte die in Dresdens Stadtzent-



3 | Äußere Rampische Gasse, zweiter Gärtnereistandort von Jacob Friedrich Seidel 1830–1865, mit 1852 errichtetem »Prachtglashaus« (T. J. Seidel – 100 Jahre im Dienste der Flora. Geschenkalbum der Mitarbeiter der Firma an den Inhaber zum Jubiläum 1913, Archiv Volker Seidel).



4 | In Dresden-Striesen erbaute T. J. Hermann Seidel eine 6,7 ha große Gärtnerei mit 18 Gewächshäusern (Erinnerungsblätter zur Feier des 100-jährigen Bestehens der Firma T. J. Seidel, Dresden 1913).

rum aufgesammelten Bettler genau an die Stadtgrenze, das heißt an Seidels Tor. Bei Seidel bekamen sie einen Kaffee und zogen dann zurück in die Stadt. Erst völlig allein, folgten bald 68 weitere Gärtner seinem Vorbild nach, und Striesen entwickelte sich zum »Gärtnerdorf«. Nun hieß es: »Wer sein Leben will genießen, zieht nach Striesen«. Auf Grund der enormen Produktion von Kamelien und Azaleen sprach man ehrfurchtsvoll von Seidel als dem »König von Striesen«.

In offiziellen Verlautbarungen nannte Seidel sein »Sansibar« allerdings »den Garten der Frau Minna Seidel«, nach seiner Frau. Um 1920 wurde daraus ein Volkspark – später als Hermann-Seidel-Park bezeichnet – von dem heute nur noch klägliche Reste existieren. Auf dem Gelände der einstigen Villa, die im Zweiten Weltkrieg zerbombt wurde, befindet sich heute ein Kindergarten.

Doch zurück zu den Rhododendren. Ein weiterer Tipp von Peter Smith war für Seidel sehr wertvoll. Er empfahl ihm den völlig winterharten *Rh. 'Cunninghams White'*. Seidel vermehrte diese heute noch übliche Sorte aus Stecklingen und nutzte sie statt des damals üblichen *Rh. ponticum* L. als Veredlungsunterlage.<sup>16</sup> Diese beschleunigt die herbstliche Ausreife und erhöhte damit natürlich maßgeblich die Winterhärte.<sup>17</sup> Außerdem hatte er damit eine sicher winterharte weiße Sorte gezüchtet, die sein Enkel, auch wieder namens Hermann, später als unverwüstlich sowie als »Unkraut unter den Rhododendron«<sup>18</sup> beschrieb jedoch in Massen produzieren konnte.

Alle aus England mitgebrachten Züchtungen sowie die seines Vaters Jacob Friedrich und seine eigenen pflanzte Hermann Seidel im Jahre 1877 in seinen Kiefernwald. Doch nur wenige der englischen Seidel-Standish-Kreuzungen waren genügend winterhart<sup>19</sup>: 'Goethe',<sup>20</sup> 'Minnie',<sup>21</sup> 'Julius Rüppel',<sup>22</sup> 'Jewess',<sup>23</sup> 'Omer Pascha'<sup>24</sup> und 'Dr. Hooker'.<sup>25</sup> Trotz allem und vor allem wegen der nachfolgend kritischen Bewertung kann daher das Jahr 1877 als das erste Jahr einer wissenschaftlich ausgerichteten Rhododen-

dronzüchtungsarbeit in Deutschland festgesetzt werden.<sup>26</sup>

Ursache der Misserfolge war die allgemein verbreitete irrige Ansicht, die Pflanzen könnten sich akklimatisieren. Bestärkt wurde diese Annahme durch folgende Beobachtung: Üblich war die Einhausung der ins Freie gepflanzten und damals meist aus Holland oder England stammenden Pflanzen im Winter. Nun stellte man an älteren Pflanzen fest, dass sie auch ohne diesen Schutz überlebten. Man meinte, sie hätten sich nun an unser Klima gewöhnt. Nach deren Vermehrung musste man aber feststellen, dass die daraus gewonnenen Pflanzen wieder höchst frostempfindlich waren. Warum? Ältere Rhododendren bildeten kürzere Triebe, die dadurch schneller ausreifen und somit den Winter besser überstehen konnten. Auch kann der Gesundheitszustand der Pflanze zu unterschiedlicher Widerstandsfähigkeit innerhalb einer Sorte oder Art führen. Den pontischen Rhododendren waren »bei uns der Winter zu kalt, die Luft zu trocken und die Gegensätze zwischen Sonne und Schatten, zwischen warm und kalt zu groß.«<sup>27</sup>

Dieses Lehrgeld hätte Hermann Seidel nicht zahlen müssen, so er die Empfehlungen seines Vaters beachtet hätte. Jacob Friedrich hatte schon 1820 folgende Rhododendronarten für winterhart erklärt: *Rh. x azaleoides* DESF., *Rh. catawbiense* MICHX., *Rh. ferrugineum* L., *Rh. hirsutum* L., *Rh. maximum* L., *Rh. dauricum* L. und *Rh. dauricum* var. *atrovirens* KER GAWL.<sup>28</sup> Aber Hermann Seidel war in dieser Hinsicht auch von Peter Smith und John Booth beeinflusst, die beide Verfechter der Akklimatisierungstheorie waren und deren Meinung er sehr schätzte. Im Gegensatz dazu zog 1903/04 sein Sohn Rudolf Seidel (1861–1918) den Schluss, dass nach 50-jährigen Versuchen kein Rhododendron existiere, der in irgendeiner Weise seine Eigenschaften verändert hätte.<sup>29</sup>

Mit zunehmender Einsicht begann Hermann Seidel nun als hart erkannte Sorten miteinander zu kreuzen. Seine rote Sorte 'Jacob Seidel' (1867) wurde sehr beachtet.

Daneben widmete er sich auch den als imposant beschriebenen Herkünften aus dem Himalaja, *Rh. argenteum* HOOK.f. und *Rh. falconeri* HOOK.f., die er wiederum mit *Rh. album* BLUME Hybriden kreuzte. So entstanden 'Königin Carola' (1878), 'König Albert' (1878) und später 'Frau Dr. Schiffner' (1885).<sup>30</sup> Die letztgenannte ist bis heute die einzige deutsche Sorte, die mit einem F. C. C. der Royal Horticultural Society in England ausgezeichnet wurde.<sup>31</sup>



5 | T. J. Rudolf Seidel (1861–1918), Züchter des ersten winterharten Rhododendronsortimentes in Deutschland (Familienarchiv T. J. R. Seidel, Grüngrabchen).

Letztendlich war das Zuchtmaterial jedoch zu »buntscheckig«. Man wusste einfach zu wenig über die Eigenschaften der verwandten Sorten und damit konnte man auch nicht zielgerichtet züchten bzw. »weiterbauen«, wie es Rudolf Seidel ausdrückte (Abb. 5).<sup>32</sup> Dieser begleitete seines Vaters Hermann Arbeiten an den Rhododendren über dessen letzten 20 Lebensjahre. Um 1887 standen bei Seidel bereits 175.000 Rhododendren in Kultur.

Rudolf Seidel überführte die Kulturen schließlich nach Grüngrabchen, wo er im Jahre 1898 das Rittergut einschließlich 150

ha Moor- und Heideland erwarb (Abb. 6). Dort ausgepflanzt wuchsen die Pflanzen zunächst wunderbar; die ersten beiden Winter waren mild und schneereich. Dann kam der schneelose Winter des Jahres 1899/1900 mit -25 °Ré (-31,25 °C),<sup>33</sup> nach Schröder bis -33 °C.<sup>34</sup> Von den im Dresdner Versuchsgarten in Striesen für tauglich befundenen 106 Sorten bewährten sich in Grüngrabchen nur 17.<sup>35</sup> Später berichtete Seidel von 14 harten der 110 ausgepflanzten Sorten,<sup>36</sup> bei denen weder das Laub noch die Knospen geschädigt waren. Der Standort nahe Kamenz, wo die Temperaturen durchschnittlich 4 °C unter denen Dresdens lagen und wo es Jahre völlig ohne frostfreie Monate gab, war bewusst gewählt. Rudolf Seidel erklärte die kalten Winter in voller Konsequenz zum »Bundesgenossen«. Das hieß auch, dass Aussaaten und Jungpflanzenanzucht, die in Dresden unter Schutz erfolgten, nun völlig im Freien stattfanden.<sup>37</sup> Ein schönes Beispiel für die Wetterextreme Grüngrabchens schildert Ernst Bohlmann im Jahr 1904:

24.05.1904: -5 °C, die Neutriebe erfrieren.

23.06.1904: -4 °C, der zweite Trieb erfriert wieder.

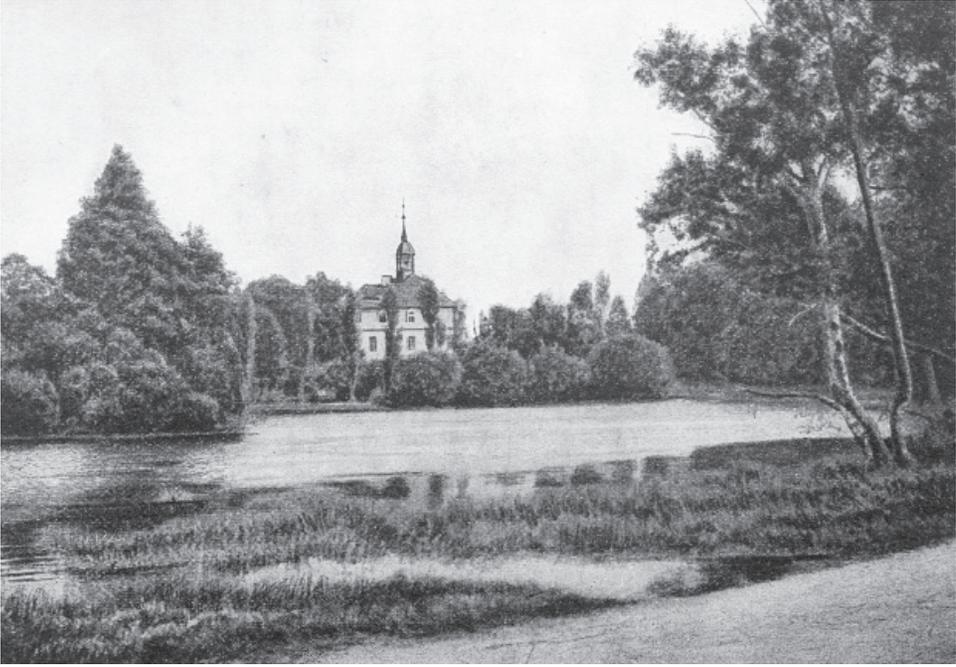
18.09.1904: -10 °C, der dritte, durch 16-wöchige Sommerhitze geschädigte und im Frühherbst durch Regen schlecht ausgereifte Trieb wurde an den Blütenknospen geschädigt.

Januar 1905: -25 °C Barfrost

Ergebnis: Ein großer Teil der Seidel-Sorten blühte im nächsten Frühling trotz allem voll, obwohl eine Reihe heimischer Gehölze wie Fichten erfroren waren.<sup>38</sup>

Hybridisation statt Akklimatisation hieß der neue Plan. Wo wollte man hin? Das Ideal einer Rhododendronpflanze wurde folgendermaßen formuliert:

»die leuchtendste Blütenfarbe, die eleganteste Blumenform, die kernigste Belaubung, das kräftigste Wachstum mit einer Unempfindlichkeit gegen den ärgsten



6 | Ansicht des Rittergutes Grüngräbchen (Grüngräbchener Mitteilungen 1902).

Frost, den größten Sturm, den schlimmsten Sonnenbrand und die fürchterlichste Dürre.«<sup>39</sup>

Daraus mussten zuerst die Zuchtziele abgeleitet werden, als die Rudolf Seidel nannte:

1. Blühwilligkeit schon bei jungen Pflanzen,
2. Klarheit der Farbunterschiede,
3. guter Wuchs und feste Bewurzelung,
4. dunkle, im Wind ohne Schaden bewegliche, mittelgroße Belaubung,
5. Wetterfestigkeit,
6. Anspruchslosigkeit,
7. späte Blüte,
8. Knospenansatz auf dem ersten Triebe,
9. womöglich: Samenbeständigkeit!

Im Ergebnis der 1893 von Rudolf Seidel durchgeführten Versuche<sup>40</sup> wurden für die Kreuzungen drei absolut harte Arten ausgewählt: *Rh. catawbiense* MICHX. aus Nordamerika, *Rh. smirnowii* TRAUTV. aus dem Kaukasus und *Rh. japonicum* var. *metternichii* (BLUME) C.K.SCHNEID. (= *Rh. metterni-*

*chii* STEBOLD & ZUCC.) aus Japan.<sup>41</sup>

Hier hatte man nicht nur klar definierte Eigenschaften, sondern auch vor allem bei *Rh. catawbiense* MICHX. die Fähigkeit, bei Frösten sehr schnell die Verdunstung durch Rollen und Hängen der Blätter massiv einzuschränken. Dies gilt auch in umgekehrter Weise, dass diese Art nach Ende des Frostes schnell wieder zu voller Schönheit zurückkehrt.<sup>42</sup> Im Gegensatz dazu bleibt bei den von *Rh. ponticum* L. stammenden Sorten das Laub bei Frost entfaltet stehen.<sup>43</sup>

Verzichten musste Seidel also auf die Zierlichkeit der *Rh. ponticum* L. und die reinen leuchtenden Farben der *Rh. arboreum* SM., welche gemeinsam die Schönheit der englischen Sorten ausmachten.<sup>44</sup> Das Dilemma, welches sich daraus ergab, war: Je schöner eine Blütenfarbe war, umso weniger hart war die Pflanze. Umgekehrt galt, je härter die Sorte, desto unscheinbarer war die Blüte.<sup>45</sup>

Die aus der Kreuzung der drei genannten Arten erreichbare Farbskala reichte nicht aus. Es fehlte ein klares Weiß ebenso wie ein

kräftiges Rot. Die rote Farbe konnten Nachkommen aus Kreuzungen von *Rh. catawbiense* MICHX. mit *Rh. arboreum* SM. liefern. Das Weiß brachte die Verbindung von *Rh. catawbiense* MICHX. mit *Rh. caucasicum* PALL. hervor. Seidel suchte Sorten dieser beiden Kreuzungen aus, die sich als hart bewährt hatten. Diese waren 'Jay Gold' und 'Mrs. Milner' für die roten Töne und 'Boule de Neige' für Weiß. Dazu wählte er noch die porzellanweiße *Rh. campanulatum* D.DON-Hybride 'Viola'. Durch lediglich zwölf verschiedene Kreuzungen mit den genannten Arten und Sorten erreichte Seidel die Farbpalette vom Schwarzrot beziehungsweise dunklem Purpur bis zu strahlendem Weiß, in allen Abstufungen über feuriges Rot, lebhaftes Rosa, zarte Violettfrärbung sowie gerandete und gefleckte Varietäten.<sup>46</sup> Damit sind die Grundzüge der winterharten Rhododendronzüchtung umrissen.

Die ersten Kreuzungen der genannten Arten wurden noch in Dresden im Jahre 1891 durchgeführt und ausgesät.<sup>47</sup> Um 1902 gibt Rudolf Seidel die jährlich pikierten Sämlinge mit 40.000–50.000 Stück an.<sup>48</sup> Im Laufe der Jahre entstanden so bei Seidel 3.430 Hybriden,<sup>49</sup> aus denen 600 Varietäten ausgewählt und »getauft« wurden. Nach 15-jähriger Prüfung wurden dabei entsprechend den Zuchtjahren alphabetisch geordnete Namen vergeben. Sorten wie 'Adalbert' oder 'Alfred' stammen also aus dem ersten Jahrgang (Kreuzung 1891 und 1906 in den Handel gebracht), 'Cosima' zum Beispiel aus dem dritten und so weiter. Die »U«-Kreuzungen erfolgten 1910.<sup>50</sup> Die langjährigen Prüfungen untersuchten neben den Fragen von Wuchs und Härte beispielsweise auch die Stabilität der Blütenfarbe. Ein sonnenreicher Sommer führt zu schöneren Farben in der nächstjährigen Blütezeit.<sup>51</sup>

Schlussfolgernd aus dem obigen stellte Rudolf Seidel zehn Kreuzungsregeln auf:

»1. Kreuze nie Unbekanntes, selbst wenn die Kreuzungspartner zur Erreichung des Zweckes geeignet erscheinen.

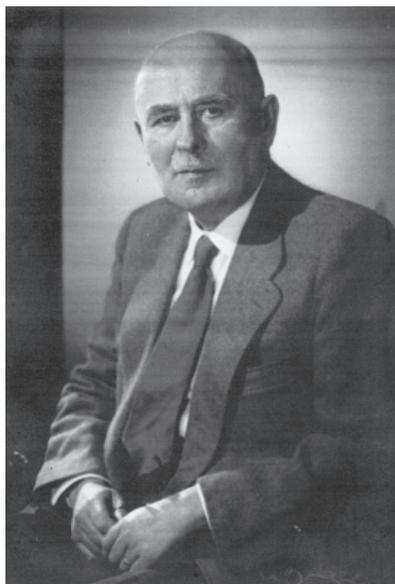
2. Beginne eine Kreuzung mindestens mit einer echten Art.
3. Laß diese echte Art Samenträger sein.
4. Wähle nur ganz gesunde Exemplare zur Ausführung einer Kreuzung.
5. Versichere dich gewissenhaft, dass eine Fremdbestäubung neben der deinigen (Hummel) nicht stattfinden kann.
6. Wiederhole die Bestäubung an mehreren aufeinander folgenden Tagen, bis die Narbe ganz trocken ist.
7. Kreuze nie allzu scharfe Kontraste.
8. Bedenke, daß die Kreuzungspartner, jeder von seiner Seite, immer versuchen werden, ihre Eigenschaften bei den Hybriden zu vererben. Für die Annahme, daß der Pollenspender für die Farbe, der Samenträger für die Kultureigenschaften der Nachkommenschaft maßgebend sei, habe ich noch nie einen vollgültigen Beweis gefunden.
9. Gib von den erzeugten Sämlingen denen, die zuerst keimten und sich robust zeigen, den Vorzug. Die Keimungsenergie und die spätere Brauchbarkeit der Hybriden für die Kultur scheinen in innigem Zusammenhang zu stehen.
10. Kreuze keine frisch verpflanzten Exemplare und wähle solche, die genügend Sonne haben, den Samen gut ausreifen zu lassen.«<sup>52</sup>

Im Jahre 1908 verzeichnete der Bestand in Grüngräbchen 291.843 Rhododendren bei einer Vermehrungsrate von 20.000 Unterlagen.<sup>53</sup> Ab 1913 lieferte die Firma im Jahr 12.000–15.000 vier- bis fünfjährige Veredlungen zum Verkauf.<sup>54</sup>

Der Sohn Rudolfs, gleichen namens wie sein Großvater T. J. Hermann Seidel (1890–1957), setzte die Züchtungsarbeit in bescheidenerem Maße fort (Abb. 7). Im Jahre 1938 kreuzte er die Seidel-Sorten 'Hassan' und 'Genoveva' und erhielt fünfzehn Neuheiten.<sup>55</sup> Diese wurden zunächst als Nummernsorten – zum Beispiel Seidel Nr. 100 – geführt und erhalten teilweise heute noch bei besonderen Anlässen Namen. Eine wurde

dem Mann seiner Tochter Ursula, Ludwig Schröder, gewidmet. Er führte die Firma durch DDR-Zeiten als Privat-Unternehmen. Eine weitere ist nach Christian Schröder, dem jetzigen Betriebsinhaber seit 1987, benannt.

Damit hatte sich die ursprüngliche Spezialkultur der Zierpflanzenbetriebe zu einer Baumschulkultur gewandelt. Diese neuen Möglichkeiten nutzend, kam es zu weiteren Betriebsgründungen in dieser Branche. Bei den Erhebungen von 1933 gab es bereits zwölf Rhododendron-Spezialbetriebe mit einer Anbaufläche von insgesamt 54 ha.<sup>56</sup>



7 | T. J. Hermann Seidel (1890–1957), Rhododendronzüchter in Grüngräbchen und Hannover (Familienarchiv T. J. R. Seidel, Grüngräbchen).

Wie schon seine Vorfahren verstand es auch Rudolf Seidel, seine Neuzüchtungen bekanntzumachen. Nicht nur, dass Grüngräbchen zur Zeit der Blüte an manchen Tagen zwei- bis dreitausend Besucher<sup>57</sup> anzog und dass immer mehr Parkanlagen für die neuen Züchtungen warben. Furore machten Seidels Sorten darüber hinaus auf den großen Ausstellungen. So machte er im Jahr 1885

noch gemeinsam mit seinem Vater mit einer spektakulären Schau auf sich aufmerksam: Acht Eisenbahnwaggons, beladen mit 2.000 Rhododendren in 100 Sorten (davon 30 eigene Züchtungen) brachten beide nach Berlin in den Wintergarten des Central-Hotels und bepflanzten dort eine Fläche von 520 m<sup>2</sup> des 1.700 m<sup>2</sup> großen Saales (Abb. 8).<sup>58</sup> Ein begeisterter Besucher der Eröffnung schildert die Aussteller:

»Soll ich noch etwas erzählen [...] Etwa von dem Manne, der all' dieses Herrliche angerichtet, dem einzigen Aussteller [Hermann Seidel], dessen humordurchwobenen Erklärungen zu lauschen eine Lust und eine Freude war? Oder von seinem weltgewandten und –gewanderten Sohn [Rudolf Seidel], der, befruchtet von dem Geiste englischen Gärtnereibetriebes, an der Durchführung dieser grossartigen Leistung einen nicht geringen Anteil hatte?«<sup>59</sup>

Dieser Ausstellung schlossen sich eine Reihe internationaler Auftritte an. So stellte Seidel 1893 gemeinsam mit weiteren 13 Dresdner Gärtnern zur Columbus-Weltausstellung in Chicago aus. Im Jahr 1899 zur Internationalen Frühjahrsausstellung in St. Petersburg vertrat Rudolf Seidel die deutsche Gärtnerschaft und führte den Zaren durch die Ausstellung. Zur Weltausstellung in Paris 1900 erhielt er den Grand Prix.<sup>60</sup> Einige Jahre zuvor, im Jahr 1887, hatten in Dresden die legendären Internationalen Gartenbauausstellungen begonnen, bei denen die Seidels federführend beteiligt waren. Für die winterharten Rhododendren wurde extra ein hölzerner Pavillon errichtet. Noch vor der Jahrhundertwende erlebte Dresden im Jahr 1896 die II. Internationale Gartenbauausstellung. Der Beitrag mit winterharten Rhododendren war deutlich umfangreicher. Bei den Vorbereitungen verstarb der Senior und der Junior musste nun den Staffelstab übernehmen. Auf der Hamburger Gartenbauausstellung 1901 wurde die Firma T. J. Seidel als »Hauptdarsteller« für Rhododendren

und Azaleen bezeichnet. Das Rhododendronsoriment sei voller edelster Sorten »wie es hervorragender wohl noch nie gezeigt worden ist«. <sup>61</sup> Im Jahr 1904 fuhr er mit einem Sonderschnellzug (von diesmal neun Eisenbahnwaggons) beladen mit Rhododendronschaupflanzen bis drei Meter Höhe zur Kunst- und Gartenbauausstellung nach Düsseldorf und baute über Nacht mit seinen Gärtnern eine Rhododendronschau auf. Der Autor berichtet, dass die 400 winterharten Sämlingspflanzen »eine allgemeine Sensation hervorgerufen haben«. Der Ausstellungsbeitrag der Seidels wird als »Beherrscherin im Reiche der Azaleen und Rhododendron« bewertet. Offensichtlich hat die Firma hier erstmalig größere Teile ihres winterharten Sortimentes vorgestellt. <sup>62</sup>

Zur III. Internationalen Gartenbauausstellung 1907 in Dresden ließ er durch den Hoftheatermaler Emil Rieck (1852–1939) ein Panorama eines Kaukasustales (aus dem Reisewerk des Botanikers Radde aus Tiflis stammend) malen, vor dem er dann große

Mengen Rhododendren aufpflanzte (Abb. 9). <sup>63</sup> Der Berichterstatter der Großen Internationalen Gartenbauausstellung 1909 in Berlin schrieb:

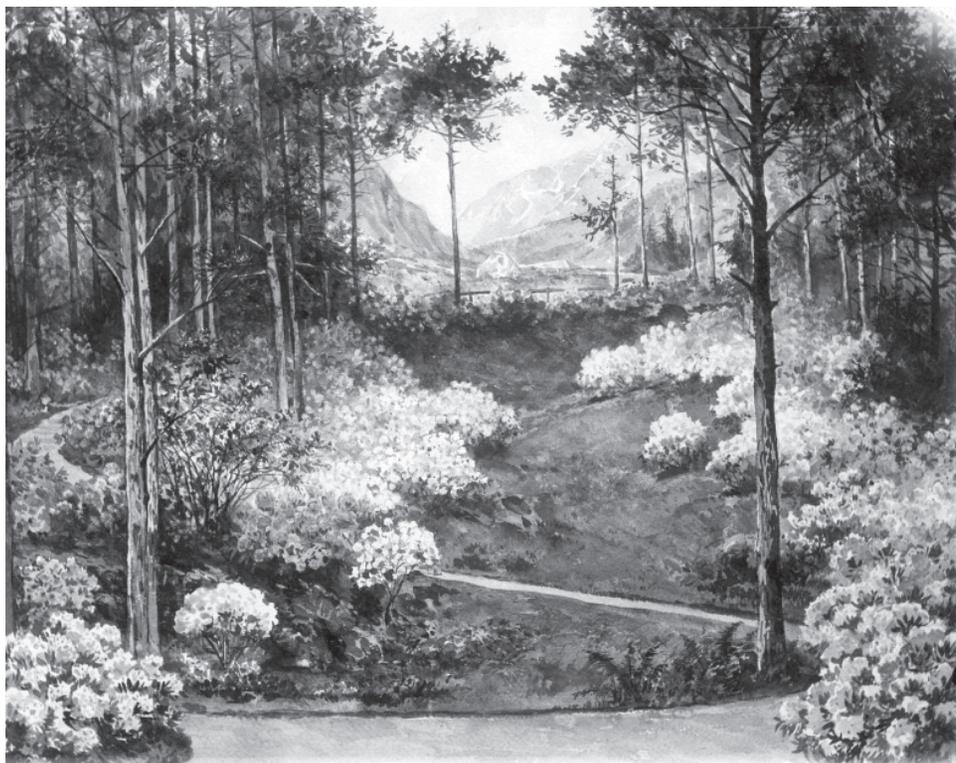
»T. J. Seidel, Dresden, beherrschte mit seinen hoch- und niederstämmigen Schaupflanzen das Feld. Diese Blüten- und Farbenfülle muß man gesehen haben; die Sprache versagt, wenn es gilt, solche Pracht zu schildern«. <sup>64</sup>

Und was schrieb der Kaiser? »Alle gesund und blühen kraftvoll, prächtig, voll! Wilhelm«. <sup>65</sup>

Nach der Abdankung lebte dieser in Holland im Huis Doorn. Dort legte er sich ein Rosarium an, wo er gern selbst arbeitete und jeden Abend spazierte. Auf die Frage eines amerikanischen Journalisten: »Aber Majestät, wenn Gott während all der Jahre Ihre Taten inspirierte, warum hat er Sie dann mit dem Verlust des Thrones bestraft?« antwortete Wilhelm:



8 | Ausstellung von T. J. Seidel mit 2.000 Rhododendren im Wintergarten des Berliner Zentralhotels 1885 (Deutsche Gartenzeitung 22, 1885).



9 | Zur III. Internationalen Gartenbauausstellung Dresden 1907 gestaltete die Firma T. J. Seidel ein Kaukasustal mit Rhododendren (Fotomappe der Flora, »Landwirtschaftsbibliothek Pillnitz«).

»Mein Schicksal ist für mich die Prüfung, die Gott mir auferlegt hat. Ich mache es nicht so wie Hiob, der Gott schalt und starb. Ich nehme mein Geschick demütig auf mich. Statt ein Volk zu regieren, pflege ich jetzt meine Rhododendren mit der gleichen Gewissenhaftigkeit.«<sup>66</sup>

Wie weiter oben schon erwähnt, war es offensichtlich ein sehnlicher Wunsch und damit ein Zeichen der Zeit, winterharte Rhododendren zu kultivieren. In der Regel versuchten dies mit wenig Erfolg auch andere Züchter.

Zuerst sei hier der Nestor der deutschen Azaleenzucht, der Dresdener Gärtner und Freund Seidels, Ludwig Leopold Liebig (1801–1872) zu nennen. Er meinte, robuste kräftige Pflanzen seien besonders winterhart. Daher wählte er nach der Aussaat nur die kräftigsten Sämlinge zur Weiterkultur

aus und erzielte damit die durchaus beachtenswerte Sorte 'Viola'. Hierbei handelt es sich aber um die berühmte Ausnahme. Denn eigentlich war es genau der falsche Weg, weil die starkwüchsigen Pflanzen oft auch große Blätter mit langen Stielen hatten, die Frost und Wind nur ungenügend widerstehen konnten. Später ging er also den umgekehrten Weg und versuchte, schwachwüchsige Sorten mit kleineren Blättern zu erzielen. Daraus entstanden die heute noch existierenden Sorten 'Ludwig Leopold Liebig' und 'Gabriele Liebig'. Allerdings überleben auch diese nur auf geschützten Standorten.<sup>67</sup>

Noch vor 1842 hatte bei Hamburg in Klein-Flottbeck der Schotte James Booth (1772–1814) mit der Züchtung von Rhododendronhybriden begonnen. Wie bereits erwähnt, war er ein Anhänger der Akklimatisierungstheorie und beeinflusste damit auch

Hermann Seidel. Obgleich er seine Züchtungen als sehr frosthart anbot, waren sie es wohl eher nicht, so dass sie heute nicht mehr existieren.<sup>68</sup>

Einen anderen Versuch unternahm 1892 der Berliner Otto Schulz, Obergärtner bei der Königlichen Porzellan-Manufaktur, der eine von T. J. Seidel erworbene *Rh. griffithianum* WIGHT mit Sorten von *Rh. arboreum* SM. kreuzte. Er erhielt sehr eindrucksvolle Pflanzen, die sich jedoch, wie von Seidel vorausgesagt, als ungenügend frosthart herausstellten.<sup>69</sup>

Größere Bedeutung gewannen damals die »Wilhelma-Hybriden« des Züchters und württembergischen Hofgärtners aus dem Zoologisch-Botanischen Garten »Wilhelma« in Stuttgart-Cannstatt, Johann Baptist Müller. Die 40 entstandenen Sorten, die sich durch williges Blühen und starke Zeichnung der Blüten auszeichneten, wurden von der Firma T. J. Seidel in ihrem Katalog geführt. Auf Grund ungenügender Frosthärte konnten sich auch diese jedoch nicht dauerhaft durchsetzen.<sup>70</sup>

Erfolgreicher und bis heute fortwirkend war Erich Herrmann. Er verlegte 1912 den väterlichen Betrieb von Torgau in das klimatisch recht ungünstige Dobrilugk, das heutige Doberlug. Im Jahr 1919 kultivierte er zunächst winterharte Rhododendren.<sup>71</sup> Mit der eigenen Zuchtarbeit an Azaleen und Rhododendren begann er 1930.

### Gründe für die Bewahrung des Seidelschen Rhododendronsortiments

Der Erhalt des Seidelschen Sortiments beruht zum einen wohl auf der Tatsache, dass es das erste winterharte Sortiment dieser Gattung in Deutschland ist. Die Kreuzungspartner sind definiert und damit auch genetisch nicht nur gut nachvollziehbar, sondern auch sehr ursprünglich. Damit eignet es sich auch als Ausgangsmaterial für weitere Züchtungen. Dies wurde und wird auch reichlich genutzt.

Zum anderen ist es auch heute noch das här-

teste Sortiment großblumiger Rhododendronhybriden ist. Schon etwas zurückliegend sind die positiven Bewertungen nach dem Extremwinter 1928/29, dennoch: S. T. aus Karlstad bei Stockholm in Schweden schrieb: »Auch in dem strengen Winter 28/29, wo verschiedene Obstbäume bei uns eingingen, blieben [die Rhododendren] alle ohne Schaden.« und C. G. T. aus Korja in Finnland teilte nach Grüngräbchen mit: »Die vorige Sendung hat gezeigt, daß Ihre Hybriden (Veredlungen) ausgezeichnet hier im Norden (auf 60 Grad nördlicher Breite) gedeihen und schön blühen.«<sup>72</sup> Im Jahr 1933 berichtet Bengt M. Shallin vom vorzüglichen Gedeihen und der prachtvollen Blüte der um 1920 ebenfalls in Finnland gepflanzten Seidel-Rhododendren. Erland Johansson aus Schweden schrieb 1955: »Bei uns im mittleren Schweden [...] ruft man nach Farb- reichum wirklich harter Sorten und hier würden einige der besten SEIDEL-Sorten sehr willkommen sein.« Er bedauert, dass diese in Holland und Deutschland zu wenig produziert würden.<sup>73</sup>

Zur Tagung des Zentralen Arbeitskreises Rhododendron im Kulturbund der DDR 1988 befassten sich eine Reihe von Beiträgen mit der Frage der Winterhärte. Schäden nach strengen Wintern wurden unter anderem im Park Průhonice<sup>74</sup>, im dortigen Zierpflanzenbauinstitut<sup>75</sup>, in Berlin-Baumschulenweg, Grüngräbchen, Dresden-Wachwitz und Langebrück<sup>76</sup> analysiert. Ein knappes Jahrhundert nach der Züchtung wurden die damaligen Annahmen bestätigt.

Die Inspektorin des heute zum Botanischen Garten Breslau gehörigen Arboretum Wojsławice, Hanna Grzeszczak-Nowak, erzählte mir, dass nach kalten Wintern wie dem von 2006/07 nur Seidel-Sorten blühten – das habe ich selbst in den letzten Jahren beobachtet und kann es nur bestätigen. Das Arboretum Wojsławice wurde durch Fritz von Oheimb (1850–1928) angelegt. Ihn verband eine enge Freundschaft mit Rudolf Seidel in Grüngräbchen, und so ist es nicht verwunderlich, dass der Garten von Seidel-Rhododendren dominiert wird, die heute zu

beeindruckenden Blütenbergen herangewachsen sind.

Zunehmend finden die Rhododendren in Nord- und Osteuropa ihre Liebhaber. So wurden zum Beispiel im Betrieb von Timo und Fredo Schröder in Wiefelstede große Mutterpflanzenquartiere mit Seidel-Sorten angelegt, die zunehmend für den Export veredelt werden. Dieser Spezialbetrieb produziert etwa 20 Prozent der Rhododendronjungpflanzen in Europa und ist so riesig, dass man ihn kaum zu Fuß durchqueren kann.

Trotz aller Euphorie: auch die Winterhärte der Seidel-Sorten kennt ihre Grenzen. Zum einen reagieren die Sorten unterschiedlich. Zum anderen gibt es Extremwetterlagen, denen auch die härtesten Pflanzen nichts entgegensetzen können. Hermann Seidel beschreibt eine solche im Winter 1928/29. Der Winter selbst brachte trotz -33 °C keine Schäden. Dem folgten Dauerfrostwochen mit sonnigem Wetter am Tag. Auch dieses verkrafteten die Pflanzen. Erst als ein ständiger Wechsel nächtlichen Frierens und Auftauens am Tage folgte, gab es deutliche Blattschäden an einzelnen Sorten.<sup>77</sup>

Ein weiteres Argument für die Bewahrung des Seidelschen Sortiments kommt von den Landschaftsarchitekten, schwärmen doch etliche für die prägende Farbkulisse im Landschaftsraum. Rudolf Seidel selbst schreibt über die Verwendung seiner Züchtungen:

»die Vorpflanzung vor Gebäuden, vor allem aber vor Laub- und Nadelholz ist das Empfehlenswerteste. Will man indessen in Lichtungen des Parkes Hügel oder Täler, [...] mit einem herrlichen Schmucke versehen, so pflanze man in Abwechslung Rhododendron-Sämlinge und *Azalea mollis*. [...] Es wird stets einen unnachahmlichen Reiz des Parkes bilden, wenn durch lose Baumpflanzungen hindurch die lebhaften Farben nach Geltung ringen und die Streiflichter der Sonne, die hie

und da durch die Wipfel fallen, im Grunde ein herrliches Rot aufleuchten lassen, dem sich zum Kontraste ein feuriges Gelb und zarte Färbungen in allen Abstufungen zur Seite stellen!«<sup>78</sup>

Als Beispiele nennt er neben seinen eigenen Ausstellungen die durch Hofrat und Königlichem Obergartendirektor Friedrich Bouché (1850–1933) im Großen Garten veranlassten Pflanzungen. Im Jahr 1901 ließ dieser eine Fläche von 2.650 m<sup>2</sup> mit 390 aus dem Striesener Versuchsgarten gespendeten Rhododendren unter Laubbäumen »in einer Seitenpartie an dem grossen Schmuckplatze vor dem Palais« anlegen.<sup>79</sup> Da Rudolf Seidel erst 1906 seine ersten wirklich winterharten Artkreuzungen herausbrachte, konnte Bouché nur auf das von Hermann Seidel im Kiefernwald Striesen erprobte Sortiment zurückgreifen. Dabei handelte es sich neben relativ harten englischen Kreuzungen um Züchtungen von Ludwig Leopold Liebig und Hermann Seidel. Für das relativ milde Dresdner Innenstadtklima waren diese ausreichend hart. Nach fünf Jahren berichtet Friedrich Bouché ausführlich über Pflege und gestalterische Gesichtspunkte dieser Pflanzung. So können wir unter anderem bei ihm, nach Hervorheben des Wertes der großen einzeln stehenden Solitärs, lesen:

»Zur vollen Wirkung kommt indessen die Blütenpracht dieser Gehölzgattung erst dann, wenn sie sich in größeren Mengen vereinigt findet. [...]; namentlich aber wirken Anordnungen, bei denen die ganze Fülle der Farbtöne, die Natur und Züchter in den Rhododendron dem Gartenkünstler auf die Palette gegeben, für das Bild geschickt verwendet wurde. Es ist dabei unerlässlich, dass der Pflanzende die Eigentümlichkeit der Arten und Sorten, ihren Wuchs, ihre Blütezeit und Blumenfarbe kennt, und dass seine Hand von dem Sinne für Form und Farbenwirkung geleitet wird. [...] Für das Rhododendron, das freie Kind des Gebirges, passt [...] nicht das dichte Zusammenpferchen in runde

oder ovale Klumps, Gruppen genannt, bei denen das einzelne Exemplar nicht zur Geltung gelangen kann. Eine der Natur nahe kommende Anordnung auf leicht ansteigendem Gelände oder an steilen Hängen wird bei ausgedehnten Anpflanzungen stets von besonderer Wirkung sein, zumal wenn ein klarer Wasserlauf es den Rhododendren gestattet, ihre aus dem dunkelgrünen Kleid des Laubwerkes hervorragenden leuchtenden Blütenköpfe in seinem Spiegel zu beschauen. [...] Seitlich eines Gewässers oder einer Durchsicht ordne man die Büsche so an, dass jede Pflanze zur vollen Wirkung gelangen, sich frei entwickeln kann. [...] Tiefe Einbuchtungen in der Gruppierung, kecke Vorsprünge und weit vorgezogene Einzelpflanzen erhöhen die Mannigfaltigkeit in der Wirkung des Ganzen.«<sup>80</sup>

Im Zweiten Weltkrieg gingen Panzergräben mitten durch den Rhododendronhain, die Luftangriffe taten ein Übriges. Die Neuanlage begann in den 1950er Jahren.<sup>81</sup>

### **Bewahrung des Seidelschen Sortiments – Aufbau einer Sammlung in Zuschendorf**

Natürlich dachte man in den Anfangsjahren kurz nach der Entstehung des Sortimentes kaum an Bewahrung. Es gab ja die Mutterpflanzenquartiere in Grüngräbchen. Doch diese beherbergen heute, so beeindruckend die großen Pflanzen auch sind, nur noch einen Teil des Sortimentes. Die heutigen Betriebsinhaber müssen sich auch ökonomischen Zwängen beugen. Viele Kunden wünschen heute spektakuläre Neuzüchtungen, auch wenn diese bei uns ungenügend hart sind. Da gibt es umfangreiche Anpflanzungen in Gärten und Parkanlagen. Doch viele Bestände, wie die im Großen Garten in Dresden, wurden im Krieg zerstört oder später vernachlässigt. Bei anderen Anlagen fehlt die Dokumentation. Dazu kommt die weit verbreitete Anpflanzung von »Züchtungsabfall«.

Im geteilten Deutschland ging man auch bei der Bewahrung getrennte Wege, ohne auf eine oft privat geführte Zusammenarbeit zu verzichten. Da war der Leiter des Bremer Rhododendronparks und gebürtige Sachse Lothar Heft (1927–2013), der dort, begonnen von seinem Vorgänger Johann Berg (1902–1967), ein Sortiment anlegte und sicherte. Hervorzuheben ist hier auch Walter Schmalscheidt (geb. 1931). Er sichtete und sammelte Seidel-Sorten in der Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau Bad Zwischenahn und schrieb unter anderem das Buch »Die Rhododendren-Züchtung in Deutschland«. Er war es auch, der die Anlage der Mutterpflanzenquartiere im Betrieb von Timo und Fredo Schröder anregte.

In Sachsen ist die zielgerichtete Bewahrung des Sortimentes vor allem der Initiative von Werner Dänhardt (1909–1986), langjähriger Saatzuchtleiter des Instituts für Gartenbau Pillnitz sowie erfolgreicher Rhododendron- und Azaleenzüchter, zu danken. Neben seiner beruflichen Tätigkeit war er Mitgründer und lange Jahre Vorsitzender des Zentralen Arbeitskreises Rhododendron im Kulturbund. Mit seinen Mitstreitern Karl Scholz (Leiter der Gärtnerei auf dem Wachwitzer Gelände), Wolfgang Henke (Landschaftsgestalter), Rudolf Schröder (Technischer Leiter des Botanischen Gartens Dresden), Siegfried Sommer (Dozent der Landschaftsarchitektur/Pflanzenverwendung an der TU Dresden) und den Mitgliedern des Arbeitskreises schuf er in vorwiegend ehrenamtlicher Arbeit einen ein ha großen Lehr- und Schaugarten im Obstgarten der ehemaligen Königlichen Villa in Dresden-Wachwitz (Abb. 10). Zur Eröffnung im Mai 1972 gab es dort 2.000 Pflanzen in 80 Arten und 350 Sorten. Diese unterteilten sich in zehn Sortimente:

- Seidel-Sortiment
- Oldenburger Sortiment
- Prühonicer Sortiment
- Kleinwachsene Hybriden
- Arends-Sortiment
- Freilandazaleen



10 | Zur Eröffnung im Mai 1972 wies der durch Dr. Werner Dänhardt federführend geschaffene Rhododendron-Lehr- und Schaugarten im Obstgarten der ehemaligen Königlichen Villa in Dresden-Wachwitz 2.000 Pflanzen in 80 Arten und 350 Sorten aus (Dr. Werner Dänhardt, Privat).

- Sonstige für Mitteleuropa geeignete Arten
- Kalkverträgliche Rhododendren
- Industriefeste Arten und Sorten

Die Herkünfte waren vielfältig. Neben Seidel (Grüngräbchen), dem Institut für Zierpflanzenbau Prühonice, den beiden VEGs Saatzeit Baumschulen und Saatzeit Zierpflanzen Dresden, den Gartenbaubetrieben Mittelndorf (Burg) und Herrmann (Doberlug) sowie der Baumschule Wiesenburg sind vor allem die Botanischen Gärten von Greifswald, Leipzig, Riga, Göteborg wie auch der Forstbotanische Garten Tharandt zu nennen. Wichtig war auch der internationale Samenaustausch. Die Anlage entwickelte sich zunehmend zu einem Besuchermagneten.

Nach dem politischen Umbruch 1990 gab es Auseinandersetzungen um das Eigentum des Geländes, die später zu Ungunsten des Hauses Wettin entschieden wurden. Unabhängig davon wurde der Park vom Freistaat

Sachsen vorrangig durch ABM- und andere Hilfskräfte gepflegt und durch Bernhard Knorr fachlich betreut. Äußerlich war der Eindruck recht gut. Bei genauerem Hinsehen wurde aber offenbar, dass viele Pflanzen durch Motorsensen nicht nur »geringelt«, das heißt an den Rinden stark verletzt wurden, sondern auch dem Trockenstress zum Opfer fielen. Die Standortwahl – sehr sandiger Boden bei starker Besonnung – war von Anfang an problematisch und verlangte erhöhten Bewässerungs- und Pflegeaufwand. Da es keine Umzäunung gab, verschwanden auch Pflanzen durch Diebstahl. Bereits in den 1990er Jahren gab es Überlegungen durch Sabine Fahnert, Mitarbeiterin des Staatsbetriebes Sächsisches Immobilien- und Baumanagement (SIB), den Rhododendronpark durch die Zuschendorfer Sammlungen pflegen und betreuen zu lassen. Unsere Forderungen nach Personal und Umzäunung wollte der SIB aber nicht erfüllen.

Aufgrund der genannten Pflegeprobleme und der Verkaufsabsichten des Staates

schrieb Christoph Neinhuis (Professor für Botanik und Direktor des Botanischen Gartens der TU Dresden) am 15. April 2004 einen Brief an den SIB. Darin wies er auf die Bedeutung der Anlage in Bezug auf die Erhaltung der genetischen Vielfalt und der Beschlüsse der UN-Konferenz von Rio 1992 hin. Probleme und Lösungsansätze wurden beschrieben. Daraufhin gab es am 5. Juli 2004 ein Treffen mit dem SIB. Neben Problemen des Verkaufs und der Pflege wurde überlegt, ob die besonders gefährdeten Sorten durch Abveredlung und Ansiedlung an einem anderen Standort gesichert werden könnten. Das SIB deutete die Möglichkeit einer Finanzierung an. Am 5. Oktober 2004 fand ein weiterer Termin von Rhododendronfreunden und -experten (Siegfried Sommer, Rudolf Schröder, Bernhard Knorr, Wolfgang Friebe) in Wachwitz statt. Von den Anwesenden wurden 210 Sorten (Seidel-Sortiment) als für Sachsen besonders wertvoll eingestuft. Neben dem gemeinsamen Willen zum Erhalt des Wachwitzer Gartens wurde ein Plan ausgearbeitet, um das genannte Sortiment sicher zu erhalten. Bernhard Knorr sollte die Reiser schneiden, bei Seidel in Grüngräbchen sollten anschließend Veredlung und Jungpflanzenanzucht erfolgen. Roland Puppe von den Staatlichen Schlössern und Gärten bot eine an den Schlosspark Pillnitz grenzende Fläche zur Ansiedlung an. Einige ältere Pflanzen, die vor allem die Wege stark einengten, sollten in Vorbereitung einer Landesgartenschau nach Freital und Tharandt umgesetzt werden. Der SIB wollte die Kosten tragen. Gleichzeitig bemühten wir uns um eine Unterschutzstellung durch das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen. Alles hätte also gut ausgehen können und platzte doch wie eine Seifenblase. Der SIB verweigerte die finanziellen Mittel, da das Land Sachsen keine gesetzliche Grundlage vorsieht, aufgrund derer der Eigentümer einer solchen Sammlung zum Erhalt verpflichtet wird. Tharandt und Freital erhielten keinen Zuschlag für die Landesgartenschau. Unser Antrag an das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen blieb

unbeantwortet und die Fläche in Pillnitz stand auch nicht mehr zur Verfügung. Alles in allem war das Vorhaben grandios gescheitert!

Inzwischen wurde das Gelände an eine Immobilienfondsgesellschaft verkauft, die heute nicht mehr existiert. In der Zeitung stand, dass die Anlage öffentlich bleiben sollte. Nachrichten von Pflegeproblemen und Bemühungen zum Erhalt wechselten sich ab. Eine Auflage zur Erhaltung sollte es aber nicht geben. Aufgrund der bereits erfolgten Sortenverluste wie auch verloren gegangener Etikettierung war das Ende als wissenschaftliche Sammlung vorprogrammiert. Eine Erhaltung als Rhododendronschaugarten wäre schon ein Erfolg gewesen.

Nun jedoch kamen die Botanischen Sammlungen Landschloß Pirna-Zuschendorf der TU Dresden wieder ins Spiel: Unsere Sammlungen sind als Hüter der anderen beiden Hauptkulturen Seidels, der Kamelien und Indischen Azaleen, bekannt. Natürlich haben auch wir seit 1989 einige Hybriden Seidelscher Sorten gepflanzt. Die ursprünglichen Bestände des Gartens waren durch intensive Schnittblumengewinnung in der Nachkriegszeit vernichtet worden. Ein gutes halbes Jahr vor dem politischen Umbruch gab es den »Dresdner Blumenfrühling« – eine wunderbare Ausstellung, bei der man sich erstmalig wieder auf die alten Traditionen, vor allem auf die Leistungen der Familie Seidel, besann (1988: 175 Jahre Sächsische Moorbeetkulturen). Die Seidelschen Rhododendronkulturen Grüngräbchen lieferten für die Schau eine Vielzahl von Pflanzen. Diese pflanzten wir nach Ausstellungsende in Zuschendorf auf. Ein zweiter Teil, wiederum Seidel-Sorten, kam Anfang der 1990er Jahre nach Liquidierung des VEG Saatzucht Zierpflanzen Dresden durch die Treuhandanstalt hinzu. Auf dem Gelände der alten Seidel-Gärtnerei in Dresden-Laubegast (letzter Standort) sollte ein Wohngebiet entstehen. So rodeten wir die noch vorhandenen Bestände und pflanzten sie ebenfalls in Zuschendorf auf. Nach Um-

wandlung der ehemaligen »Neuen königlichen Hofgärtnerei zu Pillnitz« (zu DDR-Zeiten erst Zierpflanzeninstitut und später Betriebsteil des VEG) in die Landesanstalt für Landwirtschaft wurden umfangreiche Baumaßnahmen realisiert. Und wieder standen Rhododendronhybriden im Weg, diesmal gehörten sie zu den Aufpflanzungen von Werner Dänhardt. Auch diese fanden bei uns eine neue Heimstatt.

Eigentlich wollten wir unsere Rhododendron-Kollektion nicht mehr erweitern, da unsere finanziellen Mittel und Arbeitskräfte äußerst begrenzt sind, der Boden (schwerer Lehm) nicht ideal und die Fläche zu klein ist. Aber es gab keine Wahl mehr. Wäre es nicht mehr als ein Armutszeugnis, wenn in Sachsen, wo die Wiege der Seidelschen Rhododendronhybriden stand, keine umfassende Sammlung mehr für die Zukunft bewahrt hätte werden können? Durch einen glücklichen Zufall konnten wir im Jahr 2006 eine gegenüberliegende Talauwe von drei Hektar Größe mit geeigneterem Boden erwerben. Einen Teil der Fläche nutzten wir bisher bereits als Parkplatz, ein weiterer Teil sollte naturbelassene Uferbegrünung der Seidewitz bleiben. Auf der restlichen Fläche entsteht zurzeit ein völlig neuer Parkteil für unsere Rhododendren. Die ursprünglichen Träume von Investoren, dort über 40 Häuser zu bauen, spülte die Augustflut 2002 kurzerhand fort. Die Ansiedlungsfläche für die Rhododendren liegt jedoch an einem sanften Hang und wäre von Hochwasser nicht betroffen.

Zuerst kamen die »Mutmacher«: Berndt-Adolf Crome (damaliger Präsident der Deutschen Rhododendrongesellschaft), Hartwig Schepker (Fachreferent der Deutschen Rhododendrongesellschaft und wissenschaftlicher Leiter des Bremer Rhododendronparks) und Siegfried Sommer (Beirat der Deutschen Rhododendrongesellschaft). Sie deuteten auch die Möglichkeit finanzieller Unterstützung durch die genannte Gesellschaft an. Dann kam der »Macher«: Karl Naue aus Chemnitz hatte mit 70 Jahren seine Baumschule an die Tochter

übergeben. Er fühlte sich aber jung genug, uns zu helfen, durch das Land zu fahren, Reiser zu sammeln und diese für uns auch zu veredeln. So konnten wir im Sommer 2007 die ersten 150 einjährigen Veredlungen bei uns aufschulen. Die Reiser stammten von Seidel aus Grüngrabchen und aus Beständen von Karl Naue selbst. Ein weiterer Glücksumstand für uns war, dass wir auf Walter Schmalscheidts Sammelleidenschaft Seidelscher Sorten aufbauen konnten, die, wie schon oben erwähnt, zum Aufbau von Mutterpflanzenquartieren führte. Auf dieser Grundlage veredelte uns die Baumschule von Timo und Fredo Schröder in Wiefelstede 524 Pflanzen in 124 Sorten (davon 122 von Seidel und zwei von Liebig). Die zwei-jährigen Veredlungen konnten wir an Pfingsten 2007 bei uns topfen. Im September bepflanzten wir die künftige Rhododendronparkfläche mit 120 Nadelbäumen, die zukünftig als Wind- und Sonnenschutz dienen sollen (Abb. 11).

In den folgenden Jahren sammelten wir weitere Seidel-Herkünfte zusammen. Diese stammen aus:

- Arboretum Wojslawice, ehemalige Sammlung von Fritz von Oheimb
- Rhododendronpark Dresden-Wachwitz
- Rhododendronpark Bremen
- Privatsammlung Kläring
- Deutsche Genbank Rhododendron

Ziel war es, so viele Herkünfte einer Sorte wie möglich zusammenzutragen, um Fehler zu minimieren. Gegenwärtig besitzen wir 133 Seidel-Sorten von einst 600 gezüchteten.

Die Anpflanzung erfolgte in sieben Quartieren, in welchen die Pflanzen nach Blütenfarbe und Blühzeit geordnet wurden. Dies erfolgte zuerst, soweit als möglich, nach Angaben aus der Literatur. Die nun vor Ort gemachten Erfahrungen verlangten des Öfteren das Umpflanzen und Neusortieren. Alle Sorten wurden auf Vorschlag von Siegfried Sommer ein zweites Mal, nunmehr alphabetisch, aufgepflanzt. Dafür wählten wir die Form einer Hecke, die den Parkteil um-



11 | Neuanlage mit Seidelschen großblumigen Rhododendronhybriden in den Botanischen Sammlungen der TU Dresden, Landschloß Pirna-Zuschendorf, 2015 (TU Dresden, Botanische Sammlungen Landschloss Zuschendorf, Archiv).

schließt. Ein drittes Exemplar pro Sorte versuchen wir derzeit im Gelände des alten Gutsparkes zu integrieren (Abb. 12). Dazu sind aber wegen der vorherrschenden Bodenverhältnisse immer Baggereinsatz und massiver Erdaustausch inklusive Drainage nötig.

Ein weiterer Aspekt ist natürlich die Frage nach dem Sammlungsprofil. Verfügbare Arbeitskräfte, Finanzen, Fläche und Zeit begrenzen manchen Traum. Die Frage ist: Wollen wir uns auf das Seidel-Sortiment be-

grenzen? Ist nicht damit zu rechnen, dass da noch viele hinzukommen? Schließlich würden auch die Sorten, die nach der strengen Winterauslese am Beginn der Seidelschen Kreuzungen standen, dazu gehören. Interessant wäre auch, die oben genannten Kreuzungspartner für das winterharte Sortiment aufzupflanzen. Und wäre es nicht lohnend, die durch Hermann Seidel erstellten englischen Kreuzungen zu sammeln, wobei immer die Frage ist, ob diese von Seidel, von Standish oder von beiden gemeinsam stammen?



12 | Die Rhododendronhybriden der Firma T. J. Seidel wurden 1989 auf dem »Dresdner Blumenfrühling« gezeigt und anschließend im Zuschendorfer Park ausgepflanzt (TU Dresden, Botanische Sammlungen Landschloss Zuschendorf, Archiv).

Neben der zentralen Seidel-Sammlung bemühen wir uns um folgende Sortimente, die für uns zur sächsischen Züchtungsgeschichte dazu gehören:

1. Ludwig Leopold Liebig: Wie bereits erwähnt, ist der Nestor der deutschen Azaleenzucht von zentraler Bedeutung. Auf Grund der mangelnden Frosthärte sind nur wenige Sorten von ihm noch existent. Derzeit besitzen wir drei.

2. Robert Weißbach: Auch wenn er vermutlich nur die Sorte 'Dora Weißbach' züchtete, gehört er doch zu den Altmeistern. Seine Gärtnerei war in unmittelbarer Nachbarschaft zur Firma Seidel. Von den um 1895 in seinen Villengärten gepflanzten Rhododendren entnahmen wir Reiser und werden das Ergebnis in Kürze prüfen können.

3. Erich Herrmann, Vater und Sohn gleichen Namens: Auch wenn diese Gärtnerei heute in Doberlug liegt, stammt sie doch aus dem sächsischen Torgau. Beide Herrmanns haben ein beeindruckendes winterhartes

Sortiment geschaffen, von welchem wir 20 Sorten besitzen und in einem eigenen Quartier ausgepflanzt haben.

4. Ottomar Domschke: Er züchtete in Cölln unweit von Bautzen vor allem auf der Grundlage von Seidel-Sorten. Wir besitzen neun zum Teil außergewöhnlich schöne Sorten von ihm.

5. Werner Dänhardt: Er züchtete unter anderem Azaleen und Rhododendren und arbeitete an der Zucht von Sorten großblumiger Hybriden, die aus Stecklingen vermehrbar sein sollten. Später wurde diese Aufgabe mit seinem Zuchtmaterial an die Zuchtstation Berlin-Baumschulenweg abgegeben. Einen Teil dieses Zuchtmaterials pflanzte er jedoch in den Rhododendronpark Dresden-Wachwitz. Wir besitzen drei Sorten von ihm. Weiterhin beschäftigte er sich mit der Zucht von Kiusianum-Hybriden. Neun der zehn entstandenen Sorten sind in unserer Sammlung. Darüber hinaus besitzen wir weiteres unbenanntes Material von großblumigen Rhododendronhybriden

und laubabwerfenden Azaleen aus seiner Hand.

6. Bernhard Knorr: Als Mitarbeiter des VEG Saatzucht Baumschulen Dresden und aufgrund seiner Zusammenarbeit mit Dänhardt war er der Gattung sehr verbunden und züchtete eine Vielzahl neuer Sorten, die zum großen Teil auf dem Tharandter Friedhof aufgepflanzt sind. Einige davon erhalten wir auch in unserer Sammlung.

7. Siegfried Sommer: Innerhalb des von Bernhard Knorr übernommenen Materials weist dieser zwei Sorten als Züchtungen von Sommer aus.

8. Victor von Martin: Dieser ursprünglich aus dem sächsisch-schlesischen Rothenburg stammende Züchter verblieb nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland. Sein Zuchtmaterial gelangte in den Rhododendronpark Bremen. Von Zeit zu Zeit werden dort Nummernsorten »getauft«. Interessante Teile dieses Materials sollen wir in Kürze übergeben bekommen.

Damit ist unser Sammlungsprofil, sächsische Züchtungen, umrissen. Schon gibt es Vorschläge, auch die Sorten zu sammeln, in denen Seidel-Sorten als Kreuzungspartner verwendet wurden. Damit könnte man gut die Weiterentwicklung dokumentieren. Aber zunächst wollen wir uns auf das Machbare und Naheliegende konzentrieren.

Steht noch die Frage: Wie sicher sind die Sorten nun bewahrt? Da gibt es nur eine Antwort: Nichts ist sicher. Auch wir stehen – so wie andere Botanische Gärten – immer mal wieder auf der Streichliste. Eines haben

wir gelernt: Die Erhaltung solcher Einrichtungen hängt viel von der Sympathie der jeweiligen Bearbeiter in den Ämtern und Ministerien ab. Wir bemühen uns um den einen oder anderen Schutzstatus, um die Gefahren zu verringern. Zum einen gibt es seit einigen Jahren innerhalb der Deutschen Genbank Zierpflanzen unter anderem die Deutsche Genbank »Rhododendron«. Wir sind sammlungshaltender Partner mit unseren Topfazaleen und Rhododendren. Das Bundessortenamt (BSA) koordiniert im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) die Genbank. Die Bestände sind Teil des »Nationalen Inventars Pflanzengenetischer Ressourcen in Deutschland«. Im Internet gibt es unter <https://www.bundessortenamt.de/rhodo/> dazu eine Übersicht der in Deutschland gezüchteten Sorten mit Fotos und Beschreibung. Darüber hinaus unterstützt die Genbank ihre Partner bei der Nachbestimmung der Sorten wie auch bei der Vermittlung gefährdeter Taxa. Sehr wichtig für unsere Sammlungen ist der Denkmalschutz. Dieser umfasst unsere Kamelien und seit 2008 auch die Rhododendren.

Die letzte Frage: Kann man die Rhododendren auch besichtigen? Der Rhododendronpark befindet sich noch im Aufbau. Neben der Komplettierung der Pflanzungen müssen noch Wege verbessert, ein Teich fertiggestellt und Bänke gebaut und aufgestellt werden. Dann müssen die Pflanzen noch ein wenig wachsen. Aber das größte Problem ist der Bau eines Eingangsbereiches, dessen Finanzierung derzeit völlig ungeklärt ist.

- 1 Brabant, Artur: Traugott Jacob Hermann Seidel, in: Sächsische Lebensbilder Heft 1, Dresden 1930, S. 345–355.
- 2 Ledien, Franz: Winterharte Rhododendron, in: Neuberts Garten-Magazin 1899, S. 466–468.
- 3 Seidel, Traugott Jacob Hermann jun.: Informationsbroschüre ohne Titel. Grüngräbchen 1932.
- 4 Nach Unterlagen des Seidel-Familienarchivs Grüngräbchen.
- 5 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004 sind die drei genannten Sorten nicht enthalten.
- 6 Seidel, Traugott Jacob: Pflanzen-Catalog, Dresden 1843.
- 7 Ledien 1899, S. 466–468.
- 8 Dänhardt, Werner: Dresden – Stadt der Rhododendron. Vortrag zur 2. Arbeitstagung des ZAK Rhododendron am 19.05.1978 in Dresden.
- 9 Seidel, Traugott Jacob Rudolf: Winterharte Rhododendron. In: Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1902, S. 387–402.
- 10 Bezeichnung für die aus Züchtungsgründen erzwungene Selbstbefruchtung bei Pflanzen mit Fremdbestäubung.
- 11 Seidel, Traugott Jacob Hermann: Anweisung zur Vermehrung, Cultur und Züchtung von Varietäten des Rhododendron. Striesen bei Dresden 1879, I–VIII; Ders.: Einiges über Vermehrung, Kultur und Züchtung von Varietäten des Rhododendron, in: Deutsche Gärtnerzeitung 1885 (a), S. 138–140; Ders.: Die harten Rhododendron, in: Illustrierte Gartenzeitung 1885 (b), S. 125–129; Ders.: Zur Rhododendron-Kultur, in: Erfurter Illustrierte Gartenzeitung 1890, S. 183–487 u. 497–499.
- 12 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004: 'Lady Emil Peele' als 'Lady Emily Peel' mit dem Hinweis: Herkunft unbekannt.
- 13 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004: 'Jay Gould' wird als Synonym von 'Alexander Adie' beschrieben.
- 14 Nach Dänhardt 1978.
- 15 Schröder, Ludwig: Der Beitrag der Familie Seidel zur Entwicklung winterharter Rhododendren, in: Zentralvorstand der Gesellschaft für Natur und Umwelt im Kulturbund der DDR, Zentraler Fachausschuss Dendrologie und Gartenarchitektur (Hg.): Beiträge zur Gehölzkunde, 1989, S. 80–84.
- 16 Ledien 1899, S. 466–468; Seidel 1885 (b), S. 125–129; Seidel 1890, 183–487 und 497–499.
- 17 Seidel, Traugott Jacob Rudolf: Mitteilungen über die Akklimatisation und Züchtung der winterharten Rhododendron, in: Flora, Sitzungsberichte und Abhandlungen, Dresden 1903/04, S. 49–60.
- 18 Seidel, Traugott Jacob Rudolf: Mitteilungen Rhododendronkulturen Grüngräbchen, 1929.
- 19 Seidel, Traugott Jacob Hermann jun.: Hundert Jahre Rhododendronzucht in Sachsen. Festschrift aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der FLORA, Dresden 1926, S. 111–116.
- 20 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004: mit 'Goethe' benannte offensichtlich Hermann Seidel eine Sorte und Rudolf Seidel nutzte den Namen für eine andere Züchtung von 1897 nochmals.
- 21 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004 wird 'Minnie' als Züchtung von John Standish ausgewiesen.
- 22 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004: 'Julius Rüppel' mit dem Hinweis: Herkunft unbekannt, Firma Seidel (1880).
- 23 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004 wird 'Jewess' als Züchtung von Ludwig Leopold Liebig (vor 1854) ausgewiesen.
- 24 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004: 'Omer Pascha' als 'Omar Pasha' mit dem Hinweis: Herkunft unbekannt.
- 25 In »The International Rhododendronregister and Checklist« 2004: 'Dr. Hooker' als 'Doctor Hooker' mit dem Hinweis: Herkunft unbekannt.
- 26 Schröder 1989, S. 80–84.
- 27 Seidel 1903/04, S. 111–116.
- 28 Seidel, J. F.; Heynold, Gustav: Die Rhodoraceae, Leipzig und Dresden 1846; Seidel 1903/04, S. 111–116.
- 29 Seidel 1903/04, S. 111–116.
- 30 Seidel 1885 (b), S. 125–129; Seidel 1890, S. 183–487 u. 497–499.
- 31 Schmalscheidt, Walter: Rhododendron-Züchtung in Deutschland, Oldenburg 2002; Seidel, Traugott Jacob: Preiss-Verzeichnis. Dresden 1893.
- 32 Seidel 1903/04, S. 111–116.
- 33 Seidel, Traugott Jacob Rudolf: Einiges über Rhododendronanzucht, In: Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1913, S. 151–156.
- 34 Schröder 1989, S. 80–84.
- 35 Seidel 1902, S. 387–402.
- 36 Seidel 1913, S. 151–156; Schröder 1989, S. 80–84.
- 37 Seidel 1902, S. 387–402.
- 38 Bohlmann, Ernst: Über die Winterhärte der Rhododendron Catawbiense-Hybriden, in: Die Gartenwelt 1905/06, S. 8–9.
- 39 Seidel, Traugott Jacob Hermann jun.: Über den Ursprung unserer winterharten Rhododendren, in: Gartenschönheit 1920, S. 45; Kammeyer, Hans Felix: Die Rhododendron-Sonderkulturen von T. J. Seidel in Grüngräbchen, in: Die Gartenwelt 1923, S. 257–261.
- 40 Schröder 1989, S. 80–84.
- 41 Seidel 1902, S. 387–402.
- 42 Seidel 1903/04, S. 111–116.
- 43 Bohlmann 1905/06, S. 8–9.
- 44 Seidel 1920, S. 45.
- 45 Die Arten und Abarten der Rhododendren sowie einiges über Bastarde und die Gewinnung von Hybriden nach gewissem System. Manuskript aus Grüngräbchen, undatiert und ohne Verfasser (vermutlich von Traugott Jacob Rudolf Seidel).
- 46 Seidel 1902, S. 387–402.
- 47 Schröder 1989, S. 80–84.
- 48 Seidel 1902, S. 387–402.
- 49 Seidel 1913, S. 151–156.
- 50 Schröder 1989, S. 80–84.

## HISTORISCHE SORTIMENTE UND DEREN BEWAHRUNG

- 51 Kammeyer 1923, S. 257–261.
- 52 Zit. nach Schröder 1989, S. 80–84.
- 53 Dänhardt 1978; Schröder 1989, S. 80–84.
- 54 Seidel 1902, S. 387–402; Ders. 1903/04, S. 111–116; Ders. 1913, S. 151–156.
- 55 Schröder 1989, S. 80–84.
- 56 Schimmler, Gerhard: Die Entwicklung der Kame-lien-, Azaleen- und Erikenkulturen Deutschlands, Würzburg 1935.
- 57 Seidel, Traugott Jacob Hermann jun.: Informations-broschüre ohne Titel. Grüngräbchen 1932a.
- 58 Wittmack, Ludwig: Die grosse Rhododendron-Ausstellung des Herrn T. J. Seidel aus Striesen bei Dresden im Wintergarten des Central-Hotels zu Berlin, in: Gartenzeitung 4. Jg./1885, S. 225f, 239 u. 249–251; Möller, Ludwig: Die Rhododendronaus-stellung von T. J. Seidel-Dresden im Wintergarten des Zentralhotels in Berlin, in: Deutsche Gärtner-zeitung 1885, S. 175f, u. 178f.
- 59 Montanus, Robert: Erinnerung an die Rhododend-ron-Ausstellung von T. J. Seidel-Dresden in Berlin, in: Deutsche Gärtnerzeitung 1885, S. 241/242.
- 60 Nach Unterlagen des Seidel-Familienarchivs Grün-gräbchen.
- 61 Anonym: Die Gartenbau-Ausstellung in Hamburg, in: Die Gartenwelt 1901, S. 385–387.
- 62 Bohlmann, Ernst; Anonym: Die Internationale Kunstausstellung und Große Gartenbauausstellung Düsseldorf 1904, in: Die Gartenwelt 1904, S. 397–401 u. 487–490.
- 63 Seidel, Traugott Jacob Rudolf: Schlußbericht über die Dritte Internationale Gartenbau-Ausstellung in Dresden 1907, in: Flora, Sitzungsberichte und Abhandlungen für die Jahre 1905 bis 1907, Dresden 1907, S. 47–62.
- 64 Anonym: Große Internationale Gartenbauausstel-lung in Berlin, in: Die Gartenwelt 1909, S. 17–18.
- 65 Seidel-Familienarchiv Grüngräbchen: Anmerkung des vormaligen deutschen Kaisers Wilhelm II. auf einem Lieferschein über Rhododendren, undatiert (1928?).
- 66 Anonym: Gespräch mit Wilhelm II., in: Neues Wie-ner Journal vom 01.06.1930, S. 3.
- 67 Seidel 1903/04, S. 111–116.
- 68 Schmalscheidt 2002.
- 69 Schulz, Otto: Rhododendron-Kreuzungen, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1904; Dänhardt 1978.
- 70 Nach Schmalscheidt 2002 sowie Dänhardt 1978.
- 71 Herrmann, Erich: Winterharte Rhododendron, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1933. S. 2.
- 72 Seidel, Traugott Jacob Hermann jun.: Moorbeet-pflanzen nach dem Winter 1931/32, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1932 (b), S. 376–378 u. 389–390.
- 73 Nach Dänhardt 1978.
- 74 Dostáková, Alžbeta: Winterhärte von Rhododend-ron im Park von Průhonice, in: Beiträge zur Gehölz-kunde, Berlin 1989, S. 96–97.
- 75 Hieke, Karel: Ergebnisse der Sortenprüfung und Züchtung bei Rhododendren in Pruhonice, in: Bei-träge zur Gehölzkunde, Berlin 1989, S. 85–89.
- 76 Wächter, Klaus: Winterschäden an Rhododendren, Erfahrungen aus den Wintern 1984 bis 1987, in: Beiträge zur Gehölzkunde, Berlin 1989, S. 90–93.
- 77 Seidel 1932 (b), S. 376–378 u. 389–390.
- 78 Seidel 1902, S. 387–402.
- 79 Bouché, Friedrich: Winterharte Rhododendron im Königl. Grossen Garten in Dresden, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1906, S. 497–500.
- 80 Bouché 1906.
- 81 Nach Dänhardt 1978.

## »KEIN SCHÖNERER ANBLICK FÜR TAFEL UND BALKON...« OBSTORANGERIEN IM SCHERBEN

*Matthias Riedel*

**W**äre das nicht wunderbar: Sie sitzen an einer festlich gedeckten Tafel, darauf steht ein kleiner Apfelbaum mit herrlichen Früchten. Als Nachtisch pflücken Sie sich den Schönsten und beißen voller Lust in die knackig süßsaure, aromatische Frucht. Oder Sie sitzen an einem heißen Spätsommertag im Liegestuhl auf dem Balkon, lesen vielleicht ein spannendes Buch – daneben ein Apfelbaum, der Ihnen köstliche Früchte spendet. Diese paradiesähnlichen Zustände kannte man in Mitteleuropa schon vor reichlich 250 Jahren durch die Kultur von »Obstorangerien im Scherben«. Dabei wurden Obstbäume gesammelt, nach der gleichen Technik wie bei Bonsai kleingehalten und in schöne Keramiktöpfe gepflanzt. Oftmals wurden sie nach Vorbild der Orangenbäume in Töpfen in Orangerien oder Kalthäusern überwintert. Die Früchte gelangten als Tafelobst oder auch als Baum, von dem man selbst pflücken konnte, auf die festliche Tafel. Eine schöne Schilderung aus England soll dem Leser nicht vorenthalten werden:

»Ein wesentlicher Reiz der Obstbäumchen in Töpfen oder Kübeln besteht darin, daß die Bäumchen, sobald die Früchte ihre Reife erlangt haben, die Tafel, die Tafelzimmer und Salons ausschmücken und den Gästen den erfreulichen Genuß des Selbstpflückens überlassen. Womit möchte man in der That einen Speisesaal reizender und einladender zu zieren, als mit einer Aufstellung solcher Bäumchen mit reifen Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen, Äpfeln, Birnen, Kirschen, und von Trauben strotzenden Reben, mit den

erquickenden Anblick der köstlichen Erdbeeren, welche so freundlich zwischen dem heiteren Grün ihrer eleganten Blätter hervorblicken?«<sup>1</sup>

Diecker spricht von »ergözen oder gar erbauen« wenn die Obstorangerie »bei fröhlichen Mahlzeiten auf den Tafeln, als genußreiche Augen-Weide pranget«.<sup>2</sup>

Erste kleinere Versuche mit dieser Kultur unternahmen die Franzosen, daher liest man auch manches Mal den Begriff »Franzbäume«. Über Holland verbreitete sich diese Gartenkunst nach England und auch Deutschland. Die Ursprünge für diese Gartenkultur liegen aber in Fernost. Wieder war es der kursächsische, später königliche Hofgärtner Johann Heinrich Seidel (1744–1815), der Vater unseres sächsischen Gartenbaus, der in seinem 1803 erschienenen Buch »Der Frühlings- und Sommergärtner« mit den Worten die »Obstorangerie, nach Art der Chinesen in Scherben zu ziehen« auf die Ursprünge verweist. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) beschrieb diesen Ausnahmegärtner als den »Wissenden« und dies finden wir auch hier wieder bestätigt. Illustriert wurde Seidels Buch mit einem Kupferstich, einen Chinesen darstellend, der mit Zwergobstbäumen handelt (Abb. 1).<sup>3</sup>

Andere Autoren verweisen auf Japan als Herkunftsland dieser Kulturen.<sup>4</sup> Der praktische Sinn der Mitteleuropäer wählte sich aus dem großen Gebiet der Bonsaikunst die Obstgehölze aus, um eine eigenständige abendländische Gartenkultur zu entwickeln. Philosophie und Religion allein und damit Kiefern, Wacholder, Ahorn und Bambus

reichten nicht. Seidel und sein Mitautor Leonhardi ordnen die Kultivierung von Zwergobstbäumen in Töpfen der großen gartengestalterischen Wandlung dieser Zeit zu:

»Allein nachdem man jenen alten, durch Franzosen und Holländer eingeführten Zwang der Kunst nach und nach verlassen hat, und die Gartenkunst nach dem Beyspiele der Chineser durch die Engländer und Deutschen wieder zu einer zwanglosen, und soviel als möglich, treuen Nachahmung der Natur machte, erhielt dieselbe [...] einen Grad von Vollkommenheit, welcher wenig mehr zu wünschen übrig läßt.«<sup>5</sup>

Ausdruck dessen ist auch, dass für die Obstbäume überwiegend natürliche Kronenformen gewählt wurden.

Wenige Jahre zuvor, im Jahre 1799, ging auch der bekannte Obstfachmann Pfarrer Johann Volkmar Sickler (1742–1820) noch von Parallelentwicklungen aus und empfahl sich mit der »Baum- und Obstkultur der Chineser« zu beschäftigen, um beispielsweise den im Artikel beschriebenen Vorgang des Abmoosens zur verstärkten Vermehrung für Obstorangerien zu nutzen. Ursache seiner Schlüsse war der Bericht von Sir George Staunton über »Des Grafen Macartney Gesandtschaftsreise nach China« aus den Jahren 1792 und 1793. Nach Landung der Gesandtschaft in Ting-hai, Provinz Tsché-kiang, lesen wir über den Empfang:

»Im Audienzzimmer befand sich auch noch etwas anderes, das die Neugierde erregte und wenigstens für Fremde auffallend war. Auf mehreren Tafeln standen Behältnisse die voll Erde mit Zwergkiefern, Eichen und Fruchtragenden Appelsinen-Bäumen waren. Von diesen war keiner über zwey Fuß hoch. Einige dieser Zwergel hatten Alters wegen, alle Zeichen der Hinfalligkeit an sich und auf der Erde waren kleine Haufen von Steinen zerstreut, die in Vergleichung mit den nahe

stehenden Zwergen, Felsen genannt werden konnten.«<sup>6</sup>

Ein Jahr später erscheint ebenfalls in Sicklers »Der Teutsche Obstgärtner« eine Schrift, in der die Methode des Abmoosens als durchaus auch hierzulande bekannt beschrieben wird.<sup>7</sup> Wie wir später lesen werden, waren zu dieser Zeit die Topfobstbäume schon mehrere Jahrzehnte in Deutschland in Kultur.

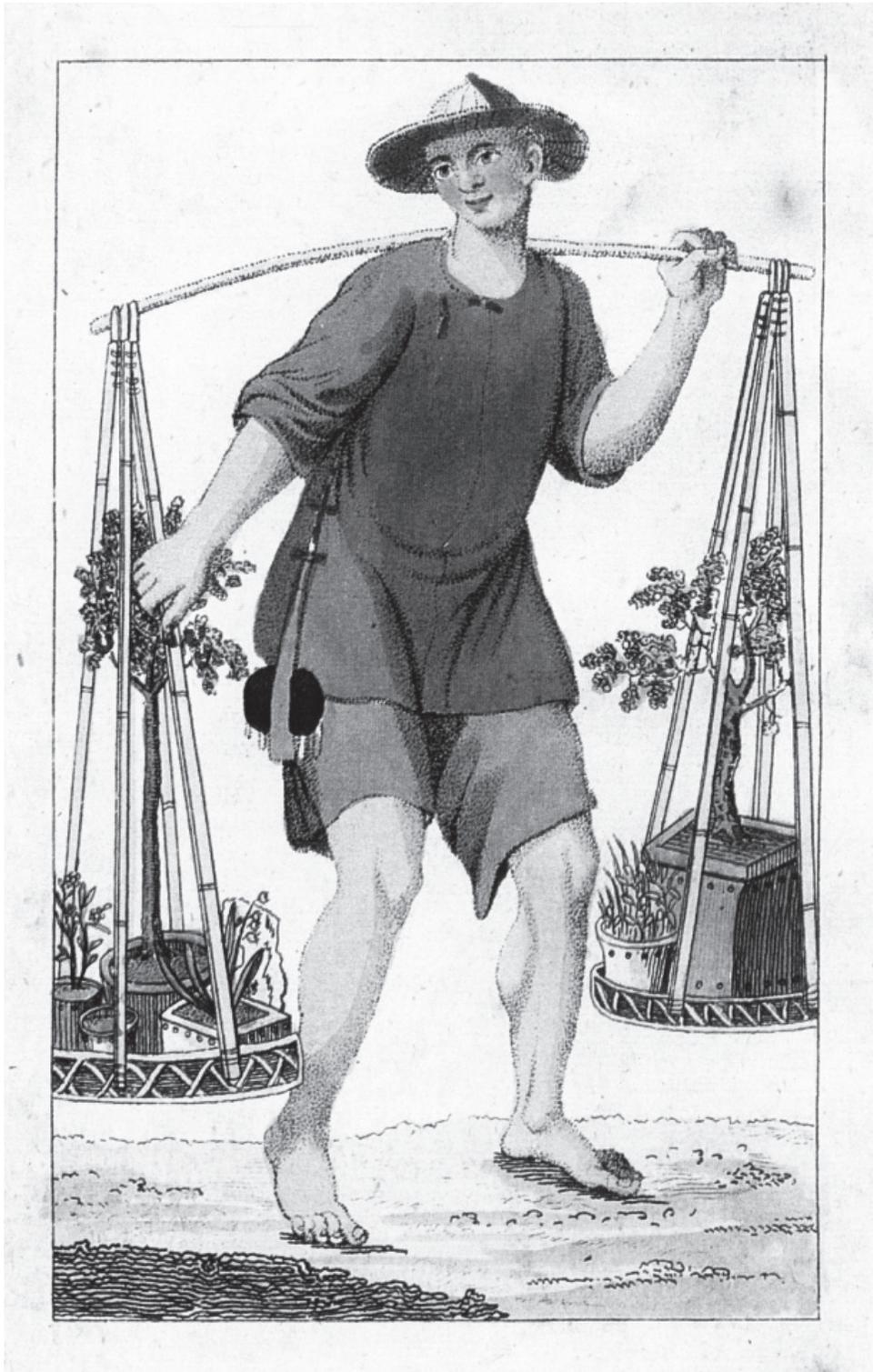
Für ein kenntnisreiches Studium der Obstorangerien verweisen die genannten Autoren Seidel, Leonhardi und Sickler sehr zu Recht auf das erstmals 1795 erschienene Werk: »Über die Anlegung einer Obstorangerie in Scherben« von Hofrat August Friedrich Adrian Diel (1756–1839). Er selbst besaß im Jahre 1798 bereits 181 Apfelsorten, 100 Birnensorten und 18 Pfirsichsorten im Scherben.<sup>8</sup> Die genaue Beobachtung seiner Pflanzen führte zu einer fast 500-seitigen Abhandlung, die weder im Umfang noch in der detaillierten Beschreibung jemals übertroffen wurde. Obergärtner Diecker schreibt:

»Diel gebührt indessen die Ehre, die Art der Behandlung der sogenannten Obstorangerie-Bäumchen auf eine wissenschaftliche Weise zuerst vorgetragen zu haben.«<sup>9</sup>

Offensichtlich gab es aber heftige Diskussionen über den Nutzen der von Diel so beförderten Topfobstbäume. So sah sich Sickler 1796 veranlasst, einige Befürworter zu Wort kommen zu lassen und er begründete dies:

»[...] und damit den wahren Pomologen bewegte sich mit mehrerm Eifer auf die Erziehung solcher Bäumchen zu legen, weil sie ein wahres Mittel seyn werden dem Studium der Pomologie sichere und schnellere Fortschritte zu verschaffen, [...]«.<sup>10</sup>

Diel kam durch Zufall zu dieser Obstkultur. Im Jahre 1782 konnte er einen Pfirsich-



1 | Im Buch »Der Frühlings- und Sommergärtner« aus dem Jahre 1803 des sächsischen Hofgärtners Johann Heinrich Seidel und seines Mitautors Leonhardi werden die fernöstlichen Ursprünge dieser Gartenkultur aufgezeigt.

baum seltener Sorte wegen einsetzender Fröste nicht mehr in den freien Grund pflanzen und so topfte er ihn ein. Im nächsten Jahr trug das Bäumchen dann tatsächlich zwei Früchte. Nun erinnerte sich Diel, doch schon in Frankreich solche Obstorangerien gesehen zu haben und begann sich ernsthaft damit zu befassen.

Die ursprünglichen Obstorangerien waren natürlich Zitrusgewächse, die in Kübeln kultiviert, die Orangerien der Herrscherhäuser füllten. Diecker schrieb dazu:

»Da die Erziehung der Zitronen- und Orangen-Arten in Töpfen und Kübeln, [...] schon so lange in Deutschland [...] bekannt war, so ist es wirklich seltsam, daß es solange dauern konnte, bis man mit unsern gewöhnlichen Obstbäumen den Versuch machte, sie ebenfalls in Geschirren zu ziehen, da man der Sache doch so nahe war.«<sup>11</sup>

Auch Sickler wies schon 1798 in seinem Obstbaummagazin »Der Teutsche Obstgärtner« darauf hin, dass die Topfobstbäume aus gutem Grunde durch Hofrat Diel »Obstorangerien« genannt werden:

»Denn wie bei ausländischen und aus wärmern Gegenden zu uns gekommenen Orangebäume in Kübeln und dergleichen Gefäßen gezogen, und im Winter in Orangerie-Häuser gebracht und gepflegt werden müssen, so erfordern diese auch eine gewisse ähnliche Behandlung; nicht sowohl ihrer Natur, sondern der Sicherheit wegen, [...]«.<sup>12</sup>

Hofgärtner Eichhof im herzoglichen Garten zu Ichttershausen schrieb 1796 an Sickler:

»Beinahe vor 50 Jahren, als ich zu Belvedere zu Weimar bei dem damaligen berühmten Hofgärtner Gentsch die Gärtnerei erlernte, hat selbiger Pfirsichen, Birn und Aepfel in Töpfen und Geschirren erzogen.«<sup>13</sup>

Das ist doppelt bemerkenswert: Zum einen wird deutlich, dass es wohl die Orangenkultivateure waren, die auch hiesiges Obst für Topfkulturen testeten. Zum anderen finden wir hier einen Hinweis, dass die Ursprünge deutlich vor 1750 lagen. Auch Diel wies auf frühe Topfobstkulturen in der Wetterau, in Franken und in Schwaben hin. Heute ist es schwer einzuschätzen, inwieweit sich durch zufälliges Probieren wie bei Diels Pfirsichbaum eine eigenständige Gartenkultur in Europa entwickelte oder ob die Einflüsse aus Fernost bestimmend waren.

Während damals die ersten Zwergobstbäume in Töpfen dem reinen Vergnügen dienten, nämlich auf den Festtafeln der Adelhäuser frisches Obst zum Nachtisch selbst pflücken zu können, kam es nun zu einer Wandlung. Diel schreibt:

»Nur durch [die Obstorangerien] ist [der wirkliche Kenner] im Stande, in wenigen Jahren sich einen Reichthum pomologischer Kenntnisse über Aechtheit, wahre Varietäten, Nomenklatur, Mannichfaltigkeit der Sorten, Verschiedenheit der Vegetation und Güte der Obstsorten zu eignen zu machen, und dadurch zuletzt kompetenter Richter in diesem Fache zu werden.«<sup>14</sup>

Damit war der heute noch in den Landwirtschaftswissenschaften übliche Gefäßversuch geboren.

Zu den von Diel erwähnten pomologischen Kenntnissen gehören auch das Wissen über Schädlinge und die Anfälligkeit gegenüber Krankheiten. Auch wird des Öfteren auf die Bedeutung für die Züchtung hingewiesen. Reiser von Sämlingen werden auf Zwergobstbäume veredelt. Durch den frühen Fruchtansatz kann man schneller zum Urteil und Ergebnis kommen. Diecker ergänzt, dass man mit Hilfe von Topfobstbäumen Kinder an die Obstzucht heranführen kann, dass Jugendliche, die keinen festen Wohnsitz haben und Menschen, die in für den Obstbau ungeeigneten Gegenden leben,

sich trotzdem mit Obstbau beschäftigen können. Auf kleinster Fläche kann eine Vielzahl von Sorten aufgestellt werden. Der Hofgärtner Seidel gibt an:

»[...]und hat man nur einen Raum von fünfzig Quadratschuh Land [ca. 300 m<sup>2</sup>], so kann man gegen dreihundert verschiedene Obstsorten im Scherben erhalten«. <sup>15</sup>

Die gibt für die gleiche Fläche 225 Sorten an. Man kann also von einem Flächenbedarf eines reichlichen Quadratmeters pro Baum ausgehen.

Wie wir ja längst auch aus der Kultur von Bonsai wissen, stehen die Früchte der Zwergobstbäume in Größe und Qualität denen der großen Bäume nicht nach. Die gibt den Ertrag mit 20 bis 50 Früchten pro Baum an. Neben den typischen und schon erwähnten Arten nutzte man als Topfobst auch Wein, Stachel- und Johannisbeeren, sogar Erdbeeren<sup>16</sup>, Mandeln und Feigen.<sup>17</sup>

In dem Maße, wie die Zahl der Liebhaber und die Anzahl erstrebenswerter Sorten wuchs, wurde die Kultur auch interessant für Baumschulen. So erschien folgerichtig im Jahre 1813 als nächste größere Schrift das Buch des Dresdner Handelsgärtners Christian Friedrich Poscharsky: »Die Obstorangerie, oder Anweisung, Obstbäumchen im Scherben zu ziehen, mit einem Unterrichte über Baumschulen«. Wilhelm Schwab, der Präsident des Gartenbauvereins in Darmstadt, schrieb 1873:

»Die Zucht und Veredlung der Topfbäumchen ist für die großen Baumschulen, wie für die Handelsgärtner ein bedeutender Industrie- und Handelszweig geworden; die Einführung und Verbreitung edler Obstsorten wird durch die alljährlich disponiblen Edelreiser befördert; [...]«. <sup>18</sup>

Schon 10 Jahre davor konnte man in der »Deutschen Garten-Zeitung« lesen:

»Fast jede größere Baumschule verkauft [Zwergobstbäume in Töpfen], und manche wird sie sogar in Exemplaren vorräthig haben, welche bereits ein oder zwei Jahre in Töpfen gehalten worden sind«. <sup>19</sup>

Allerdings spielten dabei auch ausländische Produzenten eine Rolle. So lesen wir bei Woldemar Neubert dazu:

»Die in den meisten Hamburger Gärten zur Kultur in Töpfen verwendeten Bäumchen sind aus England oder Frankreich. Am meisten sind die aus England geachtet, weil sie wegen ihres hohen Preises auch für die schönsten gelten. Der Hamburger hat überhaupt nur wenig oder gar keine Sympathie für französische, desto mehr aber für englische Produkte. In Wirklichkeit sind die französischen Bäumchen weitaus die schönsten; aus Deutschland bezogene Exemplare trifft man nur selten«. <sup>20</sup>

Inzwischen hatte man Diels Buch auch in Österreich studiert, und es fanden sich auch dort viele Liebhaber dieser speziellen Gartenkunst. Der Chorherr von St. Florian und Pomologe in Linz, Joseph Schmidberger (1773–1844), gab 1821, mit Nachauflage von 1828, die umfangliche Schrift: »Leichtfaßlicher Unterricht von der Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen, oder der sogenannten Obstorangerie-Bäumchen« heraus. Er schreibt über die zunehmende Verbreitung der Topfobstbäume:

»Es ist aber auch nicht leicht eine angenehere Unterhaltung, als eine Obstorangerie, vorzüglich für den Beamten, den Seelsorger, und für jeden, der von Zeit zu Zeit eine Erholung und Erheiterung des Geistes bedarf«. <sup>21</sup>

Zwei Dinge waren ihm besonders wichtig. Die Nutzung für den Blumenfreund, wegen der schönen Blüte, aufgestellt auf der Blumenbank unter dem Fenster. Dafür empfahl er besonders schön blühende Sorten. Des

Weiteren stellt er die Vorteile für die Insektenforscher heraus, da er auf den Obstorangerien »alle diejenigen Insekten an[trifft], die sich die Knospe oder das Blatt, die Blüte oder die Frucht zur Nahrung wählen«. <sup>22</sup>

Obergärtner Diecker beschrieb die Sammlung Schmidbergers, als »die größte und schönste«, die er je gesehen hatte. Sie umfasste 120 verschiedene Apfel-, 70 Birnen-, 10 Kirschen-, 24 Pflaumen- und 4 Aprikosensorten. <sup>23</sup>

Den Reigen der wichtigsten Schriften zu den Topfobstbäumen schließt das von Ferdinand Freiherrn von Biedenfeld herausgebrachte Werk des Engländers Thomas Rivers (1798–1877): »Die Obstbaumzucht in Töpfen und Kübeln«. <sup>24</sup> Alle genannten Standardwerke beschäftigen sich in einer uns heute unbekanntem Weise intensiv und detailliert mit Fragen des Schnittes, des Umtopfens, des Gießens und Düngens, der Veredlung und Anzucht, der Töpfe nebst dazugehöriger Untersetzer, der Überwinterung und Aufstellung zu verschiedenen Jahreszei-

ten, der Züchtung und Sortenwahl und nicht zuletzt auch mit Krankheiten und Schädlingen. Zahllose Artikel in Zeitungen publizieren die Erfahrungen der Anwender.

Einer der wichtigsten Vorzüge des Topfobstbaumes gegenüber ausgepflanzten Bäumen ist die Möglichkeit eines sicheren Ertrages. Daher hielt Rivers selbst im deutlich milderen englischen Klima ein Obstglashaus für sehr wichtig. Er schrieb:

»[...]so muß das Haus so eingerichtet sein, daß die Blüte im Folgejahre unter Einfluß von Licht und Luft und so geschützt gegen die verderblichen Nachtfröste ungestört vor sich gehen kann, der Fruchtsatz gesichert wird und die Bäumchen ihre Früchte ungehindert reifen können«. <sup>25</sup>

Gerade bei empfindlichen Obstarten wie Aprikose oder Pfirsich war dieser besondere Aspekt interessant. In seinem Aufsatz »Die Grundzüge einer gedeihlichen Kultur des



2 | Blühende Topfobstkulturen in den Talutmauern von Sanssouci (Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung, 1904).

Obstbaumes in Töpfen« äußerte sich der Verfasser B. recht launisch dazu:

»Droht gegen die Blütezeit *Pancretius*, *Servatius* oder ein anderer wunderlicher Heiliger mit Frost, oder fällt Regenwetter ein, so läßt man die blühenden Bäumchen in Sicherheit bringen, bis die Gefahr vorüber ist.«<sup>26</sup>

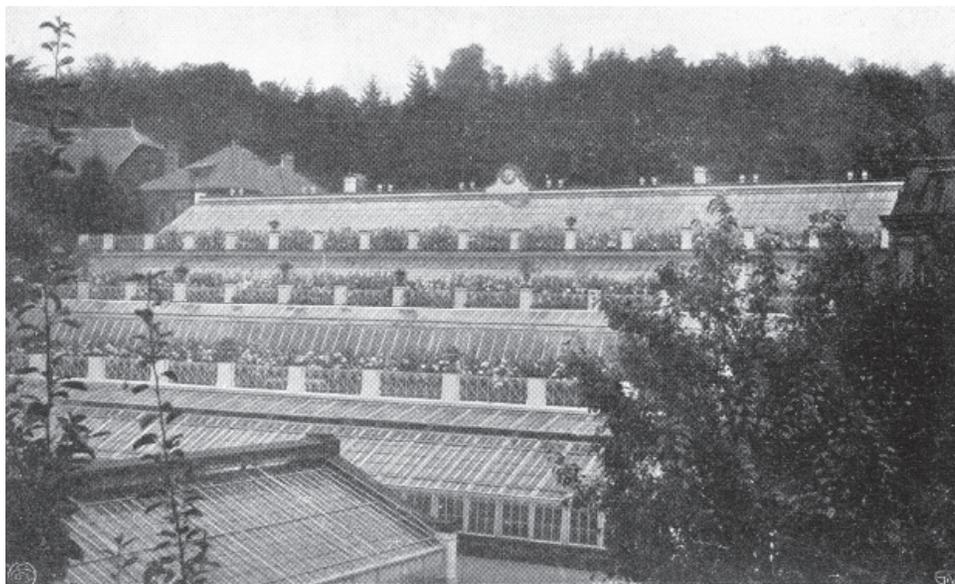
Die sichere Ernte war natürlich auch den Gärtnern der Preußenkönige in Sanssouci das Allerwichtigste. Der königliche Hofgärtner Friedrich Kunert (1863–1948) beschreibt die dortige Kultur. An Talutmauern mit vorgesetzten Glaswänden wurden über 1.000 Bäume eingestellt (Abb. 2). Erst nach der Blüte erhielten sie einen hellen warmen Sommerplatz auf den Terrassen von Sanssouci, wo sie ausgiebig bewundert wurden.

Eine bedeutende Sammlung unterhielt auch Johann Adolf II. Fürst zu Schwarzenberg (1799–1888), dessen Bäume auf der Wiener Weltausstellung 1873 »durch ihre Schönheit und den Reichthum an wohl ausgebildeten Früchten allgemeine Aufmerksamkeit erregten.«<sup>27</sup>

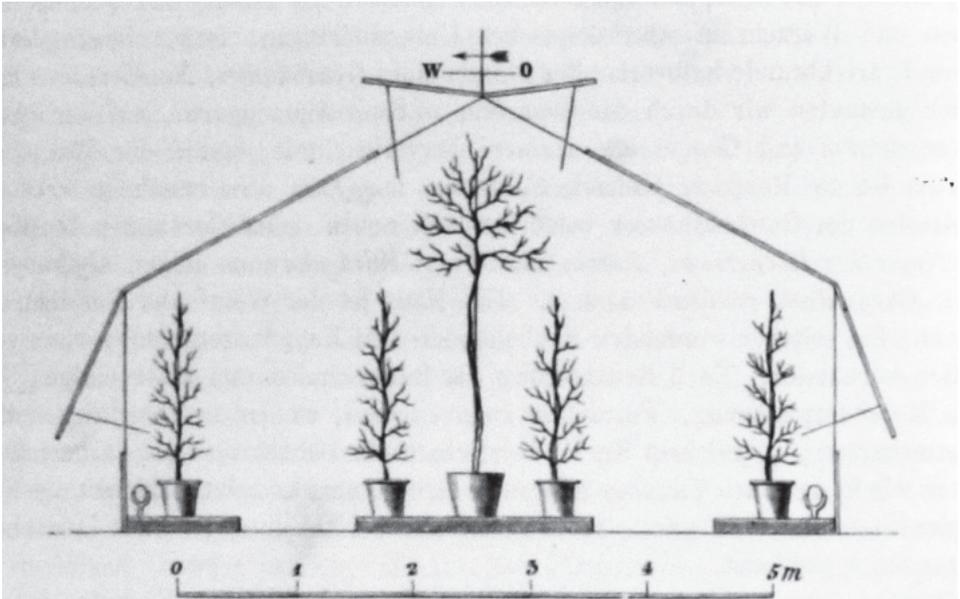
Überhaupt präsentierten die Eigentümer ihre schönsten Obstorangerien sehr gern auf Ausstellungen. Als Beispiel finden wir hier einen Bericht über die Schaustellung der Bäume aus Sanssouci auf der Internationalen Kunst- und Gartenbauausstellung in Düsseldorf<sup>28</sup> oder der Sammlung des Robert Miles Sloman (1812–1900) auf der Gartenbauausstellung in Hamburg. Damals wurde berichtet:

»Glanzstücke, allgemein bewunderte Leistungen gärtnerischer Kunst waren die Topf-Obstbäume auf der Gartenbauausstellung in Hamburg. Wer es vorher nicht wusste, zu welcher Vollendung die Topf-Obstbaumkultur in Hamburg gebracht ist, der stand in staunender Bewunderung gefangen vor diesen Gruppen fruchtebeladener Bäumchen.«<sup>29</sup>

Eine der letzten großen Sammlungen war die der Familie Krupp im Garten der Villa Hügel in Essen (Abb. 3). Hier wurde noch Anfang des 20. Jahrhunderts die Topfobstkultur mit großer Perfektion betrieben. Die Blüten wurden nicht nur wie üblich vor



3 | Topfobst zwischen den Weinhäusern der Krupp'schen Villa Hügel in Essen (Die Gartenwelt, 1909).



4 | Treibhaus für Obstorangerien (Illustrierte Gartenzeitung, 1885).

Regen geschützt, sondern auch künstlich befruchtet. Später, wenn die Früchte die Größe eines Hühnereis hatten, wickelte man diese einzeln in Papiertüten, damit die Frucht rein bliebe und ein zartes duftiges Aussehen erhalte. Pro Baum erhielt man 30 bis 40 vorzügliche Schaufrüchte mit einem Gewicht von 300 bis 400 Gramm. Insgesamt lieferten 300 Topfobstbäume etwa 5.000 Früchte im Jahr.<sup>30</sup>

Durchaus wichtig für den Kulturerfolg ist die Wahl des Pflanzgefäßes. Die meisten Autoren zogen Steinzeugtöpfe den hölzernen Kübeln vor. Eine besonders angesagte Idee kam aus New York: Am Broadway verkaufte man Reben, Erdbeeren, Pfirsiche, Apfel- und Kirschstämmchen mit reifen Früchten in Weidenkörben.<sup>31</sup>

Heute gibt es eigentlich das ganze Jahr über frisches Obst zu kaufen. Vieles wird aus südlichen Ländern zu uns gebracht. Der Wunsch, den Zeitraum zu verlängern, in dem frische Früchte die Tafel bereichern, gab es schon lange, und so halfen das leichte Transportieren und der geringe Platzbedarf der Zwergobstbäume diesen zu erfüllen.

Man baute sich helle, gut lüftbare Glashäuser zur Obsttreiberei (Abb. 4). Die Weintreibhäuser der Engländer, in denen sie zu ungewöhnlicher Zeit außerordentlich große Trauben erzielten, waren längst auch in Deutschland verbreitet. Auch gab es Treibhäuser mit ausgepflanzten Pfirsichen, die man aber nicht transportieren konnte und die das ganze Jahr das Treibhaus »blockierten«.

So war es nur ein folgerichtiger Schritt, gleiches mit den Obstorangerien zu versuchen. Ab Ende März, Anfang April begann man die Treiberei mit 5–6 °Ré (6,25–7,5 °C). Langsam erhöhte man bei weitem Stand, reichlichem Spritzen und guter Lüftung die Temperatur auf 10–12 °Ré (12,5–15 °C). Neubert schrieb darüber:

»Das Lüften aber wird gerade zu dieser Zeit besonders forciert, um die Befruchtung durch eine schwache Luftströmung möglichst zu erleichtern.«<sup>32</sup>

Nach Ausdünnen des Fruchtbehanges, Pinzieren der Triebe und Erreichen einer fortgeschrittenen Fruchtausbildung wurden

die Bäume wieder im Freien aufgestellt. Dann konnte bald die verfrühte Ernte erfolgen.<sup>33</sup>

Bei Pfirsichen riet Karl August Råde (1864–1946), Hauptgärtner und Leiter der Abteilung Lustgärten in Budapest, Anfang Dezember mit der Treiberei zu beginnen. Wurde mit 3–6 °Ré (3,75–7,5 °C) begonnen und dann jede Woche um 2–3 °Ré (2,5–3,75 °C) erhöht, so erreichte man in der fünften Woche 15–18 °Ré (18,75–22,5 °C). Während der Blüte empfahl er, zur besseren Befruchtung neben dem Lüften mit einem Fächer zusätzlich Wind zu erzeugen. Bis zur Reife der Früchte sollten am Tag 14–18 °Ré (17,5–22,5 °C) und nachts 12 °Ré (15 °C) gehalten werden. Andere Autoren empfahlen zur Befruchtung zusätzlich die Bäume zu schütteln oder mit Hilfe eines Pinsels zu bestäuben.<sup>34</sup>

Genauestens und mit nicht wenig Stolz wurden die Ergebnisse notiert. So erzielte der Obergärtner Schaffner auf der Besetzung des Seidenindustriellen Jacques Huber (1851–1918) in der Schweiz Äpfel von 560 Gramm (Abb. 5) und Weintrauben mit ei-

nen Gewicht bis zu einem Kilogramm je Traube.<sup>35</sup> Vor allem beim Treiben von Topfwein gab es auch recht günstige Methoden. Man stellte die Pflanzen an einer warmen Mauer auf oder brachte sie in Kästen. Durch einen Graben, gefüllt mit Pferdemist, erzielte man Erdwärme.<sup>36</sup>

Der Erste Weltkrieg brachte auch hier eine Zäsur. Vorbei war die Zeit der großen Sammlungen, der beschaulichen Beschäftigung mit der Natur und der luxuriösen Obsttreiberei. Auch der Begriff der »Obstorangerien« verschwand weitestgehend und wurde durch das lapidare Wort »Topfobst« ersetzt. Auch wurden in der Nachkriegszeit viele Kleingärten zur Versorgung angelegt. Interessant wurde die Kultur für die Balkone und Fensterbretter in den Großstädten. Im Jahre 1923 schrieb Trott:

»Wieder ist es der arme Großstädter, der die vielen Freuden der eigenen Obstzucht entbehren muß, da er über kein Stück Garten verfügt. Wer niemals einen eige-



5 | Treibhaus mit Topfobst bei Jaques Huber in der Schweiz (Die Gartenwelt, 1911).

nen Garten besessen hat, der kann sich kein Bild davon machen, mit welchem Interesse, ja welcher Lust das Wachstum der Obstbäume und Sträucher verfolgt wird. Zuerst ist die Erwartung auf eine reiche Blüte vorherrschend; ist diese eingetreten und hat sich das Auge an der Pracht erfreut, so beginnt auch schon das Interesse zu erwachen: wie wird sich der Fruchtansatz gestalten? Bald kann man auch hier seine Neugierde stillen, und ist der Ansatz ein reicher, so rechnet man schon im Stillen mit der guten Ernte. All diese Freu-

den, diese Erwartungen, muß der arme Großstädter entbehren. – Ihm bleibt nur sein wenige Schritte langer Balkon, als Erholungs- und Ruheort. Aber auch er kann sich seinen Obstgarten schaffen, natürlich nur im Kleinen.<sup>37</sup>

Garteninspektor Gold empfahl neben dem Aufstellen von Obstkübeln in den Höfen vor allem »die modernen, dachlosen Neubauten« zu nutzen, deren Dächer sich als Gärten umgestalten ließen.<sup>38</sup>

Während Qualität und Umfang dieser



6 | Blühende Obstorangerien im Scherben im Park des Landschlusses Pirna-Zuschendorf, Fotografie, M. Scheerer, 2016 (TU Dresden, Botanische Sammlungen Landschloss Zuschendorf, Archiv).

sehr außergewöhnlichen Gartenkultur zwischen den großen Kriegen schon stark nachließ, verschwand diese nach Ende des Zweiten Weltkrieges fast völlig aus dem Bewusstsein der Menschen.

Selten findet sich ein Buch oder Artikel über Obstorangerien, in dem sich die Autoren nicht mit der Frage beschäftigen, ob dies alles nicht nur eine Spielerei sei, da sich der ökonomische Nutzen schwer darstellen ließe. Allerdings kommt man immer schnell zu dem Resümee, dass es wenige Beschäftigungen gibt, wo sich Nutzen und Vergnügen so wunderbar paaren. Die Antwort von Hardtleben aus dem Jahre 1889 soll hier beispielgebend aufgeschrieben werden:

»Wer einen grossen Obstgarten hat, dem mag wohl die Topfobstkultur nur als eine Spielerei vorkommen. Er selbst hat ja nicht nötig, die Obstbäume in Töpfe oder Kübel einzuzwängen und sie zu kleinen Zwergen herabzuwürdigen. Von seinem Standpunkte aus gesehen, mag er ja wohl recht haben, er darf aber nicht nur vergessen, dass die Verhältnisse, die Ansichten und Liebhabereien der Menschen gar zu verschieden sind. Kein verständiger Mensch wird etwas Einfältiges darin finden, wenn ein Mann, dem sein Beruf den ganzen Tag an die Schreibstube bindet, in seinen Mußestunden Obstbäumchen in Töpfen zieht, sie pflegt und tagtäglich mit einer Aufmerksamkeit besieht, als wenn er jedes Blättchen an den Bäumchen zählen wollte«. <sup>39</sup>

Dieser Aufruf zur Toleranz verhallte damals sicher genauso ungehört wie heutzutage die von völliger Unkenntnis sprechenden Kritiken an der Bonsaikunst. Es urteilt sich ja bekanntlich immer leicht über Dinge, von denen man eigentlich nichts weiß.

Weitere Vorteile der Zwergobstbäume in Töpfen zählt der »Erfurter Führer« in einer Schrift auf: Man kann Land nutzen, welches weder klimatisch noch vom Boden her

eigentlich für den Obstbau geeignet ist. Weiter lesen wir:

»Es ist erwiesen, daß alle Obstarten durch die Kultur im Topfe viel edlere, gesündere und schönere Früchte bringen, als draußen im Freilande. Eine frühere Blütezeit und ein im Herbst geschützter Stand verlängern die Vegetationszeit, geben mehr Wärme und machen die Früchte schmelzend und edel«. <sup>40</sup>

Alle diese guten Gründe zur Anlegung einer Obstorangerie sind heute genauso aktuell wie damals.

Etwa Mitte der 1980er Jahre begannen wir uns mit der Historie von Bonsai, den Zwergbäumen der Japaner und Chinesen, zu beschäftigen. Besonders suchten wir nach eigenständigen Entwicklungen in Europa und stießen dabei auf die »Obstorangerien im Scherben«. Damit glaubten wir, dass die Technologie der Verzweigung nicht nur in Ostasien, sondern auch in Europa entwickelt wurde. Als wir dann das eingangs erwähnte Buch des kurfürstlichen Hofgärtners Johann Heinrich Seidel »Der Frühlings- und Sommergärtner« aus dem Jahre 1803 in die Hände bekamen, waren unsere Zweifel groß. Heute glauben wir, die Ursprünge liegen sowohl in Fernost als auch in der Experimentierfreude europäischer Gärtner. Fasziniert aber von den sich bietenden Möglichkeiten, begannen wir das übliche Handelsortiment der DDR, welches von historischen Sorten bis zu Pillnitzer Neuzüchtungen reichte, auszuprobieren. Nach historischem Vorbild entwickelten wir gemeinsam mit dem Steingutwerk in Dommitzsch einen im offenen Feuer gebrannten, manufakturrell hergestellten Steinzeugtopf (Abb. 6). Unser Sortiment haben wir inzwischen auf etwa 100 Obstsorten, vorrangig Äpfel, erweitert, die in Sachsen angebaut wurden und werden. Mit nahezu 1.500 Pflanzen haben wir vermutlich heute weltweit die größte Sammlung dieser besonders schmackhaften Gartenkunst.

Nennen wir das, was wir betreiben, ruhig »praktisch anwendbare Denkmalpflege«. Aber es gibt durchaus auch die »Alternativen« für den modernen »Balkongärtner«.

Da gibt es das säulenförmig wachsende Columnar-Obst in Töpfen oder auch züchterisch bearbeitete kleinwüchsige Sorten, welche wenig Raum beanspruchen.

- 1 Rivers, Thomas: Die Obstbaumzucht in Töpfen und Kübeln, Weimar 1864, S. 1.
- 2 Diecker, Herbert Rudolf: Der Obstgärtner im Zimmer oder Anweisung zur Erziehung und Haltung aller Arten tragbarer Obst-Bäume in Töpfen, Passau 1826, S. 6.
- 3 Leonhardi, Friedrich Gottlob; Seidel, Johann Heinrich: Der Frühlings- und Sommergärtner, Leipzig 1803.
- 4 Tittelbach, Julius: Kultur der Obstbäume in Töpfen, in: Zeitschrift für Obst- und Gartenbau 4/1882, S. 37–40.
- 5 Leonhardi; Seidel 1803.
- 6 Sickler, Johann Volkmar: Über die besondere Art Zwergbäume in China zu machen, und sie wie Obstorangeriebäume auf Tafeln zu setzen, in: Der Teutsche Obstgärtner, Weimar 1799, S. 294–297.
- 7 Sickler, Johann Volkmar: Bemerkung über die in China übliche Manier, Zwergbäume zu ziehen, in: Der Teutsche Obstgärtner, Weimar 1800, S. 326–329.
- 8 Nach Diel, August Friedrich Adrian: Über die Anlegung einer Obstorangerie in Scherben, Frankfurt am Main 1804.
- 9 Nach Diecker 1826.
- 10 Sickler, Johann Volkmar: Über Erziehung, Wartung und Pflege der Obstorangerie-Bäumchen, in: Der Teutsche Obstgärtner, Weimar 1796, S. 176–179.
- 11 Nach Diecker 1826.
- 12 Sickler, Johann Volkmar: Über Erziehung, Wartung und Pflege der Obstorangerie-Bäumchen, in: Der Teutsche Obstgärtner, Weimar 1798, S. 31–36.
- 13 Nach Sickler 1796.
- 14 Nach Diel 1804.
- 15 Nach Leonhardi; Seidel 1803.
- 16 Herrmann, R.: Die Topfobstbaumzucht, in: Jahrbuch für Gartenkunde und Botanik, 1/1886: S. 233–238.
- 17 Wall, G.: Kultur der Feige in Töpfen, in: Archiv des Blumenbau- und Gartenbauvereins für Hamburg 1848, S. 102f.
- 18 Schwab, W.: Die Obstbaumzucht in Töpfen, in: Berliner Blätter 1873, S. 82–84.
- 19 B.: Die Grundzüge einer gedeihlichen Kultur des Obstbaumes in Töpfen, in: Deutsche Garten-Zeitung, Jg. 14, Erfurt 1863, S. 106.
- 20 Neubert, Woldemar: Die Obstbaumzucht in Töpfen auf den Villen bei Hamburg, in: Illustrierte Garten-Zeitung 1885, S. 202–206.
- 21 Nach Schmidberger, Joseph: Leichtfaßlicher Unterricht von der Erziehung der Zwergbäume, Linz 1821.
- 22 Schmidberger, Joseph: Kurzer praktischer Unterricht von der Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen, oder der sogenannten Obstorangerie-Bäumchen, Linz 1828, S. 4.
- 23 Nach Diecker 1826.
- 24 S. Endnote 1.
- 25 Rivers 1864, S. 2.
- 26 Nach B. 1863.
- 27 Schwab 1873.
- 28 Kunert, F.: Die Kultur der Topfobst-Bäumchen in Sanssouci, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 49/1904, S. 584f.
- 29 Ohne Autor: Topf-Obstbäume auf der Gartenbauausstellung in Hamburg, in: Deutsche Gärtnerzeitung 1883, S. 562 f.
- 30 Grunst, Willy: Die Kultur und Behandlung des Topfobstes, in: Die Gartenwelt, Jahrgang 13/1909, S. 25–27.
- 31 Gartenbaugesellschaft Flora in Frankfurt/Main: Kultur von Schmuckpflanzen und Zwergobst in Körben, in: Deutsche Gartenzeitung 1863, S. 303.
- 32 Nach Neubert 1885.
- 33 Råde, Karl: Anzucht und Treiberei der Pfirsiche in Töpfen, in: Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung Heft 27/1898, S. 301f.
- 34 Mülders, J.: Einiges über Topfobsttreiberei, in: Die Gartenwelt Jg. 15/1911, S. 521–523.
- 35 Ebd.
- 36 Urland, Edwin: Schnelle und bequeme Erziehung von Topfreben, in: Gartenflora 1887, S. 336–338.
- 37 Trott, M. A.: Topfobstbäume und deren Pflege, in: Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau 32/1923, S. 249f.
- 38 Gold, H.: Kübel- und Topfobst. Erfurter Führer im Obst- und Gartenbau, Erfurt 1931, S. 273–274.
- 39 Hardtleben: Obstsorten für Topfkultur, in: Erfurter illustrierte Gartenzeitung, Erfurt 1889, S. 123–125.
- 40 Zimmermann, P.: Weiteres zur Topfobstzucht, in: Erfurter Führer im Obst- und Gartenbau, Erfurt 1932, S. 257–258.

## DER BOTANISCHE GARTEN DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT DRESDEN 1945–1990 – EIN ZEITZEUGENBERICHT

*Harald Linke*

**S**iebenundsechzig Jahre nach der Katastrophe vom 13. Februar 1945 und zweiundzwanzig Jahre nach dem »Abgang« der DDR 1989/90 ist die Zeit dazwischen bislang unbeschrieben geblieben, doch waren das für die Existenz des Botanischen Gartens die entscheidenden 35 Jahre. Wenn, wie zu hoffen, diese Zeit einmal wissenschaftlich aufgearbeitet und die Geschichte des Botanischen Gartens aktualisiert werden wird, ist eine der damaligen SBZ/DDR-Realität gerecht werdende Darstellung allein aus den spärlichen Quellen wohl kaum mehr möglich, und die damals aktiv Mitwirkenden – die Zeitzeugen – sind wahrscheinlich ebenfalls nicht mehr verfügbar. Es ist zu befürchten, dass die späteren Bearbeiter die Zeit und die Umstände der Arbeit im Garten kaum noch nachvollziehen werden können.

Um den Leistungen der Mitarbeiter gerecht zu werden, soll nachfolgend aus eigenem Erleben und aus der Sicht eines Zeitzeugen berichtet werden – es ist keine wissenschaftliche Aufarbeitung, sondern ein sehr persönlicher und subjektiver Bericht und gleichzeitig ein Dankeschön an die vielen engagierten Männer und Frauen des Botanischen Gartens der TU Dresden. Ein Dankeschön an die Gärtnerinnen und Gärtner, die Meister, den technischen Leiter und den Kustoden und sicher nicht zuletzt an den unermüdlichen und ideenreichen Betriebshandwerker.

Zeitzeugenberichte sind stets subjektive Berichte. Daher sind Korrekturen, Ergänzungen aber auch Streichungen ausdrücklich erwünscht. Insbesondere könnte Barbara Wunderlich, die langjährige Vorsitzende der Gewerkschaftsgruppe, die sich

ebenfalls mit der Geschichte des »Bo« befasst hat, noch Einiges beitragen.

### **Zerstörung und Neuanfang**

Am 13. Februar 1945 wurde der Botanische Garten durch mehr als 70 Bombentreffer schwer zerstört, alle Glasflächen der Gewächshäuser und Frühbeetkästen gingen zu Bruch; das östliche der beiden Eingangsbauwerke mit den Diensträumen der Verwaltung wurde total, das westliche Gebäude zu mehr als drei Viertel zerstört. Und bei den winterlichen Temperaturen mit weniger als  $-8\text{ }^{\circ}\text{C}$  hätte dies den Totalausfall der Pflanzenbestände in den Häusern und Kästen bedeutet, wenn nicht die Mitarbeiter viele Pflanzen in die Gewächshäuser vieler privater Gartenbaubetriebe und nach Pillnitz gebracht hätten – zu Fuß und mit Handwagen oder auch im Rucksack. An den wechselnden Stammdicken des noch heute lebenden Palmfarns (*Cycas revoluta*) kann man die Folgen dieses »Klimawechsels« noch heute ablesen.

Schon im Jahr 1945 konnten die Löcher in den Freiflächen verfüllt und bepflanzt, die beschädigten Gehölze neu formiert und die Trümmer des östlichen Eingangsbauwerkes beseitigt werden. Der Rest des westlichen Gebäudes mit einem heute noch bestehenden Notdach wurde gesichert. Einzig das runde Victoria-regia-Haus wurde restlos beseitigt und an seiner Stelle eine Holzbaracke aus alten Kriegsbeständen, die sich heute noch unverändert in Betrieb befindet, als Sozialbau und Samenkammer aufgestellt. Nach und nach kehrten die ausgelagerten

Pflanzen in den Garten zurück, der in der ganzen Zeit für Besucher kostenlos geöffnet blieb.

### Stadtplanung

Bereits nach dem Angriff, vor allem aber nach der Befreiung im Mai 1945, wurde in der Stadt über den künftigen Aufbau beraten. Der Plan, ganz neu anzufangen und die Trümmerwüste sich selbst zu überlassen, wurde verworfen und stattdessen ein bis heute gültiges Aufbaukonzept beschlossen. Das sah eine Nord-Süd-Hauptachse von den Industriegebieten im Norden über die Arbeiterwohngebiete der Neustadt, weiter über den Platz der Einheit (heute Albertplatz), die Straße der Befreiung (Hauptstraße) und die Augustusbrücke zum historischen Zentrum am Altmarkt vor. Von da aus führte die Achse über die Prager Straße am Hauptbahnhof vorbei, anschließend über die Reichsstraße (Fritz-Löffler-Straße) und die Bergstraße bis zum »Zentrum der Wissenschaft« mit der Technischen Hochschule an den Südhängen. Die unbebaute Südhöhe war die Grenze zwischen Erzgebirgslandschaft und Stadt, ein Stadteingangstor mit einem überraschenden Blick in das Elbtal und über die Stadt.<sup>1</sup>

Die andere Hauptachse war die Elbe mit der Perlenkette von Schlössern und deren Gärten, den Weinbergshängen und den Türmen und Bauten der Altstadt. Schon in den Jahren 1945–48 hatten die Sowjetische Kommandantur und die neue Stadtverwaltung nicht nur die Beräumung der Trümmerflächen und den Wiederaufbau der zerstörten Bauten, sondern auch erste Neubauten aus den von Trümmerfrauen abgeputzten Altziegeln vorangetrieben, beispielsweise an der Grunaer Straße.

### TH-Planung

Die Generalplanung der TH erfolgte an der Baufakultät unter Federführung von Profes-

sor Richard Konwiarz (1883–1960) und des Instituts für Städtebau, dem später Professor Georg Funk (1901–1990) vorstand. In enger Abstimmung mit der Stadtplanung wurde ein Generalplan dergestalt erarbeitet, dass die wesentlichen Hochschuleinrichtungen in der Südstadt, das heißt zwischen Eisenbahnlinie und Kohlenstraße sowie am Zelleschen Weg, als Stadtteil der Wissenschaft entstehen sollten. Am Zelleschen Weg wurden unter anderem die mathematisch-physikalischen Institute (Willers-Bau) neu errichtet, die Elektrotechnik (Barkhausen-Bau) befindet sich seither an der Helmholtzstraße.

Im Zuge dieser Generalplanung wurden auch neue rechtliche Voraussetzungen geschaffen: Der einstmals Königlich Botanische Garten, der seit 1919 der Stadt gehörte und jeweils in Personalunion vom Chef des Botanischen Instituts der TH geleitet wurde, ging 1948 in das Eigentum der Hochschule über.

So begann mit der Gründung der DDR ein ambitioniertes Wiederaufbauprogramm mit markanten Neubauten, darunter viele Bauten für wissenschaftliche Einrichtungen der damaligen TH. Die durch Totalverlust »heimatlos« gewordenen Institute standen voran, darunter auch das Institut für Botanik. Anfang der fünfziger Jahre wurde dessen neues Gebäude, der Drude-Bau, nicht zuletzt deswegen am Zelleschen Weg errichtet, weil dort auf dem Gelände einer um die Jahrhundertwende geschlossenen und von der Stadtverwaltung aufgekauften Tongrube genügend Platz für einen neuen Botanischen Garten vorhanden war. Das Büro des Landschaftsarchitekten Werner Bauch in Plauen-Jößnitz hatte 1953–54 mit seinem Mitarbeiter Werner Oppe den Entwurf erarbeitet, der das natürliche Gelände mit seinem grundwassergespeisten Teich ebenso berücksichtigte wie den vorhandenen Gehölzbestand. Verständlicherweise wurden weitere Baumaßnahmen am alten Standort an der Stübelallee eingestellt, und der Botanische Garten, gegründet einstmals auf dem alten Gondelhafen unterhalb der Moritzbas-

tei, bereitete sich damit zum Umzug an seinen dritten Standort am Zelleschen Weg vor.

### Hoffnungen

Mitte der fünfziger Jahre gingen die Mittel für den Aufbau generell und damit auch für die TH drastisch zurück. Als »Ersatz« wurde das Nationale Aufbauwerk (NAW), das in Berlin an der Stalinallee seinen Anfang genommen hatte, durch die Volkswirtschaftliche Masseninitiative (VMI) ersetzt: mit ihrer Hilfe sollten freiwillige Kräfte den lahrenden Aufbau weiter vorantreiben – auch an der TH. Die Entstehung der beiden großen Sportfelder und Hallen südlich der Nöthnitzer Straße sowie der Umbau des ehemaligen Landgerichtes zum Lehrgebäude sind Beispiele dafür. Im Zuge der Konzentration der Wissenschafts- und Lehr- einrichtungen wurde jedoch die Botanik- Ausbildung von Dresden nach Leipzig und Halle verlegt. Der hoffnungsvoll begonnene Neubau eines neuen Botanischen Gartens

endete deshalb auch mit der Errichtung des Hauptgebäudes des Drude-Baus und einiger Gewächshäuser.

Aber die VMI-Leistungen waren geblieben, und so lag es nahe, mit ihnen das Grundgerüst des Gartens durch Grenz- und weitere Baumpflanzungen vorwegzunehmen – der Aufbau des Garten lag ohnehin in weiter Ferne. Zwar waren die Mitarbeiter des Botanischen Gartens – und natürlich auch die Planer – bereit, ihre Kraft einzusetzen, aber der damalige Direktor des Botanischen Instituts und des Gartens, Professor Herbert Ulbricht (1909–1989), sowie der Garteninspektor Jugel standen kurz vor der Emeritierung beziehungsweise Verrentung und wollten sich diese Riesenaufgabe verständlicherweise nicht noch aufhalsen lassen. So unterblieb jedes weitere Bauge- schehen um den Drude-Bau, und die Stadt erklärte das Areal Mitte der siebziger Jahre zum Aufbaugelände für das Wohngebiet Zschertnitz – die letzte Chance zur Verlegung des Botanischen Garten war dahin.

Also wurde im Botanischen Garten an



1 | Aufräumarbeiten im zerstörten Botanischen Garten, 1950 (TU Dresden, Botanischer Garten, Fotoarchiv).



2 | Rückansicht des Drude-Baus, 1955 (SLUB, Deutsche Fotothek, df\_hauptkatalog\_0127390).

der Stübelallee weiter aufgeräumt und verbessert: die völlig intakte Stahlkonstruktion des alten repräsentativen Palmenhauses wurde schon in den fünfziger Jahren abgerissen und verschrottet, die hässliche Rückwand mit Selbstklimmer berankt und auf der ehemaligen Schauhausfläche eine farbenfrohe Schmuckanlage aus Einjahrsblühern errichtet.

Das völlig zerstörte Victoria-regia-Haus war schon vor der geplanten Verlegung beseitigt und an seiner Stelle ein Typengewächshaus gebaut worden, das je zur Hälfte für Kakteen und Sukkulenten sowie für die Victoria-Seerose (*Victoria regia*) genutzt wurde.

### Selbsthilfe

Mitte der sechziger Jahre bat der Kustode des Botanischen Gartens, Dr. Wolfram Spanowsky, um Vorschläge für eine Neugestaltung der bereits im Bau befindlichen inneren Struktur des Kakteen- und Sukkulentenhauses: Ich schlug vor, neben dem traditio-

nellen Rundgang eine Passage durch die Pflanzen, die mittels der kräftigen Höhenstaffelung des Geländes besser sichtbar wurden, anzulegen. Dieser erfolgreiche und vom Publikum begeistert angenommene Umbau war der Startschuss für weitere kleine Verbesserungen im Garten: Der neue Inspektor und spätere Technischer Leiter, Rudolf Schröder,<sup>2</sup> inspirierte diese Aktivitäten: In VMI, das heißt restlos in Eigenleistung, wurde auf den freiliegenden Sandsteinsockel und Keller des teilzerstörten Eingangsbaues ein weiterer Raum für den Gartenmeister und die Bibliothek angebaut sowie das Dach neu abgedichtet.

Zugleich wurde der Hügel gegenüber diesem Haus, der Schuttkegel der völlig zerstörten Verwaltung, zur Gartenanlage mit einer großen Wasserfläche neu geschaffen. An der Längsseite des Victoria-regia- und Kakteen-Hauses entstand eine Freifläche für Kakteen und Sukkulenten, die im Winter behelfsmäßig überdacht werden konnte.

Im Drude-Bau, der »verpassten« eigentlichen Heimat des Botanischen Gartens, wurde es jedoch eng. Die Sektion Wasserwe-

sen brauchte Raum und forderte, die restlichen Einrichtungen des ehemaligen Botanischen Instituts zu übernehmen. Das viel Platz beanspruchende und sehr wertvolle »Herbarium Saxoniae« stand plötzlich zur Debatte und sollte nach Halle an das entsprechende Institut gegeben werden. Daraufhin wurde im Botanischen Garten zusammengerückt, und der durch den An- und Ausbau gewonnene Raum im westlichen Gebäuderest konnte für die Aufstellung der Herbarium-Schränke freigeräumt werden.

Mit vielen Verhandlungen und ein wenig Glück gelang es, eine der in der DDR seltenen und streng bewirtschafteten Hebel-

schubanlagen vom Herstellerbetrieb außerhalb des Kontingents zu erwerben und aufzustellen, um damit das »Herbarium Saxoniae« nicht nur für Dresden zu erhalten, sondern endlich auch sach- und fachgerecht unterzubringen.

#### Der Zwischenfall mit den »Berichten....«

Die TU in Gestalt des Botanischen Gartens gab seit Jahrzehnten unter dem Schirm des Kulturbundes der DDR, Fachgruppe Botanik, die »Berichte der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Botaniker« heraus. Papier und Druckerlaubnis wurden über die Wissen-



3 | Victoriahaus und Freiland-Sukkulentenanlage (Harald Linke, Rudolf Schröder, Werner Hempel, Wolfram Spanowsky: Führer durch den Botanischen Garten der Technischen Universität Dresden, Dresden 1978).



4 | Victoriahaus, Amazonasteichrosen (*Victoria cruciana*) mit annähernd geöffneten Blüten (Harald Linke, Rudolf Schröder, Werner Hempel, Wolfram Spanowsky: Führer durch den Botanischen Garten der Technischen Universität Dresden, Dresden 1978).

schaftliche Zeitschrift der TU außerplanmäßig beschafft, die auch ohne Nachfrage die Druckkosten zahlte. Die Beiträge kamen von sächsischen Botanikern, die sich, wie seit jeher üblich, bei den Standortangaben der beschriebenen Pflanzen der Koordinaten des alten sächsischen Landesvermessungsnetzes bedienten, so auch hier. Aber Karten im allgemeinen und Messtischblätter im besonderen, vor allem natürlich deren Koordinaten, waren in allen sozialistischen Ländern auf das sowjetische System umgestellt worden und streng geheim.

Das entsprechende Gesetz bezog sich auf diese neuen Messtischblätter, die im gesamten sozialistischen Lager ebenso verbindlich wie verboten waren. Die Staatssicherheit der DDR entdeckte einen Beitrag mit solchen Koordinaten. Da dem Kontrolleur der Staatssicherheit die Unterschiede zwischen alten und neuen Messtischblättern wohl nicht bekannt waren, gab es einen großen peinlichen Aufriss und Ärger, in dessen Verlauf die TU-Leitung feststellte, dass sie vom ganzen Vorgang, einschließlich der »Berichte...«, nichts wusste und dass es

keinen verantwortlichen Leiter gab, weder für den Botanischen Garten noch für die Publikation.

Den einzigen Bezugspunkt zum Botanischen Garten hatte die Fachrichtung Landschaftsarchitektur an der Sektion Architektur der Fakultät für Bauwesen, Forst- und Wasserwirtschaft. Und so wurde ich, Fachrichtungsleiter Landschaftsarchitektur und Ingenieurbiologie und Stellvertretender Sektionsdirektor für Erziehung, Aus- und Weiterbildung der Sektion Architektur, zum 1. September 1976 zum Wissenschaftlichen Leiter des Botanischen Gartens der TU Dresden ernannt, allerdings ohne Planstelle und irgendwelche Rechte und Entschädigung. Ich hatte die nötigen Kontakte zum Stadtbauamt und zum Bauwesen und war zum Beispiel beim Bau der Sporthallen und Sportplätze an der Nöthnitzer Straße und beim Bau des Studentenklubs Bärenzwinger aufgefallen. Der Leiter des Forstbotanischen Gartens schied wegen der räumlichen Entfernung und wohl auch mangels Interesse für diese Funktion aus.

### **Drohendes Ende**

Für 1969 plante die DDR wieder einmal etwas Aufregendes: zum 20. Jahrestag sollte eine neue Planung der sozialistischen Großstadt Dresden vorgestellt werden. Der damalige Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht (1893–1973) war zu einem Blitzbesuch in der Stadt eingetroffen und hatte die feudalkapitalistischen Reste kritisiert, so auch die Torhäuser im Großen Garten und die Schlossruine. Den damaligen Stadtarchitekten Kurt Leucht (1913–2001) hatte er kaltgestellt und ein Stadtplaner-Kollektiv aus Berlin unter Leitung von Joachim Näther (1925–2009) nach Dresden geschickt. Nach dessen Plänen sollte ein Ring von 24-geschossigen Hochhäusern die Kernstadt begrenzen – und zwei davon sollten auf dem Gelände des Botanischen Gartens entstehen. Die TU entsandte mich in die Planungsgruppe um das Schlimmste zu verhindern,

und das war erfolgreich: Denn nach Abreise der Berliner Gruppe geschah nichts. Die Leute brachten weder Geld noch Material noch Arbeitskräfte mit, und der Wettbewerb zwischen Berlin und Dresden war ohnehin aktiv-verhindernd wirksam.

### **Neuer Anfang**

Schon Mitte der siebziger Jahre, nachdem alle Chancen für eine Verlagerung des Botanischen Gartens endgültig vergeben waren, begann die Hochschulreform mit einer Kampagne zur Effektivitätserhöhung der wissenschaftlichen Einrichtungen und der Lehre. Das Institut und auch die Ausbildung für Botaniker wurden nach Halle und Leipzig verlagert. Auch vom Institut für Landmaschinenteknik an der Kohlenstraße gingen die Tierhaltung und Pflanzenproduktion nach Marquart an das einschlägige Akademie-Institut. Die nicht mehr benötigten Anlagen, unter anderem ein großer moderner Gewächshauskomplex an der Kohlenstraße wurden abgerissen und verschrottet. Der Botanische Garten jedoch erstritt, dass diejenigen Teile, die vielleicht irgendwann einmal zu gebrauchen wären, an die Stübelallee kommen sollten. Das Glas, die Heizrohre und die Kessel kamen in den Botanischen Garten – und lagen lange Zeit dort herum.

Verständlicherweise regte dieser unbefriedigende Zustand zum Nachdenken an: An der Sektion Architektur wurden mehrere Studentenarbeiten vergeben, wie mit diesen Normgewächshäusern ein passables und auch einigermaßen repräsentatives neues Tropenhaus entstehen könnte. Um trotz der unklaren Lage und der wirtschaftlichen Engpässe voranzukommen, wurde 1977 eine »Langfristige Entwicklungskonzeption des Botanischen Gartens der Technischen Universität Dresden« durch mich erarbeitet und sowohl dem Senat der TU als auch der Stadt Dresden zur Bestätigung vorgelegt, dort aber nur billigend zur Kenntnis genommen.

## Tropenhaus

Kernstück der Bemühungen war weiterhin der fehlende Mittelpunkt des Botanischen Gartens, dort wo einst das große Schauhaus gestanden hatte. Die Mitarbeiter des Botanischen Gartens verfolgten – mit einer Ausnahme – interessiert die Planungsideen, aber keiner konnte helfen: Es gab keine Planzahlen, kein Material, keine Baugenehmigung und keine Baukapazität. Aber Nachdenken war nicht verboten, und der Garten lag weit weg von der TU.

Also entstand ein Vorschlag: Zwei Typenhäuser im rechten Winkel L-förmig zusammenzubauen und mit ihrem Westgiebel direkt an die alte Brandmauer mit dem intakten Heizhaus anzuschließen. Mit dem geplanten Schließen des L zum Quadrat würde vielleicht später einmal ein Innenhof entstehen, der zunächst im Winter mit einer Folie überspannt, langfristig aber auch mit einer hohen Kuppel überwölbt hätte werden kön-

nen. Es fehlte also nicht an Ideen, sondern am Gewächshaus und auch am Glas – und es wurde immer später im Jahr 1979.

Dann fand sich ein Gewächshausbaubetrieb in Sörnewitz, dem ein geplantes Typenhaus nicht abgenommen worden war und der nunmehr auf den Kosten saß. Es lag also nahe, nach einer unplanmäßigen Lösung, sprich Bezahlung, zu suchen. Überall gab es kleine Summen, die zum Jahresende nicht mehr aufgebraucht werden konnten und dann verfallen wären; für diesen Zweck griff auch mancher ganz Linientreue in die Tasche. Mancher weiß wahrscheinlich heute nicht mehr oder überhaupt nicht, dass er beteiligt war. Jedenfalls hatten wir das Geld.

Nun nahmen wir Kontakt zum Rektor, zur Stadtverwaltung und zu Baubetrieben auf. Auch wenn die meisten ungläubig und lachend unsere »Spinnerei« aufnahmen, versprachen sie zu helfen, entweder durch ungenaues Hinsehen oder auch finanziell beziehungsweise materiell. Der damalige



5 | Baustelle des Tropenhauses, 1981 (TU Dresden, Botanischer Garten, Fotoarchiv).

Rektor, Professor Fritz Liebscher (1914–2009) gab grünes Licht und bat die Bauverwaltung der TU um Unterstützung, wo immer möglich.

Die Mitarbeiter des Botanischen Gartens waren inzwischen wohl allesamt von der Chance eines Neubaus überzeugt; die Frauen übernahmen Männerarbeit, und die kräftigeren Männer arbeiteten seit Frühjahr 1980 ganztägig auf unserer Baustelle. Die Erdarbeiten gingen zwar völlig ohne Gerät aber deutlich sichtbar voran.

Zudem gab es noch eine – wohl nur in der DDR denkbare, aber bewährte – Möglichkeit: Genau zu dieser Zeit wurde an der Rückseite des Polizeipräsidiums ein moderner Erweiterungsbau errichtet, der heute schon nicht mehr existiert. Solch eine Großbaustelle war in der DDR besonders unübersichtlich und gab Raum für viel nachbarschaftliche Hilfe. Kurz und gut: Die Schaltafeln und Gerüste kamen als kostenlose Ausleihe von dort; wir nahmen allen überflüssigen oder zu spät angelieferten Beton auf, und damit entstanden die besonders hoch herausgehobenen Umfassungswände, mit fast zwei Meter Höhengewinn für den Innenraum. Der Bau ging ausnehmend rasch vonstatten. Wir waren früher fertig als die Polizei, und die Mitarbeiter schafften nach meinen Plänen den Innenausbau mit einem gesonderten Wasserpflanzenteil samt Aquarien und dazu einen angedeuteten Flusslauf, Wasserbecken, Brücke, sodass die großen Pflanzen einziehen konnten.

Am 14. Juli 1981 wurde das Haus feierlich eröffnet. Es kamen auch jene, die bislang vom Botanischen Garten nichts wussten und uns für Spinner gehalten hatten. Es gab viele verdiente Auszeichnungen und eine strenge Rüge, die wohl niemand mehr ernst nahm. Aber das Tropenhaus stand und erfreute gleichermaßen Gäste wie Mitarbeiter. Das Echo bei den Besuchern war sehr positiv, der Gewinn für die Pflanzenkultur erheblich und von Jahr zu Jahr das Wachstum der Pflanzen üppiger – bis auch dieses Haus zu klein wurde.

### Ein Ärgernis

Zum Jahresende 1982 kam wie üblich die Finanzrevision des Ministeriums aus Berlin zur Überprüfung an die TU. Soweit bekannt lief alles reibungslos, und erst knapp vorm Ende der Prüfung fiel den Leuten eine Rechnung über mehrere Tonnen Zement für den Botanischen Garten in die Hände. Und da erst entdeckten die Revisoren, dass die TU offenbar auch einen Botanischen Garten hatte, den sie natürlich besuchen mussten. Dort sahen sie die Baustelle, erfuhren wohin der Zement gegangen war, bemerkten den Schwarzbau und wurden wild. Schließlich war eine ungeplante und ungenehmigte Investition von mehr als einer halben Million Mark getätigt worden, was strafbar war. Der neue Rektor, Professor Rudolf Knöner (1929–1990), soeben gewählt und von Beruf Physiker, konnte keine Hilfe sein, denn er selbst wusste gar nicht, dass die TU einen Botanischer Garten betrieb. Sein Vorgänger Liebscher war in Tokio und längst Emeritus. Also blieb nur der Verantwortliche Leiter des Botanischen Gartens und der eigentliche Übeltäter, – aber ich war zu jener Zeit in Äthiopien und kam erst nach der Abreise der Revisoren zurück. So lange wollten die Kontrolleure nicht warten: Es kam das Jahressende und das Rechnungsjahr war abgeschlossen.

### Weitere Entwicklungen und Ausblick

In mehreren Studentenarbeiten wurden die Möglichkeiten zur Erweiterung des Botanischen Gartens untersucht. Es gab sogar Überlegungen zur Auslagerung des dendrologischen Teiles in den Großen Garten, die jedoch schon aus Denkmalsschutzgründen verworfen wurden. Ende 1990 beendete ich meine Tätigkeit als Direktor des Botanischen Gartens der TU Dresden.

Naheliegend war die Nutzung des angrenzenden Geländes des Pflanzenschutzamtes, doch war diese Institution zeitgleich mit

dem Botanischen Garten und als Teil desselben zusammen eingerichtet worden und damit eingetragener Grundbesitzer. Schon seit vielen Jahren gehörte das Amt inzwischen zur Landwirtschaftsakademie und hatte seine eigentlichen Versuchsflächen im Stadtteil Stetzsch. Daher wurde viele Jahre lang mit dem Leiter des Pflanzenschutzamtes dahingehend verhandelt, dass die TU dem Amt beim Aufbau der Gebäude im auswärtigen Versuchsgelände hilft und dafür die benachbarten Flächen übernimmt. Mit dem Ausscheiden dessen Leiters wurden diese Überlegungen ab etwa 1985 gegenstandslos und aufgegeben.

Die Mitarbeiter des Botanischen Gartens konzentrierten sich trotz der noch immer sehr beengten Situation weiter auf die qualitative Verbesserung im Freiland und in den Häusern. Erst nach der Wende 1989/90 und der Wiedereinrichtung der Botanik dank des außergewöhnlich aktiven persönlichen Einsatzes von Professor Werner Hempel (1936–2012) als Gründungsdekan der Fakultät und neuem Direktor des Botanischen

Gartens konnte hoffnungsvoll das Thema Erweiterung wieder angegangen werden. Durch den neuen Nachbarn, die VW-Manufaktur, wurde die noch immer desolate bauliche Situation des Botanischen Gartens besonders deutlich und eigentlich blamabel schon vom Straßburger Platz her sichtbar: Neben dem gläsernen Neubau eine halbe Ruine mit Pappdach! Leider wurden die nachbarschaftlichen Probleme nicht immer im gegenseitigen Einvernehmen gelöst und somit die möglichen Chancen mit einem solch potenten Nachbarn vertan.

Als der Text Ende 2012 niedergeschrieben wurde, war schon abzusehen, dass das Pflanzenschutzamt seine Flächen und den Bau freigeben würde – jetzt wird bereits die Verwaltung umgebaut, und ich wünsche dem Botanischen Garten, dass es gelingen möge, aus dem im Laufe der Zeit auch baulich manifesten Durcheinander von Funktionsbereichen eine ganzheitliche repräsentative Gesamtanlage zu entwickeln.

1 Das alte Zollhaus stand damals noch und ist erst beim Ausbau der Bergstraße als Autobahnzubringer zur A 17/E 55 abgerissen worden. Einen ähnlichen Überraschungseffekt gab es früher auch auf der A4 auf der Höhe von Mobschütz, bevor die Autobahn tiefer eingeschnitten wurde.

2 Vgl. Schmidt, Erika: Laudatio zur Verleihung des Kulturpreises 2012 der DGGL an Rudolf Schröder und Professor Dr. Siegfried Sommer, in: AHA! Miscellen zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege, 1/2015, S. 6–9.

## DIE WIEDERHERSTELLUNG DES ROSENGARTENS AM KÖNIGSUFER IN DRESDEN

*Stephanie Jäger*

**K**ann man mit Sondergärten Bauspekulationen auf Dauer verhindern? Dies waren die Überlegungen des damaligen Stadtgardendirektors Heinrich Balke (1903–1997) zu Beginn der 1930er Jahre in Dresden. Wir wissen heute, dass es möglich war.

Aber wie war die Situation zu dieser Zeit in der Region? Dresden war in aller Welt bekannt als Stadt der Kunst, der Musik und baulich als Stadt des Barock. Dies war der Eindruck der linkselbisch gelegenen Altstadt. Die Neustädter Seite Dresdens hingegen, die sich am gegenüberliegenden Elbufer befindet, bedurfte zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach wie vor einer Aufwertung beziehungsweise einer städtebaulichen Neuordnung. Funktionalität prägte diesen Bereich. Hier reihten sich damals immer noch Ausschiffungsplätze aneinander. Das erforderte Lagerplätze für Holz, Kohle und Baumaterial. Auf dem Gelände des späteren Rosengartens, direkt am Flusslauf gelegen, befanden sich des Weiteren eine Wäscherei – damals wurde ja in der Elbe noch gewaschen – und die Sportplätze einer Schule. Heinrich Balke schlug dem Rat der Stadt vor, an deren Stelle Gärten zu favorisieren. Sein Ziel war es, mit aufwendig gestalteten Sondergärten entlang einer Uferpromenade jahrzehntelange Bestrebungen zur Bebauung zu verhindern. Er wollte gleichzeitig ein würdiges Pendant zur repräsentativen Altstadtseite schaffen. So entstanden der Rosen- und der Staudengarten als Teile des sogenannten Königsufers. Dieser etwa zwei Kilometer lange Elbuferabschnitt zog sich von der Marienbrücke im Westen bis zur Prießnitzmündung im Osten und wurde ab

1933 unter der Leitung Balkes als großzügig gestaltete Promenade mit thematischen Sondergärten angelegt. Die Planung der Baulichkeiten übernahm der Dresdner Stadtbaurat Paul Wolf (1879–1957).

### **Gliederung und Entstehung des Rosengartens**

Balke legte den Garten in folgender Weise an: Er teilte den langgestreckten Bereich in drei Teile: in einen Vorderteil, einen Mittelteil und einen Senkgarten mit Café. Man betrat den Garten zunächst von der Stadtseite, von Westen her. Der nördliche Brückenkopf der Albertbrücke bildete den Auftakt. Über eine Treppe gelangte man nach einer kurzen Wegstrecke in den ersten Gartenbereich. Hieran schloss sich das mit Rot-Eichen bestandene Trennungs- oder Zwischenstück mit dem Gärtnerdepot an. Es waren übrigens vermutlich die Umkleieräume der ehemaligen Sportplätze, die man belassen hatte. Dieser Bereich ist deutlich Richtung Elbe, also in der Querachse ausgerichtet. Entlang der maßgebenden Hauptachse gelangte man in den Mittelteil mit Hochstamm- und Beetrosen. An diesen grenzte der schmale Rittersporngarten an. Über eine weitere Treppe kam man nun in den Senkgarten mit dem Café-Gebäude als räumlichen Abschluss des Gartens in der Längsachse. Den Grundstock des Cafés bildete die Wartehalle der »Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft«.

Elbseitig wurde die Anlage durch eine Allee aus Rotdorn, den sogenannten Craetaegusweg, begrenzt. Die einzelnen Quar-

tiere waren jeweils mit Hainbuchen-Hecken (*Carpinus betulus*) eingefasst.

Der Baubeginn des Rosengartens lag im Jahr 1933. Zwei Jahre später konnte er in Teilbereichen eröffnet werden. Weitere Arbeiten wurden bis 1936 vorgenommen. Zu diesem Zeitpunkt fand in Dresden die Reichsgartenschau statt. Heinrich Balke plante hier verschiedene Bereiche selbst, so auch den dortigen Rosengarten und hatte für das gesamte Projekt die gartenkünstlerische und fachliche Leitung. Mit Beendigung der Schau konnte er veranlassen, dass Materialien, Pflanzen und Ausstattungselemente wie Skulpturen in den Rosengarten übernommen und gestalterisch integriert wurden. Das war für ihn unter anderem auch ein entscheidender wirtschaftlicher Faktor und eine Erklärung dafür, dass wir hier nicht nur heimische Materialien vorfinden, sondern beispielsweise auch Wesersandstein oder Theumaer Schiefer.

Der Garten hatte nach der Fertigstellung eine Gesamtgröße von 500 m x 60 m, mit einem Bestand von 6.000 Rosenstöcken. Er diente damals als Lehr- und Schaugarten. Heute steht die Anlage unter Denkmalschutz und befindet sich in Verwaltung des Amtes für Stadtgrün und Abfallwirtschaft Dresden.

### **Zustand vor Beginn der Restaurierung ab 1995**

Die entscheidende Zäsur für die Anlage war das Jahr 1945. Mit der Zerstörung Dresdens wurde auch der Rosengarten stark beschädigt. Instandsetzungsarbeiten größeren Umfangs erfolgten in den Jahren 1950 und 1970 jeweils im Geschmack der Zeit. In Teilbereichen hatte das den Verlust der ursprünglichen Gestaltung sowie räumlicher Strukturen zur Folge. Zu Beginn der 1990er Jahre musste auch ein großer Teil der Rosen als überaltert eingestuft werden.

Bodenmüdigkeit führte zu Ausfällen des Bestandes. Durch willkürliche Nachpflanzungen über einen langen Zeitraum hinweg

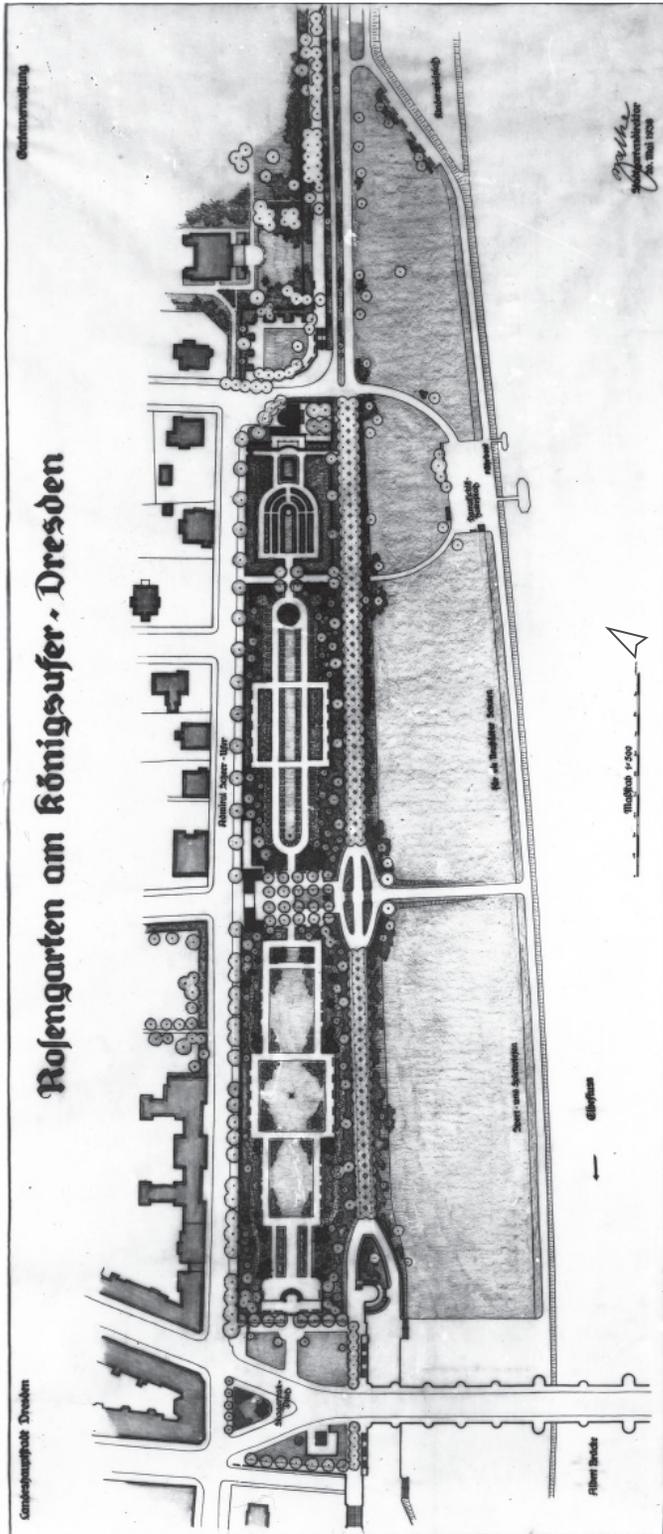
fehlte eine erkennbare farbliche Konzeption. Plattenwege und Ausstattungselemente waren desolat, die Kunstwerke entweder beschädigt, während des Krieges entfernt und eingeschmolzen oder umgesetzt worden. Ein weiteres Problem waren willkürliche Gehölzpflanzungen und Wildwuchs in den Randbereichen. Dadurch gingen wichtige und beabsichtigte Blickbeziehungen in den angrenzenden Landschaftsraum verloren und gaben dem Garten eine von Heinrich Balke so nicht beabsichtigte räumliche Enge.

### **Denkmalpflegerische Zielstellung**

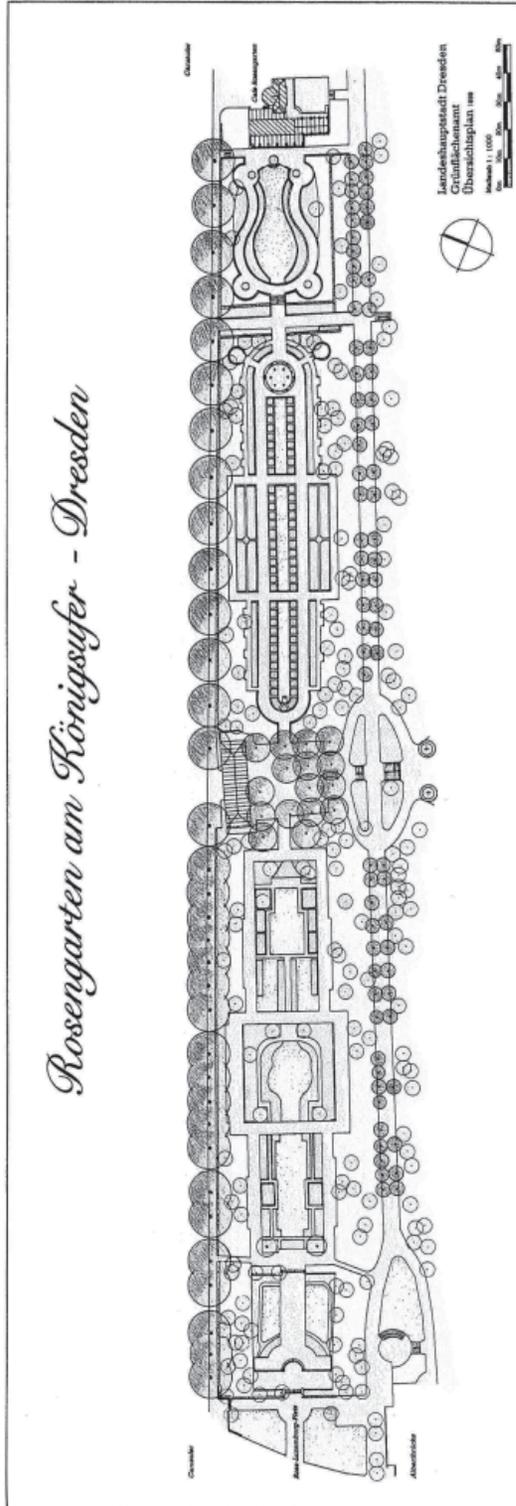
Um die Pflege zu optimieren, wurde 1995 der Hauptstrang für ein modernes Bewässerungssystem in der gesamten Längsachse des Gartens verlegt. Der geplante weitere differenzierte Ausbau beinhaltete, dass generell alle Rosen aus den Beeten genommen werden sollten. Gleichzeitig wurde es als Chance gesehen, nach über 60 Jahren einen Bodenaustausch vorzunehmen. Diese technischen Aspekte lösten die Frage nach der historischen Situation sowie Recherchen beziehungsweise denkmalpflegerische Analysen aus.

In der städtischen Bildstelle konnten eine Fotoplatte mit dem Entwurfsplan von Heinrich Balke (Abb. 1) sowie einige historische Aufnahmen gefunden werden. Wesentliche Veränderungen in der Grundstruktur des Gartens waren hier bereits erkennbar. Für eine denkmalgerechte Wiederherstellung waren diese Unterlagen allerdings nicht ausreichend. Man kann davon ausgehen, dass alle Detailpläne mit der Zerstörung des Gärtnerdeposits 1945 verbrannten.

1997 erfolgte deshalb durch unser Amt eine intensive Öffentlichkeitsarbeit, verbunden mit dem Aufruf an die Dresdner Bevölkerung, durch private historische Aufnahmen die Arbeit des damaligen Grünflächenamtes zu unterstützen. Fast 60 Bürger haben daraufhin ihre Unterlagen wie Fotos und Postkarten zur Verfügung gestellt. Es ergaben sich hilfreiche Kontakte zum Sohn des



1 | Entwurfsplan, Heinrich Balke 1938 (Landeshauptstadt Dresden, Bildstelle).



2 | Übersichtsplan vor Rekonstruktion, Susann Richter 1999 (Amt für Stadtgrün und Abfallwirtschaft Dresden).

ehemaligen Obergartenmeisters Hans Graumann und zur Witwe von Heinrich Balke. Somit hatten wir einen guten und umfangreichen visuellen Fundus für die geplante Restaurierung des Gartens. Die Auswertung der Bilder verdeutlichte detaillierter die wesentlichen Veränderungen. In Abstimmungen mit dem Landesamt für Denkmalpflege Sachsen wurde entschieden, in den zunächst geplanten Restaurierungsabschnitten im Vorder- und Mittelteil so weit wie möglich auf die ursprüngliche Gestaltung der 1930er Jahre zurück zu gehen.

### Wiederherstellung des Gartens

Es folgt jetzt eine Gegenüberstellung der einzelnen Gartenbereiche in der Ausgangssituation, das heißt in den 1930er Jahren sowie vor (Abb. 2) und nach der Restaurierung ab 1995.

#### Vorderteil

Die stadtseitige Eingangssituation in den

Vorderteil des Gartens war einst zeitgemäß durch eine repräsentative Treppenanlage geprägt (Abb. 3). Heute sind hier nur noch drei Stufen vorhanden. Die Erklärung ist, dass nach 1945 großflächig Trümmerschutt der angrenzenden Wohnbebauung mit einer Höhe von ca. 50 cm aufgetragen wurde. Das führte zur ersten entscheidenden Veränderung der Anlage. Eine Rückführung auf das ursprüngliche Geländeniveau wird bis heute aus Kostengründen nicht in Erwägung gezogen. Dieses kleinere Areal ist bisher als einziger Bereich des Rosengartens noch unsaniert.

Der anschließende Hauptraum des Vorderteils wurde historisch mit wenigen Rosensorten gestaltet und weiträumig angelegt. Hier befanden sich drei Rasenspiegel, in deren Eckpunkten vorrangig flächige Strauchrosenpflanzungen angeordnet waren. In den 1950er Jahren erfolgte eine grundsätzliche räumliche Umgestaltung. Es wurden Plattenwege sowie Beetrosen, Stauden und Gehölze eingebracht. Die Einschränkung der Raumwirkung sowohl innerhalb des Gar-



3 | Vorderteil, Fotografie, Hans Graumann um 1938 (Amt für Stadtgrün und Abfallwirtschaft Dresden, Archiv).

tens als auch in den Landschaftsraum war die Folge.

Vor Beginn der Wiederherstellung erfolgte auf der Grundlage einer Zustandsüberlagerung des »Balke-Planes« mit der gegebenen Situation eine Absteckung vor Ort. So konnte die Überlegung zur Rückführung auf die 1930er Jahre, insbesondere der immense Umfang des Vorhabens, besser beurteilt und letztendlich bestätigt werden.

Begonnen wurde mit der Bergung verwendbarer Materialien, Stauden und Gehölze. Die Eckpunkte der drei Rasenspiegel wurden wieder flächig mit Rosenpflanzungen sowie Solitärgehölzen wie Fächer-Ahorn (*Acer palmatum*) versehen. Hierbei kamen analog historischer Fotos Strauchrosen in der Farbkombination Gelb in der Mitte und Rosa in der Umpflanzung zur Anwendung. Die Sortenauswahl lehnte sich an die Zeit zwischen 1900 und 1937 an. Fünf Kolorado-Tannen (*Abies concolor*) konnten in Auswertung des Fotomaterials am originalen Standort nachgepflanzt werden und tragen nun wieder entscheidend zur Raumbildung bei

(Abb. 4). Das restauratorische Ziel, sich optisch der Situation der 1930er Jahre weitestgehend anzunähern, konnte erreicht werden.

### Mittelteil

Im Mittelteil des Rosengartens (Abb. 5) sind die Grundstrukturen erfreulicherweise erhalten geblieben. Verloren gegangen war aber die historische ausgewogene Farbkombination. Störend waren auch die Waschbetonborde, welche man zur Erleichterung der Pflege in den 1970er Jahren eingebaut hatte. Diese wurden heraus genommen und die ursprüngliche Situation wieder hergestellt. Analog zum Vorderteil erfolgten ein Bodenaustausch bis zu einer Tiefe von 60 cm und gleichzeitig die Installation einer Beregnungsanlage. Nach einer Zwischenbegrünung mit Tagetes wurde ein Sortiment von sächsischen Beetrosen der 1970er und 1980er Jahre angepflanzt, dem die Farbkombination der 1930er Jahre zu Grunde liegt. Da diese Rosen kaum noch verfügbar sind, wurde ein spezieller und langjähriger



4 | Vorderteil, Fotografie, Stephanie Jäger 2016 (privat).

Anzuchtsvertrag mit einer sächsischen Baumschule abgeschlossen. Der Erhalt dieser DDR-Sorten ist für uns ein wichtiger Aspekt praktizierter Gartendenkmalpflege.

#### *Rittersporngarten*

2001/2002 konnte die Wiederherstellung des Rittersporngartens realisiert werden. Es ist ein relativ kleiner Bereich, der aber aufgrund seiner Farbkomponente einen besonders wichtigen Aspekt im Gesamtkontext der Anlage darstellt. Er war in seiner ursprünglich vorgegebenen Thematik nicht mehr vorhanden. Statt des Rittersporns hatte man Rosenbeete mit Liegebordeinfassung angelegt, eine Hecke gerodet, damit eine Öffnung der Sicht in Richtung Senkgarten geschaffen und die überdimensionierten Bankplätze entsprechend ausgerichtet.

Zunächst konnte die in den 1970er Jahren gerodete Hainbuchen-Hecke nachgepflanzt werden. Damit wurde wieder Balkes grundsätzlichem Gestaltungsprinzip entsprochen. Auf Grund der zu diesem Zeitpunkt fehlen-

den Finanzierung wurden Carpinus-Sämlinge aus dem Großen Garten geborgen und mit den vor Ort tätigen Gärtnern aufgepflanzt. Die Hecke ist hervorragend angewachsen und inzwischen auf der historischen Höhe in Form gebracht. Die einzelnen Rittersporn-Sorten wurden aus dem Sortiment von Karl Foerster aus der Zeit der 1930er Jahre ausgewählt. Die Standorte der Bankplätze wurden entsprechend korrigiert.

#### *Senkgarten*

2005/2006 begannen die Sanierungsarbeiten im Senkgarten, dem ältesten Teil des Rosengartens (Abb. 6). 1976 war hier anlässlich der 16. Arbeiterfestspiele der DDR eine Umgestaltung in einer dem Garten nicht adäquaten Formensprache erfolgt. Die fachlich favorisierte Rückführung auf die ursprüngliche Situation konnte leider nicht durchgeführt werden, denn seit dem Verkauf des Cafés am Rosengarten einschließlich umgebender Flächen an einen privaten Eigentümer befinden sich für eine Rekon-



5 | Mittelteil, Fotografie, Hans Graumann um 1938 (Amt für Stadtgrün und Abfallwirtschaft Dresden, Archiv).



6 | Senkgarten mit der Plastik »Kniende« von Otto Rost, Fotografie, Hans Graumann um 1938 (Amt für Stadtgrün und Abfallwirtschaft Dresden, Archiv).

struktion unabdingbare Teilbereiche nicht mehr im kommunalen Eigentum. So beschränkte sich das Fachamt auf die Herausnahme desolater Asphaltwege und deren Ersatz durch sandgeschlämmte Decken, Reparaturarbeiten sowie Nachpflanzungen von Gehölzen und Rosen.

#### *Crataegusweg*

In den darauffolgenden zwei Jahren begann die Wiederherstellung der elbseitigen Allee, des Crataegusweges. Hier waren ein Restbestand der historischen Altbaumschubstanz an den jeweiligen Stirnseiten, Fehlstellen und Nachpflanzungen mit Japanischer Blütenkirsche (*Prunus serrulata* 'Kanzan') zu verzeichnen. In den 1980er Jahren erhielt die Stadt Dresden Zier-Kirschen als Geschenk aus Japan, welche auch hier zur Anpflanzung kamen. Im Zuge der Restaurierung wurde wieder Rotdorn (*Crataegus laevigatus* 'Paul's Scarlet') gepflanzt. Vier Bestandsbäume blieben als Dokumentationsbäume erhalten. Der Crataegusweg präsentiert sich jetzt mit einem einheitlichen Erscheinungsbild. Er bildet als Promenadenweg den elbseitigen Abschluss des Rosengartens. Balke bezeichnete diesen gleichzeitig als Bindeglied beziehungsweise Gelenk zwischen der Stadt und der freien Landschaft.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Problematik der elbnahen Lage. Der Senkgarten hat die ursprüngliche Geländehöhe, alle anderen Gartenbereiche konzipierte Balke entsprechend der damaligen Parameter vorausschauend hochwassersicher und ließ das Gelände aufschütten. Leider entspricht das bekanntermaßen nicht mehr den jetzigen Gegebenheiten. 2002 war der Rosengarten sehr stark vom Hochwasser betroffen. Wege, bauliche und vegetabile Ausstattung wurden so gut wie möglich gereinigt, entschlammt und instand gesetzt. Auch nach dem Hochwasser 2013 waren Schäden zu verzeichnen, wenn auch in geringerem Ausmaß. Hier sind die Wiederherstellungsarbeiten noch nicht abgeschlossen.

#### **Künstlerische Ausstattung**

Die Themen Rose und Kunst stehen in allen Gartenbereichen im engen Zusammenhang. Wir finden vor allem Darstellungen von Tieren und weiblichen Figuren. Die Materialauswahl ist sehr unterschiedlich und reicht von Muschelkalk über Sandstein bis hin zu Bronze. Ein besonderes thematisches Programm lag wahrscheinlich nicht vor. Heinrich Balke war daran gelegen, so übermittelte es uns seine Witwe, Künstler zu fördern und ihnen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten die Möglichkeit des Broterwerbs zu geben. Nach 1990 wurden die Kunstwerke in die Wiederherstellung des Gartens einbezogen. Je nach Situation ergaben sich verschiedene restauratorische Ansätze.

Erstes Beispiel sind zwei Bärenplastiken des Bildhauers Rudolf Löhner (1890–1971), welche nach 1945 im Dresdner Zoo zur Aufstellung kamen. In Auswertung der historischen Fotos konnten diese den Sitzrondellen im Rosengarten zugeordnet werden. Im Jahr 2000 bestand die Möglichkeit, sie an den Originalstandort zurückzuholen. Sie befinden sich jetzt wieder am angestammten Platz in den sanierten Rondellen des Mittelteils.

Ein weiteres Kunstwerk, der »Stier« von Ernst Moritz Geyger (1861–1941), befand sich ursprünglich im Zwischenstück nahe dem Gärtnerdepot mit Ausrichtung zur Elbe. Das Kunstwerk gilt als Kriegsverlust. Für den seit 1945 leer stehenden Sockel wurde in Zusammenarbeit von Landesamt für Denkmalpflege Sachsen und der Kommission der Stadt Dresden ein künstlerischer Wettbewerb ausgelobt. Einzige Vorgabe war der Erhalt des Sockels in seiner überlieferten Größe. Dieser wurde saniert und im Ergebnis die moderne Plastik »ani-mal« des Bildhauers Steffen Bachmann (geb. 1962) aufgestellt. Den Umgang mit den weiteren Kunstwerken möchte ich nun kurz erläutern.

Die vier Putten aus Muschelkalk des Bildhauers Max Hermann Fritz (1873–1948)

wurden gereinigt und Fehlstellen ergänzt.

Die Figur »Genesung« von Felix Georg Pfeifer (1871–1945), deren Erstguss sich in Leipzig vor dem Hauptgebäude der AOK befunden hatte, war nach 1945 nicht mehr existent. Ursprünglich war sie ein Exponat der Reichsgartenschau auf dem Gelände des Großen Gartens gewesen und wurde »Beglückende Schönheit« genannt. 1937 erfolgte die Umsetzung in den Rosengarten, nunmehr als »Genesung«. Die AOK hatte in den 1990er Jahren Interesse gezeigt, die Brunnenfigur in Leipzig wieder herzustellen. Die Dresdner Plastik wurde für einen Abguss ausgeliehen und im Gegenzug wurde diese für uns kostenfrei gereinigt und restauriert.

Das »Mädchen mit Gazelle« von Georg Wrba (1872–1939) gilt als Kriegsverlust. Mit der Umgestaltung des Senkgartens wurde die hier einst in der Hauptachse stehende »Kniende« von Otto Rost (1887–1970) auf den freien Sockel umgesetzt. Diese Figur wurde ebenfalls gereinigt und Fehlstellen ergänzt. Am ursprünglichen Standort befindet sich seit den 1970er Jahren eine Wasserschale.

### **Pflege**

Die Pflege erfolgt im Auftrag unseres Amtes durch den Regiebetrieb Zentrale Technische Dienstleistungen Dresden. Drei Mitarbeiter

sind vor Ort tätig. Das Gärtnerdepot befindet sich im Zwischenstück des Rosengartens. Es ist eine Fläche von 30.286 m<sup>2</sup> zu unterhalten. Die Kosten belaufen sich auf 163.500 € pro Jahr.

### **Fazit**

Die Wiederherstellungsarbeiten sind weitestgehend abgeschlossen. Zusammenfassend kann man sagen, dass der gartenrestauratorische Ansatz je nach Ausgangssituation in den einzelnen Teilbereichen der Anlage sehr differenziert war: Der konsequente Rückbau der 1950er Jahre im Vorderteil, das Untersetzen des auf Farben angelegten Mittelteils mit einem DDR-Rosensortiment und der Beibehalt der 1970er Jahre im Senkgarten aufgrund des Flächenverkaufs.

Stadtgartendirektor Heinrich Balke konnte seine Visionen einer gestalteten Uferpromenade verwirklichen. Er war übrigens in den 1950er und 1960er Jahren in Wuppertal wieder als Amtsleiter tätig, betrachtete aber die Gestaltung des Rosen- und Staudengartens als sein eigentliches Lebenswerk. Unter dem Blickwinkel der sowohl politisch, als auch wirtschaftlich schwierigen 1930er Jahre wird das Königsufer heute als die bedeutendste städtebauliche und gärtnerische Leistung dieser Zeit in Dresden eingestuft.

## ZURÜCK ZU ALTER SCHÖNHEIT – STUDENTISCHE PARKSEMINARE IM SCHLOSSPARK VON THAMMENHAIN

*Nora Kindermann, Jenny Pfriem*

Öffentliche Parkseminare – ehrenamtliche Arbeitseinsätze, bei denen Fachleute und Laien gemeinsam Hand in Hand unter fachlicher Anleitung arbeiten – haben in Sachsen eine lange Tradition. Diese Seminare bieten die Gelegenheit, interdisziplinär und auch über den Kreis der Fachleute hinaus, gemeinsam für den Erhalt von Gartendenkmälern zu wirken und Erfahrungen auszutauschen. Neben praktischer Pflege erfolgt dabei auch eine gartentheoretische Weiterbildung. Parkseminare sind wichtige Impulse zur Erhaltung historischer Gartenanlagen. Sie dienen einerseits der Wiederherstellung historischer Strukturen unter denkmalpflegerischen und naturschützerischen Prämissen, andererseits machen sie vor Ort auf die Notwendigkeit kontinuierlicher Pflege aufmerksam. Parkseminare sind ein erster Schritt, einer breiteren Bevölkerungsschicht die Bedeutung von historischen Gartenanlagen aufzuzeigen und das Verantwortungsbewusstsein für das kulturelle Erbe zu stärken.

Bereits zu DDR-Zeiten fanden Parkseminare in zahlreichen historischen Gartenanlagen statt und sie erfreuen sich noch heute in jedem Jahr großer Beliebtheit. Das erste im Bezirk Dresden von der Fachgruppe Dendrologie im Kulturbund der DDR initiierte Parkseminar wurde 1979 in Gaußig durchgeführt. Weitere Parkseminare fanden beispielsweise in Großhartau bei Bischofswerda, in Strehla bei Riesa, in Moritzburg, im Seifersdorfer Tal, Kromlau und Herrnhut statt.<sup>1</sup>

Mit der Neubesetzung des Lehrgebietes Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege durch Marcus Köhler

und der damit verbundenen Neustrukturierung der Lehrinhalte ergab sich der Wunsch nach einem diesen Parkseminaren entsprechenden Äquivalent für die Studierenden der Gartendenkmalpflege.<sup>2</sup> Dieses sollte jedoch einen stärker seminaristischen Charakter haben, um in diesem Rahmen die Lehrinhalte der Vorlesung Gartendenkmalpflege auch praktisch vermitteln zu können. Die Auswahl eines geeigneten Objekts, das zum Einen genügend Arbeit für mehrere Jahre und zum Anderen eine geeignete Infrastruktur bieten sollte, erfolgte gemeinsam mit Henrike Schwarz vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Sachgebiet Gartendenkmalpflege. Die Wahl fiel auf den Schlosspark Thammenhain im Landkreis Leipzig, der sich – von einer kurzen Unterbrechung abgesehen – seit 350 Jahren im Besitz der Familie von Schönberg befindet. Das Herrenhaus war nach der Enteignung der Familie zunächst als Kinderheim und später als Altenheim genutzt worden. Von der großzügigen landschaftlichen Anlage wurden Teile abgetrennt und der Rest, bis auf das nähere Umfeld des Schlosses, weitgehend sich selbst überlassen. Mit der Rückkehr der von Schönbergs nach Thammenhain begann eine langsame Renaissance des Gartens, die nun bereits im dritten Jahr tatkräftige Unterstützung durch die Studierenden der TU Dresden erfährt.

Die Vorbereitung und Durchführung der Parkseminare gleicht dabei denjenigen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Nach einem gemeinsamen Rundgang durch den gesamten Park gibt es am Abend des ersten Tages zwei Vorträge zur Geschichte des Parks sowie zur Familiengeschichte der

von Schönbergs. Die folgenden zwei Tage dienen der Arbeit im Park in mehreren Arbeitsgruppen. Am letzten Tag beschließen ein erneuter Rundgang mit Betrachtung des Geleisteten sowie eine Exkursion in eine benachbarte Parkanlage das Programm. Im Vordergrund steht bei allem die Vermittlung von gartendenkmalpflegerischen Herangehensweisen und Praktiken, also auch die Diskussion einzelner Arbeitsschritte mit den Studierenden.

In den letzten drei Jahren wurden folgende Arbeiten im Park durchgeführt:

#### *Bereich Gästehäuser*

- Entfernung von Sämlingen, vor allem Spitz-Ahorn (*Acer platanoides*) und Robinie (*Robinia pseudoacacia*)
- Entfernung von Efeu (*Hedera helix*) an Gehölzen
- Beseitigung von Stubbenaustrieben und Stockaustrieben an Linden (*Tilia spec.*)
- Einbringung einer Strauchsicht aus im Park gewonnenen Sträuchern wie Schneebeere (*Symphoricarpos alba*), Pfeifensträucher (*Philadelphus spec.*), KolbenSPIERE (*Spiraea triumphans*), Haselnuss (*Corylus avellana*) sowie Pflanzung einer Parrotie (*Parrotia persica*) in den Gehölzbestand westlich der Gästehäuser

#### *Bereich Grotte*

- Einbindung der solitär stehenden Grotte in eine Pflanzung aus Gemeiner Pimpernuss (*Staphylea pinnata*)

#### *Bereich Gedenkstätte*

- fachgerechter Rückschnitt einer großen Rhododendrongruppe
- Anpflanzung von Sträuchern, unter anderem Schneebeeren (*Symphoricarpos alba*) und Pfeifensträucher (*Philadelphus spec.*) sowie Schnittmaßnahmen an anderen Sträuchern

#### *Bereich Rot-Eiche*

- Entfernung von Spitz-Ahorn-Aufwuchs (*Acer platanoides*)

- Wiederherstellung der Blickbeziehung zwischen Wiesenzug Mühlteiche und Herrenhaus
- Bergung und Aufschulung von Rot-Eichen (*Quercus rubra*)
- Entwicklung von Rot-Eichen (*Quercus rubra*) im Stubben, Sämlingspflege

#### *Bereich Obstbaumwiese*

- Beräumung von abgelagerten Rauhholzhäufen und Kompostmieten
- Stückweise Fällung von Nadelhölzern
- Schnitt der Obstbäume
- Anlage einer kleinen Baumschule für im Park geborgene Rot-Eichen (*Quercus rubra*)

#### *Bereich Mühlteiche/Feuchtwiese*

- Wiederherstellung der Blickbeziehung im Tiefenzug der Wiese
- Entfernung von Sämlingen, vor allem Spitz-Ahorn (*Acer platanoides*)
- Beseitigung von Stockaustrieben an Linden (*Tilia spec.*)

Durch die nunmehr über drei Jahre erfolgte kontinuierliche Pflege konnte der Aufwuchs von Spitz-Ahorn im Park massiv verringert werden. Erfreulicherweise wiesen die frisch von dicht an dicht stehendem Aufwuchs befreiten Flächen im Folgejahr jeweils nur eine geringe Zahl neu gekeimter oder vergessener Sämlinge auf. Der flächenhaft vorhandene Efeu, der beim manuellen Entfernen der Sämlinge weitgehend geschont wurde, hatte die Fläche zuverlässig geschlossen und den weiteren Aufwuchs verringert. Darüber hinaus wurden aus allen in dieser Weise gepflegten Flächen die bereits Samen tragenden Stämmlinge entfernt, so dass ein weiterer Sameneintrag minimiert wurde. Der Park dankt die anhaltenden Pflegearbeiten, indem sich verborgene Schätze wie die Strauch- und Geophytenbestände nun wieder freier entwickeln und birgt durch die wieder entstandenen Blickbeziehungen so manchen überraschenden Aus- und Anblick.

Besonders gedankt sei an dieser Stelle der Herbert-Heise-Stiftung für Gartenkunst und Landschaftskultur für ihre finanzielle Unterstützung, die 2015 und 2016 die reibungslose Durchführung der Parkseminare in Thammenhain ermöglicht hat. Ein weiteres herzliches Dankeschön gilt unseren

Gastgebern, Rüdiger und Elisabeth von Schönberg, die uns in ihrem Schloss aufnehmen und uns Quartier boten und letztendlich auch Dank an alle Teilnehmer/innen für ihren Beitrag zur Erhaltung und Pflege dieses Gartendenkmals.

1 Pfriem, Jenny: Parkseminare als ehrenamtlicher Beitrag für die Erhaltung historischer Gärten. Vortrag anlässlich der Tagung der ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen in Dresden am 16. Juni 2006 (unveröffentlicht). Weiterführende Informationen zu Parkseminaren siehe: <http://www.saechsischer-heimatschutz.de/parkseminar.html>, Stand: 12. Januar 2017 sowie Schröder, Rudolf; Wecke, Claudius: Die geschichtliche Entwicklung der Parkseminare, S. 19–23, in: Schröder, Rudolf; Wecke, Claudius: Das Parkseminar. Gartendenkmalpflege und Naturschutz durch bürgerschaftliches Engagement am Beispiel der Parkseminare im Schlosspark Brody/Pförfen, Cottbus / Dresden / Brody 2013 und

Fibich, Peter: Gartendenkmalpflege in der DDR. Handlungsstrukturen und Positionen eines Fachgebiets, München 2013.

2 Schwarz, Henrike: Aus Gartenlast wird Gartenlust: Erfahrungen aus dem Salzauer Workcamp, in: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, Jg. 12, 2005, S. 40–43 / Köhler, Marcus; Meyer, Margita: Ein Workshop im Park des Klosters Nütschau, in: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, Jg. 14, 2007, S. 87–88 / Schwarz, Henrike: Verknüpfung von Theorie und Praxis. Parkseminare – ein praktischer Beitrag zur Gartendenkmalpflege während der Ausbildung, in: Stadt und Grün, 1/2006, S. 15–19.

# STUDENTISCHE PARKSEMINARE IM SCHLOSSPARK VON THAMMENHAIN



1 | Grundriss vom Schlosspark Thammenhain (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Praktikantenarbeit, Anke Wickborn 2001 / Kartengrundlagen: Topographische Karte M 1:10000, 4543 SW Thammenhain, Landesvermessungsamt Sachsen, 1998 / Gehölzplan des Bezirksparkarchivs Leipzig, Archiv des Grünflächenamtes Leipzig, 1980er Jahre).



2 | Zu Beginn der Arbeiten ist der Blick aus Richtung Norden zur Feuchtwiese noch durch Aufwuchs verschlossen, Fotografie, Nora Kindermann 2014 (privat).



3 | Studierende entfernen Stockaustriebe an einer Linde im Bereich der Feuchtwiese, Fotografie, Nora Kindermann 2015 (privat).



4 | Nach der Entfernung des dichten Auswuchses ist der Blick zur Feuchtwiese wieder weitgehend geöffnet, Fotografie, Nora Kindermann 2014 (privat).



5 | Nach der Beseitigung der Stockastriebe ist die Mähbarkeit der Wiese an dieser Stelle wieder hergestellt, Fotografie, Nora Kindermann 2015 (privat).



6 | Studierende bei der Entfernung von Sämlingen im Bereich der Gästehäuser, Fotografie, Jenny Pfriem 2016 (privat).



7 | Fachgerechter Rückschnitt der großen Rhododendrengruppe im Bereich der Gedenkstätte, Fotografie, Jenny Pfriem 2016 (privat).



8 | Sämlingsstrauß aus über 100 Stück Spitz-Ahorn, Fotografie, Nora Kindermann 2014 (privat).



9 | Herstellung einer Zuwegung zur Grotte und Vorbereitung der Pflanzarbeiten, Fotografie, Jenny Pfriem 2016 (privat).

## GESETZLICHE BESTIMMUNGEN ZUR PFLEGE UND ERHALTUNG VON PARKANLAGEN IN DER DDR

*Helmut Giese, mit einem Vorwort von Peter Fibich*

**H**elmut Giese (1932–1995) war langjähriger Oberassistent in der Fachrichtung Landschaftsarchitektur der TU Dresden. Ich habe ihn aus meiner Studienzeit zu Anfang der 1990er Jahre als einen kenntnisreichen, oft humorvollen und stets hilfsbereiten Ansprechpartner und Organisator in Erinnerung. Er forschte über viele Jahre gleichsam im Verborgenen über seinen früheren Professor Georg Bela Pniower (1896–1960), über verschiedene gartenhistorische Themen und arbeitete in zentralen Gremien des Kulturbundes der DDR mit, die sich mit Gartenkunstgeschichte und Gartendenkmalpflege befassten. Da diese Themen in der Fachrichtung unter der Leitung von Professor Harald Linke keine Heimat besaßen, musste er sich die kleinen Freiheiten der gartenhistorischen Forschung im Dienst geradezu erkämpfen, oder sie fand im Privaten statt.

Im vorliegenden Text fasst Helmut Giese prägnant die seinerzeit existierenden,

gesetzlichen Regelungen zusammen, die historische Parks und Gärten in der DDR betrafen. Sie hatten, dies kann rückblickend resümiert werden, gegenüber jenen in der BRD manchen Vorsprung. So waren bereits in der ersten Denkmalschutz-Verordnung aus dem Jahr 1952 »Park- und Gartenanlagen sowie Friedhöfe« ausdrücklich benannt worden – und so blieb es auch in den nachfolgenden Verordnungen bis hin zum Denkmalpflegegesetz der DDR aus dem Jahr 1975. In den meisten Landesgesetzen der Bundesrepublik ließ dies bis in die 1980er Jahre auf sich warten.

Helmut Giese hat die Zusammenfassung vielleicht für die Lehre zusammengetragen oder – was noch eher zu vermuten ist – im Rahmen seiner ehrenamtlichen Arbeit. Im Zentralen Parkaktiv der DDR, in dem er langjähriges Mitglied war, standen derartige Themen regelmäßig zur Diskussion.

Peter Fibich

**P**arke an Schlössern und Wohngebäuden ehemaliger Gutsanlagen gilt es als Denkmale der Landschafts- und Gartengestaltung von kulturgeschichtlicher Bedeutung oder aus landeskulturellen Gründen zu erhalten und zu pflegen. Sie sind Teil des Kulturgutes der DDR. Da sie unter anderem der aktiven Erholung, sinnvollen Freizeitgestaltung und ästhetischen Bildung aller Bürger dienen und im Sinne des Kulturgutschutzgesetzes vom 3. Juli 1980 (GBl. I, S. 191) geschützt sind. Weitere wesentliche Gesetze und Verordnungen sind im Folgenden aufgeführt:

Landeskulturgesetz vom 14. Mai 1970 (GBl. I, S. 67): Im § 12 wird ausgeführt, dass die Staats- und Wirtschaftsorgane sowie die Betriebe in Zusammenarbeit mit der Nationalen Front, den gesellschaftlichen Organisationen und den Bürgern die Park-, Garten- und Grünanlagen so zu entwickeln und zu pflegen haben, dass sie der Erhaltung und Förderung der Gesundheit, der Erholung und Erhöhung des Wohlbefindens der Bürger dienen. Das trifft laut § 15 in besonderem Maße für die Gesamtgestaltung von Kur- und Erholungsorten zu. Ferner haben die Volksvertretungen der Städte und Ge-

meinden in den Ortssatzungen die Aufgaben der Sauberhaltung der Park-, Garten- und Grünanlagen zu regeln (§ 4, Abs. 2).

Denkmalpflegegesetz vom 19. Juni 1975 (GBl. I, S. 458): Als Denkmale der Landschafts- und Gartengestaltung gelten Park- und Gartenanlagen, Friedhöfe, Wallanlagen, Alleen, städtisches Grün und Kulturlandschaften; sie sind entsprechend ihrer Bedeutung in speziellen Listen erfasst. Nach § 11 sind die Rechtsträger, Eigentümer oder Verfügungsberechtigte für den Schutz und die Pflege verantwortlich. Die Denkmale sind im Zusammenhang mit dem Institut für Denkmalpflege zu erhalten und zu restaurieren. Die 2. DVO [Durchführungsverordnung] vom 25. August 1978 regelt den Umgebungsschutz eines Denkmals mit Gebietscharakter, also auch eines Parkes. Bei den Räten der Kreise (Abteilung Kultur/Kreisbauamt) liegen »Materialien zur Denkmalpflege«, Heft IV, vor, die sich speziell mit der Verfahrensweise der Denkmalpflege in der Landschafts- und Gartengestaltung befassen (Hg. Ministerium für Kultur, Informationszentrum, 1979).

Verfügung zum Schutz von Parkanlagen vom 30. Juli 1963, laut Verfügungen und Mitteilungen des Landwirtschaftsrates beim Ministerrat der DDR 1963, Nr. 5, S. 25 – Erklärung zum »Geschützten Park«: Die Erhaltung, Pflege und sinnvolle Nutzung wurden zu einer kulturellen Aufgabe unseres Arbeiter- und Bauernstaates erhoben. Die Unterschutzstellung erfolgte durch die Kreisnaturschutzverwaltung. Die »Geschützten Parke« genießen den Schutz der 1. DVO des Landeskulturgesetzes, der Naturschutzverordnung, vom 14. Mai 1970 (GBl. II, S. 331). Die Rechtsträger, Eigentümer oder Verfügungsberechtigten haben laut § 10 zu sichern, dass der Charakter der Parke erhalten oder wiederhergestellt wird; sie sind zum Schutz, zur Pflege und zu eventuell notwendigen Umgestaltungen verpflichtet. Entsprechende Maßnahmen sind in einem öffentlich bekanntzugebenden Beschluss

festzulegen. Der § 2 der 3. DVO des Landeskulturgesetzes vom 14. Mai 1970 (GBl. II, S. 339) verfügt generell, dass Städte und Gemeinden für die Pflege und Erhaltung zuständig sind; sie können entsprechende Pflegeverträge mit Bürgern, den AWG [Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft] oder Ähnliches abschließen lassen. Finanzielle Aufwendungen sind prinzipiell in die Perspektiv- und Jahresvolkswirtschaftspläne örtlicher Staatsorgane oder Betriebe aufzunehmen (§ 15) und/oder entsprechende Aufgaben mit den »Mach-mit«-Wettbewerb einzubeziehen. Ganz speziell ist bei den unter das Denkmalpflegegesetz fallenden Anlagen die Abteilung Kultur des Rates des Kreises zu veranlassen, entsprechende Mittel einzuplanen, die für Planstellen oder notwendige Pflegearbeiten notwendig sind.

Die neue Baumschutzverordnung vom 9. Juli 1981 (GBl. I, S. 273) regelt per 1. Januar 1982 das Fällen von Bäumen einheitlich für das gesamte Territorium der DDR. Sie bezieht sich ausdrücklich nicht auf die Parke, die durch das Denkmalpflegegesetz geschützt sind oder entsprechend der Naturschutzverordnung als »Geschützter Park« gelten. Es sind somit die Forderungen des Denkmalpflegegesetzes zu berücksichtigen. Unbedingt zu beachten ist beim Fällen, Roden und Aufarbeiten von Bäumen die Arbeitsschutzanordnung 111/3 vom 24. März 1969, Sonderdruck vom 15. Mai 1969. Vor allen beabsichtigten Veränderungen in einem Park – sei es Holzeinschlag, abgesehen von toten oder kranken Bäumen, seien es Bauvorhaben, Umgestaltungsabsichten oder Neupflanzungen, ist es ratsam, einen Landschaftsarchitekten aus dem Büro des Bezirksarchitekten, einem Projektierungsbetrieb oder dem Institut für Denkmalpflege zu befragen oder sich über den Kulturbund an das Bezirksparkaktiv zu wenden. Im Rahmen von Flur- und Ortsgestaltungskonzeptionen der Gemeinden sind Parkanlagen mit in die Planung einzubeziehen, um Voraussetzungen für eine langfristige Sicherung und Erhaltung zu gewährleisten.

## AUTOREN

Prof. Dr. Swantje Duthweiler

1987–1989 Lehre als Gärtnerin; 1989–1996 Studium der Landschaftsarchitektur an der Universität Hannover, Förderpreis der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1996; 2010 Promotion an der TU Berlin, Deutscher Gartenbuchpreis 2012; seit 2001 tätig als freie Landschaftsarchitektin mit Büromeinschaft in Hannover und München; seit 2009 Professorin für Pflanzenverwendung an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf, Fakultät Landschaftsarchitektur.

*Dr.-Ing. Peter Fibich*

1990–1995 Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden; 1998 Promotion (»Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe für die Verfolgten des Nationalsozialismus. Ihre landschaftsarchitektonische Gestaltung in Deutschland 1945 bis 1960«); seit 1998 freiberuflich tätig als Landschaftsarchitekt, Gartenhistoriker und Publizist; 2001–2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Landschaftsarchitektur der Leibniz-Universität Hannover; seit 2004 Partner im Büro für Freiraumkonzepte GbR, Bad Lausick.

*Helmut Giese (1932–1995)*

Lehre in einer Baumschule der Börde; 1954–1958 Studium der Garten- und Landeskultur an der Humboldt-Universität Berlin; 1959–1965 in verschiedenen Büros in Potsdam tätig; 1966–1969 Wissenschaftlicher

Assistent am Institut für Landschaftspflege der Humboldt-Universität Berlin; 1970–1992 Oberassistent bei der Fachrichtung Garten- und Landeskultur an der Sektion Architektur der TU Dresden.

*Stephanie Jäger*

1975–1976 Lehre als Gärtnerin; 1977–1982 Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden; 1982–1991 in verschiedenen Planungsbereichen tätig; seit 1991 im Amt für Stadtgrün und Abfallwirtschaft Dresden, Arbeitsgebiet Gartendenkmalpflege tätig.

*Nora Kindermann*

2001–2003 Ausbildung zur Landschaftsgärtnerin; 2003–2009 Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden; 2009–2011 wissenschaftliche Volontärin im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Sachgebiet Gartendenkmalpflege; seit 2011 selbstständig mit verschiedenen Arbeiten im Bereich Gartendenkmalpflege; seit 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege an der TU Dresden.

*Prof. Dr.-Ing. habil. Harald Linke*

1945–1948 Lehre als Gärtner; 1949 Gärtnergehilfe; 1950–1953 Studium der Garten- und Landschaftsgestaltung an der Humboldt-Universität Berlin; 1953–1954 Grünplaner im Kreisentwurfsbüro für Hochbau

Karl-Marx-Stadt; 1955 leitende Tätigkeit im Büro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Karl-Marx-Stadt; 1956–1968 Assistent und Oberassistent am Institut für Gartenkunst, Landschaftsgestaltung und Ingenieurbiologie an der TH/TU Dresden; 1969–1992 Professor für Landschaftsarchitektur und Ingenieurbiologie an der TU Dresden; 1970 Promotion, 1979 Habilitation (»Freiflächen im Wohnungsbau: Ihre Benutzbarkeit in Abhängigkeit von Wohndichte und Gruppierungsform«); 1976–1986 Wissenschaftlicher Leiter, 1987–1991 Direktor des Botanischen Gartens der TU Dresden; 1990–1996 Gastprofessor und kommissarischer Leiter am Institut für Gartenkunst und Landschaftsplanung der TU Wien; 1990–1997 privates Büro für Landschaftsentwicklung in Dresden.

*Anke Mühlpfordt*

1998–2005 Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden; 2005–2012 Freie Landschaftsarchitektin in verschiedenen Planungsbüros; seit 2012 bei May Landschaftsarchitekten in Dresden tätig.

*Jenny Pfriem*

1994–2000 Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden; 2001–2004 Wissenschaftliche Volontärin bei der Stiftung »Fürst-Pückler-Park Bad Muskau«; seit 2004 als freiberufliche Landschaftsarchitektin tätig; 2008–2009 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Denkmalpflege und Ent-

werfen an der TU Dresden; seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege an der TU Dresden.

*Jens Prignitz*

1981–1983 Lehre als Landschaftsgärtner; 1985–1987 Studium der Forsttechnik an der Ingenieurhochschule Berlin-Wartenberg; seit 1987 als Landschaftsgärtner auf Schloss Eckberg tätig.

*Matthias Riedel*

1979–1984 Studium des Gartenbaus an der Humboldt-Universität Berlin; seit 1988 Leiter der Botanischen Sammlungen im Land-schloß Pirna-Zuschendorf.